Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht undzwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Drei
Weihnachtsabende.

Roman in drei Büchern

von

Friedrich Paldamus.

Zweiter Band.

Leipzig,
Georg Wigand's Verlag.
1855.

Zweites Buch.

I.

Schnell vergeht die Zeit; rastlos, nie ermüdend eilt sie dahin, und keine Bitte, kein Flehen vermag ihren Lauf um die Dauer einer einzigen Sekunde zu hemmen. Das ist eine der zwar unbestrittenen aber doch verrufenen Wahrheiten, welche man Gemeinplätze nennt, und die man, selbst wenn sie einmal recht lebendig vor die Seele treten und mächtig auf dieselbe eindringen, nur mit einem entschuldigenden Lächeln auszusprechen wagt. Die Oberfläche solcher Wahrheiten ist Jedem zugänglich, aber ohne den Reiz, den pikante geistreiche Wendungen durch ihr fein zugespitztes, zu scheinbarem Widerspruche geschärftes Wesen gewähren. Schnell vergeht die Zeit! Das ist ja höchst geistlos, jedem Kinde, das mit dem Buchstabieren fertig geworden ist, verständlich; man

antwortet: Ja wohl! und fügt höchstens einen obligaten Seufzer hinzu, der eine Anwandlung von Gähnen, durch eine so gewöhnliche Bemerkung veranlaßt, bekämpfen hilft. Aber unter dieser unscheinbaren Oberfläche ruht gar viel, wohl hundertmal mehr als in den beliebten geistreichen Redensarten, die wie ein Gedankenfeuerwerk abgebrannt werden, um die schlaffe Seele aufzuschrecken. Und man weiß auch davon, allein man scheut sich vor der sittlichen Tiefe des Spruches, wie denn Alles, was nicht mit einem sinnlichen oder geistigen Genusse verbunden ist, unsern Tagen für langweilig gilt. Langweilig! was ist nicht jetzt Alles langweilig! Im Grunde Alles, was den Menschen aus seiner Behaglichkeit und seiner Gleichgültigkeit gegen die eignen höheren Interessen aufzuschütteln droht, oder was ihn zu einer sittlichen Anstrengung zu nöthigen scheint. Solcher Indifferentismus pflegt zugleich sehr inconsequent zu sein, indem er ein sehr scharfes Auge für jede Schwäche des Andern und gar kein Auge für die eignen hat, und wenn er ja soweit kommen sollte sich Mängel zuzuschreiben, so gewährt ihm dieses demüthig aussehen sollende Bekenntniß innerlich ein behagliches Gefühl, und damit ist es abgethan. Ja wohl ist es ein Ge=

meinplatz: die Zeit vergeht! Und doch stände es um die Erde viel anders, wenn diese abgedroschene Wahrheit, und manche andere gleich gering geschätzte, eine größere Geltung, und zwar nicht blos für ein rastloses Jagen nach äußerem Gewinne, behalten hätte.

Aber ist es nicht, als ob der Schritt der Zeit immer schneller, immer eiliger würde? Vergeht nicht in unsern Tagen Alles noch schneller als ehedem? Freilich hat das Jahr dreihundert fünf und sechszig Tage wie sonst und bisweilen noch einen darüber, der Tag hat seine vier und zwanzig Stunden und auch diese sind eben so lang, wie zur Zeit unserer Väter und Großväter. und doch ist es, als wäre die Zeit damals nicht so unbarmherzig schnell über ein Menschenleben dahingerauscht, wie sie heut' zu Tage dahinfliegt, mit jedem Monate und mit jedem Jahre eiliger. Was haben die Menschen früherer Jahrhunderte nicht Alles gethan, welche Denkmale ihres Schaffens haben sie uns hinterlassen! Damals hat wohl nicht der Flügelschlag der Zeit die Kraft der Arme, die Lust des Schaffens, den Muth des Vollbringens so früh gelähmt, wie jetzt, wo das Ermatten oft früher beginnt, als das Schaffen? Da mögen sich auch die Jahreszeiten strenger geschieden haben,

wie jetzt, wo sie oft in einander verschmelzen, so daß mehr unsere Gewohnheiten als die Wärme oder Kälte der Luft uns den Stand der Jahresuhr verkündet. Und wie in der Natur muß es wohl im Leben gewesen sein: der Lenz des Lebens, der Sommer, Herbst und Winter erfüllten voller, selbständiger ihre Aufgabe, während es bei uns zu oft schon Winter ist, wo noch die Thaten weckende Sonne des jungen Sommers scheinen sollte.

Das mag wohl zum Theile in dem beschleunigten Schritte der Menschheit liegen: denn in ihrem äußerlichen Thun und Treiben kennt sie nicht Ruhe noch Rast. Sie gönnt nicht dem Kinde die fröhlichen Tage der Jugend, sondern wirft dasselbe frühzeitig in den Ernst des Lebens hinein. Noch ehe der kleine Kopf über den Schultisch hinweg sieht, sitzt und schwitzt das Kind schon auf der Schulbank und füttert sich mit Kenntnissen: aber hin ist die Kindheit, schneller als sonst, da man jedem Alter sein Recht ließ. So wird dem Knaben der Sinn des Jünglings, dem Jünglinge die Selbständigkeit des Mannes angekränkelt, schneller vergeht die Jugend, aber auch der Hochsommer des Lebens, die Thatenzeit des Mannes, wird von der Ermattung, welche dem die Blätter abschüt-

telnden Herbstwinde gleicht, früher heimgesucht. Nirgends ist im äußern Leben ein Ruhen und Rasten, und wie sonst die irdische Wanderschaft einer Reise im Postwagen geglichen haben mag, so gleicht sie jetzt der windesschnell dahinsausenden, rasch an's Ziel bringenden, aber inhaltloseren Dampfwagenfahrt.

Daraus könnte man folgern, der Spruch, mit dem wir dieses Buch begannen, sei der Wahlspruch unserer Zeit, und unsere frühere Bemerkung, daß er vielmehr mißachtet sei, müsse grundfalsch sein. Wir hatten aber oben nicht das äußere, sondern das innere Leben der Menschheit im Auge, und die Nutzung der Zeit geht in der Regel nur auf die Erreichung der äußerlichen Lebenszwecke, nur wenig darüber hinaus. Wir rennen und jagen und möchten, die Zeit überflügelnd, in ein Jahr den Inhalt mehrerer Jahresläufe hineinzwängen, bis einmal die Zeit selbst im Gefühle ihrer Uebermacht uns daran erinnert, daß wir scheinbar sie ausbeutend in der That sie unbeachtet ließen, daß wir athemlos forteilend weit, weit zurückgeblieben sind.

Mancher mag einhalten, daß solche Betrachtungen nicht in einen Roman gehören. Und doch! Sie gehören überall hin, wo bessere Ziele verfolgt werden,

und der Romanschreiber hat es nicht blos mit wundersamen Ereignissen und Verwicklungen zu thun, sondern er spricht, die Geschichte menschlicher Regungen, Irrungen, Läuterungen darstellend, zum Herzen der Menschheit; das aber will er nicht einschläfern, noch weiter hinein in Irrwege führen, sondern er will es mit erwecken helfen und beitragen zur Umkehr.

Aber verfolgte er auch nicht dieses Ziel, wie hätte er heute nicht von dem Fluge der Zeit reden sollen, da er das neue Buch damit beginnen muß zu berichten, daß zwölf Jahre verflossen sind, seitdem wir am Schlusse des vorigen uns vom Leser trennten.

Zwölf Jahre! In dem Augenblicke, da wir unsere Erzählung wieder aufnehmen, fehlten nur wenige Stunden, um das Dutzend Jahre genau zu erfüllen: es war der Morgen des 23. Decembers 184*. Die uns wohlbekannte Residenz hatte im Laufe der Jahre an Ausdehnung gewonnen, neue Straßen waren entstanden, und der Weg nach Mildenberg hatte heute den Baron Rudolf hinter dem Wilhelmsthore durch eine frisch und lustig aufwachsende Vorstadt geführt, die sich um die Pappelallee, in der einige Stämme durch Sturm und Unwetter verdrängt worden waren, links und rechts angelegt und das zunächst liegende

Dorf zu einem äußersten Vorposten der Residenz erhoben hatte. — Während sich die Baulust der Bewohner vorzugsweise nach dieser Seite hingewendet, war die innere Stadt im Ganzen unverändert geblieben; nur war da und dort ein neues Haus entstanden oder ein baufällig gewordenes ausgebessert, ein von der Zeit geschwärztes neu angestrichen, dagegen ein damals, als wir den Friedrichsplatz zum ersten Male sahen, neu gewesenes durch Rauch und Wetter unsauberer geworden. Viele neue Verkaufsläden waren zu sehen, und immer geschmackvoller wurden die Rahmen und Gehäuse der feilgebotenen Waaren. Dagegen hätte man manches einst wohlbekannte Schild vergeblich gesucht, denn manche fanden sich wohl auf einer andern Stelle wieder, manche Namen aber waren von der Hand des Todes ausgestrichen, manche Firma von der Armuth oder dem Alter an frischere kräftigere Hände übergegangen. Zwölf Jahre thun viel, und bleibt auch die Stadt wesentlich dieselbe, wogt auch dasselbe Leben auf und nieder, andere Gestalten, andere Gesichter sind es, denen dieß Leben gehört, und an den Gesichtern und Gestalten, die wir wieder erkennen, sind zwölf Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Zwölf Mal sind die

Schneeflocken gefallen, und obschon die zwölf Schneefelder in zwölf grünende Frühlingsfluren zerschmolzen, ist doch manche Flocke an den Menschenhäuptern hängen geblieben, die so lange an ihnen haftet, bis sie in den ewigen Lebensfrühling des Jenseits hineinschmilzt.

Es war ein mehr trüber als kalter Vormittag vor dem Tage des heiligen Weihnachtsabends, der auch dießmal von der gesammten Residenzjugend bis auf wenige ganz freudlose Kinder der ärmsten Klasse heiß ersehnt worden war, nicht minder wie damals und an den elf zwischen damals und heute liegenden Jahrestagen. Eben hatte die große Glocke der Stadtkirche durch elf dumpftönende Schläge der angrenzenden Stadtschule die Stunde des Schulschlusses verkündet, und noch zitterte der letzte Glockenschlag in der heute mehr als sonst widerstrebenden schweren Luft, als mit Ranzen und Schultaschen, mit Linealen und Schiefertafeln eine fröhliche Kinderschaar aus der Thüre des Schulhauses herauszuströmen begann. Das war ein lustiges Getümmel, wie immer neue Klassenthüren sich öffneten, und die vor wenigen Minuten noch sittsam dem Lehrer zuhörenden Knaben nun gutes Muthes und eiliges

Fußes herausstürzten, denn von einem Gehen war nicht die Rede. Es mochte Manchem recht sauer geworden sein schweigend gerade dazusitzen und sich für die lateinischen Vokabeln, für Flußgebiete und Gebirgsketten zu begeistern, und manches Wort des guten Lehrers war über dem Lauschen auf den erlösenden Glockenschlag verloren gegangen. Namentlich die letzte Viertelstunde, wie endlos lang war diese geworden, so lang, daß Einige in ihrer Verzweiflung schon zu zählen angefangen und nach der Zahl sechszig jedes Mal den Verlauf einer Minute angenommen hatten. Aber der Thürmer war ein böswilliger nicht pflichttreuer Mann, der offenbar die Uhr angehalten oder zurückgestellt hatte, denn nach der sehr sorgfältigen Zählung, die überdieß durch einige falsche Antworten unterbrochen worden war, hatte es immer noch nicht elf Uhr geschlagen. Nun aber hatte der erste Glockenschlag durch die Fenster gezittert, die übrigen waren ihm nachgefolgt, und die Lehrer hatten glücklicherweise eine zum Abbrechen geeignete Stelle erreicht, anstatt wie sonst noch über die Stunde hinaus zu unterrichten, was ihnen Niemand Dank wußte, am wenigsten vor Weihnachten. In weniger als einer Minute waren alle Zimmer leer, und nur

in der Klasse der Jüngsten war noch ein Aufenthalt eingetreten, indem die ganze Mannschaft sich zu einer Fürbitte für einen unglücklichen Sträfling vereinigt hatte, dem die Strafe des Nachbleibens zuerkannt war. Da ertönte ein lauter Freudenruf, der den Sieg der Bittenden verkündete, und in das Gewühl der sich schon Zerstreuenden flog das jubelnde Heer der Kleinen hinein, so lebhaft und hastig, daß einige sich zu einem unfreiwilligen Niedersitzen auf der vor der Hausthüre befindlichen Stufe gezwungen sahen, wobei es ein helles Gelächter über die vom plötzlichen Falle Verblüfften gab. Um elf und vier Uhr, wenn der Unterricht vorüber war, hätte die ganze Umgebung des Schulhauses keiner Uhr bedurft, so laut kündigten sich diese Stunden an, und während sonst bei'm Schlage der Thurmuhr die Frauen in den angrenzenden und gegenüberliegenden Häusern weder von ihrer Arbeit auffsahen, noch das Buch weglegten oder gar sich vom Platze rührten, schaute dann manches alte und junge Gesicht durch die Fensterscheiben hinaus in das Getümmel der fröhlichen Jugend, die eignen Kinder und Verwandten unter ihnen suchend oder sich auch blos in herzlicher Freude über das lustige Treiben an die eigne Jugendzeit erinnernd. Die Vorübergehenden

blieben stehen, und obwohl es bisweilen ziemlich arg herging, indem Püffe ausgetheilt und improvisierte Schlachten geliefert wurden, so äußerte doch nur selten einmal ein grämlicher Alter seine Mißbilligung, auf die wilde sittenlose Jugend scheltend; vielmehr dankten Viele Gott, daß trotz des vielen Sitzens in dumpfen Schulstuben der liebe Gott dem Lande eine kräftige hoffnungsreiche Jugend erhalte.

Einer der älteren Knaben war, nachdem er sich von seinen eiligeren Klassengenossen verabschiedet, an der Thüre stehen geblieben und hatte endlich unter der jüngern Schaar einen kleinen blondhaarigen Burschen herausgefunden, der nicht so schnell daherkam als seine Gefährten, sondern sich mit einiger Verlegenheit durch die immer noch zahlreiche Menge hindurch drückte. So komm doch endlich, Julius, sprach er, ich warte schon lange auf dich.

Nur einen flüchtigen Blick warf ihm der Jüngere zu, doch reichte er für jenen hin, um ihn zu der Frage zu bewegen: Was ist denn? Du hast ja geweint? — Und mit theilnehmender Hand erfaßte er die des Andern, um ihn mit sich fortzuziehen.

Komm nur mit, sprach er, und sage mir's unterwegs; wir haben Zeit genug auf dem Heimwege, und

Vater hat's nicht gern, wenn wir lange ausbleiben. Wir können über den Friedrichsplatz gehen; der Umweg ist nicht groß und in den kleinen Zwischenstraßen kommen wir schneller fort, als wenn wir den gewöhnlichen Weg gehen, wo die Weihnachtsausstellungen die Straßen mit Menschen füllen. Julius folgte schweigend, und so gingen die Knaben durch einige Querstraßen nach dem Friedrichsplatze zu.

Nun aber sage mir, was vorgefallen ist, Julius, frug der Aeltere, indem er ungefähr da stehen blieb, wo vor zwölf Jahren Abends Franz Nietmann sorgenvoll in das Nachtdunkel hinausgeschaut hatte. Gegeben hat es Etwas, sonst hättest du nicht geweint, und mir, dem älteren Bruder, kannst du es schon sagen. Gewiß hast du wieder Strafe gehabt?

Julius nickte mit dem Kopfe, und sein Gesicht deutete auf Regen.

Nun, weine nur nicht, sage lieber, was du gethan hast?

Es war nicht viel, Georg, erwiederte der Andere ziemlich kleinlaut. Ich mußte immer an Weihnachten und an den Christbaum denken, so daß ich gar nicht aufpassen konnte: alle Mühe half Nichts, immer flimmerten wieder die Lichter vor den Augen, und vor den

Ohren summte mir der Vers, den du mir gemacht hast, daß ich ihn morgen den Aeltern aufsagen soll. Nun saß vor mir der kleine Meerhof, der die langen Locken hat, und weil ich immer an den Christbaum dachte, band ich ihm in Gedanken meinen Schwamm an die Haare. Da muß es dem Lehrer einfallen den Meerhof an die Tafel zu rufen — das Andre kannst du dir denken; ich sollte eine ganze Stunde nachbleiben —

Das hättest du auch verdient, entgegnete Georg. Wie bist du denn los gekommen?

Die Andern haben Alle für mich gebeten, ohne daß ich's veranlaßt hatte. Aber Georg, sage dem Vater Nichts; aus dem Nachbleiben hätte ich mir nicht soviel gemacht, aber der Vater! —

Wenn er nicht fragt, habe ich keinen Grund zu schwatzen, Julius; aber wenn er fragt, kann ich dir nicht helfen, denn der Vater hat gesagt, das meiste Unglück käme von der Lüge her, wenn man auch die schlimmen Folgen nicht gleich mit Augen sähe — Also mache, daß du dich nicht selbst verräthst, denn lügen werde ich nicht.

Der noch immer betrübte Kleine gab sich alle Mühe fröhlich zu scheinen, hauchte tüchtig in die Hände und hielt sie auf die Augen, und Georg stand

ihm bei, indem er des Bruders Gedanken auf das Weihnachtsfest hinlenkte. Bald waren sie über den Friedrichsplatz hinüber nach der Hauptstraße geschritten, und jetzt bogen sie nach der Stiftsstraße ein, als Georg noch einmal anhielt, um den Bruder zu ermahnen, daß er den bewußten Vers sauber abschreiben und ihm noch ein paar Mal aufsagen solle, damit er morgen nicht stecken bleibe. Nachdem Julius seine Bereitwilligkeit versichert, gingen sie in die Straße weiter hinein, bis sie vor einem neugebauten wohnlichen Hause stehen blieben, über dessen Erdgeschosse auf einem großen Schilde die Worte zu lesen waren: Franz Nietmann, Schuhmachermeister. Ja wohl, Franz Nietmann! Der Stiftsstraße war er nicht untreu geworden, aber es war nicht mehr die enge hochgelegene Wohnung, die er bewohnte, sondern ein geräumiges Erdgeschoß hatte er gemiethet, auf dessen einer Seite die Werkstatt lag, in der es weder an Arbeitern noch an den nöthigen Vorräthen fehlte, auf der andern die Familienwohnung. Herrschte zur Linken der Meister unter Gesellen und Lehrburschen, mit ruhigem Eifer in der Arbeit vorangehend, die Andern belehrend und auf das Gelungene und Mißlungene sorglich achtend, bisweilen auch durch Gespräch und

Erzählung die Zeit kürzend, so waltete zur Rechten Frau Anna in den saubern und wohnlichen Zimmern, in Küche und Speisekammer, unterstützt von einer kräftigen Magd und meist gefolgt von ihrer vierjährigen Tochter, dem jüngsten Kinde, das der Mutter Namen trug, und wenn es irgend anging, stets hinter ihr her lief, sich an der Mutter Kleid festhaltend. Denn die Knaben waren meist in der Schule oder an der Arbeit, in der freien Zeit aber, wo es sich nur thun lassen wollte, um den Vater, der seinerseits sich bemühte, ihrem Thun und Treiben möglichst nahe zu bleiben und auf einen tüchtigen Sinn und gesunde Lebensanschauung früh hinzuwirken. So hatte es Gott gefallen, im Verlauf von zwölf Jahren aus dem armen, um das tägliche Brod besorgten Schuhmachermeister Franz Rietmann, der damals ohne Gesellen und Lehrburschen am Lager der Gattin den heiligen Weihnachtsabend zugebracht hatte, einen angesehenen begüterten Handwerksmann werden zu lassen, der wohl der gesuchteste Meister in der Zunft war, und von dem es jetzt hieß, er wolle das schöne große Haus, in dem Werkstatt und Wohnung sich befanden, zu seinem Eigenthum machen. Wollten wir die Geschichte der dazwischen liegenden zwölf Jahre erzählen,

da würde nun freilich der Wechsel der Verhältnisse weniger auffällig sein; denn wir würden sehen, wie nur allmählich der Umschwung eintrat, und wie in den ersten beiden Jahren an äußerlicher Verbesserung ihrer Lage nur wenig zu bemerken war, obschon wieder in der Werkstatt ein Paar Gesellen und ein Lehrbursch arbeiteten, der brave Heinrich voran; und wie die Striche in dem Buche, da die Schulden verzeichnet standen, die für Haus und Geschäft hatten gemacht werden müssen, immer dichter neben einander rückten, bis endlich kein nicht durchstrichener Posten mehr zu sehen war. Vieles hatte zu so erfreulicher Wendung zusammengewirkt: Franzens treuer Fleiß, Anna's frommer und häuslicher Sinn, Beider festes Gottvertrauen, das in der Geburt des kräftigen Sohnes ein Pfand der göttlichen Gnade erblickte und an ihr nicht irre ward. Solchem Sinn und Streben war denn auch die himmlische Hülfe, die sich so gern in Ereignissen und Wendungen kundgiebt, welche der gottentfremdete Sinn der eignen Klugheit oder dem blinden Zufall zuschreibt, nicht versagt geblieben, sondern war dem Rietmann'schen Hause und Handwerke reichlich zu Theil geworden. Das hatte sich in dem allgemeinen Gelingen ihrer Unternehmungen und in dem ge-

ringern Maß von Krankheit und Aergerniß gezeigt, insbesondere aber hatte der Oberleutnant von Heimberg der himmlischen Gnade als vermittelnder Beistand dienen müssen. Dieser wackere Mann war des ältesten Knaben Pathe geworden und hatte seit dem Tage, da der Schuster sorgenvoll ihn angesprochen, sich als ein thätiger Freund der Familie erwiesen, unmittelbar sich des kleinen Georgs und der noch schwer bedrängten Aeltern annehmend, mittelbar dem Geschäfte Rietmann's eine Anzahl guter Kunden zuführend. Er selbst war während dieser Jahre zum Rittmeister, kürzlich sogar zum Major befördert worden, in das Kriegsministerium übergegangen und befand sich somit auf dem besten Wege zu den höchsten militärischen Ehrenstellen: auch hatte sich sein äußerlicher Wohlstand durch Aussterben der begüterteren Hauptlinie der Familie, in welcher plötzlich Todesfall auf Todesfall gefolgt war, beträchtlich gehoben, aber er führte immer noch ein einsames Junggesellenleben, und obwohl weniger menschenscheu, als vor zwölf Jahren, zeigte er in seinem männlich schönen Gesichte doch immer noch Spuren schwermüthigen Trübsinns, ein Umstand der nicht wenig beitrug, ihn der Theilnahme des weiblichen Theiles der Residenzbewohner zu empfehlen.

Vor dem oben bezeichneten Hause, das wir nicht durch seine Nummer kenntlich zu machen brauchen, weil jetzt Jedermann wußte, wo der Schuhmachermeister Rietmann wohnte, blieben Georg und Julius stehen, um an das Fenster der Werkstatt zu pochen, hinter welchem sie den Vater gewöhnlich sitzen sahen. Der nickte dann freundlich seinen Jungen zu, und diese sprangen um so munterer zur Hausthüre herein, um der Mutter guten Tag sagend, die Last der Schulbücher abschüttelnd, ein gehöriges Butterbrod zu erbitten und mit diesem lebhaft beschäftigt dem Vater ihren Besuch zu machen, der das gar gern sah und selbst bei manchem kleinen Muthwillen, ein Auge zudrückte.

So begab es sich denn auch heute, daß, als der Vater seine Zustimmung gegeben, zu deren Verdeutlichung er erst die angelaufene Scheibe blank wischen mußte, die Jungen bei der Mutter eintraten. Frau Anna, noch immer eine hübsche Frau, ein wenig stärker als früher, aber auch jetzt noch zart und fein zu nennen, in ihrem wohlgeformten Gesichte immer noch mehr blaß als roth, aber mit einem Glück und Frieden verkündenden Ausdruck in Blick und Bewegung, trat eben aus der nach der Kammer der Knaben und

von da in die Küche führenden Thüre, begleitet von der kleinen Anna, die sich mit der rechten Hand bemühte den Gang der Mutter zu hindern, indem sie sich an ihr Kleid anhielt, und in der andern ein anständiges Butterbrod bekämpfte. Mache mich nur nicht fleckig, sprach die Mutter lächelnd, und sieh dich gehörig vor, sonst kann ich dir den Spaß nicht gewähren. Da sahen beide Annen, zur Unterscheidung gewöhnlich Anna und Aennchen genannt, die heimgekehrten Burschen, die ihrerseits nicht faul auf die liebe Mutter losstürzten, welche durch ihre Begrüßung, an der auch Aennchen mitwirkend Theil nahm, in eine bedrohliche Enge gerieth. Nun laßt einmal los, Jungens, sagte sie, ihrem stürmischen Andrange lächelnd wehrend; seht ihr denn nicht, daß ich mich geputzt habe, und daß ihr mir das Kleid verderbt, das mir Vater erst unlängst geschenkt hat. Geht lieber in die Küche, oder geh du allein, Georg, und laß dir von Christinen euer Frühstück geben, denn Julius stolpert doch wieder über irgend ein Geschirr oder wirft Etwas um.

Dem Winke gehorsam verschwand Georg, Julius machte ein saures Gesicht, ließ sich aber von Aennchen wieder ermuthigen, welche die Mutter streichelnd und

an ihrer Schürze zupfend sehr beweglich bat: Nicht böse sein, Mutterchen! worauf Anna versicherte, daß sie weder böse sei noch dem Julius etwas Unangenehmes habe sagen wollen. Obgleich, so fuhr sie fort, du bisweilen ein rechter Schlingel bist und aus der Schule schon oft Klage über deine muthwilligen Neckereien gekommen ist. Die letzten Tage vor dem Christfeste aber wirst du dich recht zusammengenommen haben, damit Christkindleins Gaben nicht unterwegs vom Wagen herunter in andrer Kinder Taschen fallen. Ja, was machst du denn für ein erzdummes Gesicht, Julius? Ich glaube, da will sich eine Thräne durchquetschen! Höre, höre, du hast gewiß wieder dumme Streiche gemacht. Nur heraus mit der Sprache!

Glücklicherweise kam in diesem Augenblicke Georg von seiner Sendung zurück und rasch übersehend, was hier im Spiele sei, legte er sich in's Mittel und sagte, seinem Bruder den ihm bestimmten Theil des Frühstücks hinreichend: Es ist nicht so schlimm gewesen, Mutterchen, und ich habe ihm schon den Text gelesen, sei nur heute nicht böse, damit die schöne Zeit nicht verdorben wird. Damit erzählte er denn der Mutter was vorgefallen, und diese vermochte kaum bei ihrem kurzen, aber nicht ohne besänftigenden Zusatz ausge-

sprochenen Tadel ein Lächeln über den possierlichen Einfall ihres Sohnes zu unterdrücken.

Nun zum Papa, Mutter, sagte Georg, dann Nachmittags noch einmal in die Schule, und dann sind Ferien; das ist famos! —

Famos! wiederholte Julius, wiederum beruhigt, und auch Aennchen enthielt sich nicht ein famos! hinzuzusetzen, was sie vermuthlich für ein besonders gutes Essen hielt.

Mit drei Sätzen waren die Knaben drüben in der Werkstatt, wo ihrem Guten Tag! ein Echo von allen Arbeitsplätzen zurückschallte, der Vater aber die feinen Lackstiefeln, die er eben in der Hand gehabt und die, zur Ablieferung fertig, von ihm in das Buch eingetragen werden sollten, zur Seite stellte, vermuthlich durch die Erfahrung belehrt, daß in solchen Momenten es besser sei, sich der lärmenden Begrüßung hinzugeben.

Unserm Franz Nietmann waren die verflossnen Jahre vortrefflich bekommen: hatte er damals leidend und fast krank ausgesehen, so strahlte er jetzt von Kraft und Gesundheit. Er stand auf seiner Lebenshöhe, und es hätte wohl eines mäklerischen Auges bedurft, um nicht mit Allem an ihm zufrieden zu sein. Mit dem guten treuen Auge, das ihm einst seiner

Anna Herz gewonnen hatte, schaute er jetzt auf seine beiden Söhne hin, und Lehrjungen wie Gesellen freuten sich an dem hübschen Bilde, wie der kräftige, wohlgebildete, in Gestalt und Anzug, in Blick und Haltung, Bildung und Tüchtigkeit kundgebende, ihnen Allen liebe, in der Innung angesehene, in der Stadt geachtete Meister da saß, vor sich die Arbeit, neben sich die beiden Jungen, die den Vater gar entsetzlich lieb hatten, wie namentlich Julius oft versicherte. Die Jungen sahen aber auch gut aus: der ältere, ernstere, mehr fein als kräftig gebaut, hatte schönes dunkeles Haar und des Vaters Augen in dem der Mutter ähnlichen Gesichte: der Jüngere, weniger hübsch, war kräftiger und lebhafter, Beide aber ein paar herzensgute und wohlerzogene Kinder, was um Alles in der Welt nicht so viel heißen darf, als daß sie nicht auch einmal einen dummen Streich hätten begehen können, wozu im Gegentheile Julius, sonst willig und gehorsam, oft eine absonderliche Neigung verspürte.

Vater, sagte Georg, morgen ist ein schöner Tag, Weihnachten und mein zwölfter Geburtstag in einem Male; Vater, da wollen wir recht vergnügt sein!

Ja, du wirst nun schon ein alter Bursche, Georg,

drum thäte es wohl bald Noth, daß man sich umschaute, was aus dir weiter werden soll; denn jetzt muß ein Jeder früh schon auf seinen Lebensweg denken, wenn er es zu etwas Ordentlichem bringen will. Wir werden noch weiter davon sprechen; du aber, kleiner Springinsfeld, siehst wieder einmal aus, als hättest du Etwas ausgefressen! he, Julius, hast gewiß wieder dem Lehrer Verdruß gemacht; denn sonst hättest du mir schon von der Schule erzählt, wie's deine Sitte ist. Aus deinem Schweigen darf ich das wohl schließen.

Nun, Vater, wenn du's denn einmal dem Julius ansiehst, sagte Georg, es ist weiter Nichts gewesen, als daß der Julius nicht recht aufgepaßt, sondern zu sehr an morgen gedacht hat. Und das magst du ihm nicht hoch anrechnen, Väterchen, denn in der dritten Stunde wird es mir schon mitunter recht schwer, obwohl ich ein gutes Stück größer und älter bin; den Kleinen aber wird es doppelt sauer, wie ich aus Erfahrung weiß. Drum sei nicht böse, Väterchen, wir wollen dir Beide recht viel Freude machen, nicht wahr, Julius?

Julius, der seinen Bruder gern gewähren ließ, schaute den Vater so reumüthig liebreich an, daß

dieser nicht zürnen mochte, sondern Beide herzlich umarmend sagte: Schon gut, Georg; ich weiß, der Julius meint es nicht böse, aber er muß sich im Zaume halten lernen; je später er es lernt, desto schwerer wird's ihm werden. Nun macht euch hinüber, Jungen, zur Mutter! — Die Söhne gehorchten, und der Vater blickte den sich Entfernenden mit liebreichem Auge nach, und als die Thüre in's Schloß gefallen war, sagte er zu dem ältesten Gesellen, der neben ihm arbeitete: Scheltet mich nicht schwach; Ihr wißt Alle, daß ich's nicht bin, aber ich kann den Jungen nicht gram sein, wenn sie einmal ein bischen über die Schnur hauen. Mich freut es an einer jugendlichen Natur, wenn sie nicht gar zu gemessen und bedächtig ist, sondern wenn's in ihr recht voll und allenfalls auch toll hergeht. So ist mir der Georg bisweilen für sein Alter zu ruhig und gesetzt, obwohl er ein herzensguter lieber Kerl ist; aber fast sollte ich denken, der Julius, der den Aeltern und Lehrern gelegentlich einmal den Kopf warm macht, wird ihn einmal an Thatkraft übertreffen, und ohne diese will's mit dem Manne im Leben nicht vorwärts gehen.

Ihr seid ein glücklicher Vater, sprach ihn der Alt-

geselle Heinrich an; die ganze Nachbarschaft liebt Eure Burschen, und wenn sie zu uns herein kommen, dünkt es mich wie frische Morgenluft, die aus ihnen zu mir weht, und die Arbeit geht noch einmal so lustig vorwärts. Ja, ja, Meister, glaubt es nur, es sitzt hier Keiner im Zimmer, der nicht so dächte.

Die allgemein sich kundgebende Zustimmung trug nicht wenig bei, die Freude des Vaters über das schlicht und herzlich ausgesprochene Lob seiner Söhne zu erhöhen, und bewegt und erfreut zugleich entgegnete er:

Ja, ja, es sind ein paar brave Jungen, und Gott erhalte sie und führe sie weiter! Und nun hab' ich Euch noch ein Wort zu sagen. Morgen ist Christabend, und da wir das ganze Jahr tüchtig und einmüthig zusammengearbeitet haben, so meine ich, wir wollen auch den lieben heiligen Abend mit einander zubringen. Ihr seid Alle geladen, vorausgesetzt, daß ihr ein Stündchen übrig habt. Kommt hübsch zeitig, nehmt das Wenige gern, und habt ihr noch in der Stadt da oder dort ein Weihnachtslicht brennen, das euch zu sich winkt, nun, ihr wißt, ich pflege zeitig Schicht zu machen, so werdet ihr auch noch dort an Liebe und Freude Theil nehmen können.

Der Altgeselle schaute sich im Kreise der Arbeitenden um, und da er nirgends einen Widerspruch zu spüren glaubte, vielmehr Aller Augen vor Freude leuchten sah, nahm er das Wort, um im Namen Aller herzlich dankend die Einladung anzunehmen.

Unter solchen Reden war die Stunde bis zur Mittagszeit schnell vergangen, mit deren Eintritte sich Nietmann erhob, um hinüber zu seiner Frau und den Kindern zu gehen; denn obwohl jetzt in wohlhabenden Verhältnissen, die ihm einen Anschluß an die Lebensweise der höhern Klasse leicht gestattet hätten, hielt er doch an den alten einfachen Gewohnheiten unverbrüchlich fest, und zu diesen gehörte das Einhalten der bürgerlichen Eßstunde, während die Mehrzahl der Stadtbewohner sich zu späterer Zeit an den Mittagstisch zu setzen pflegte.

Darum stand der Meister auf, um sich zu den Seinen zu begeben, durch seinen Aufbruch zugleich den Uebrigen die Erlaubniß den Mittagsgang zu thun, ertheilend. Denn nur Altgesell Heinrich und zwei Lehrburschen wohnten in des Meisters Hause, jener, weil er durch Fleiß, Einsicht und Treue erprobt, im Nothfalle die Leitung des Geschäftes übernahm, diese, weil sie die Söhne armer Aeltern nicht wohl die Aus=

nahme beanspruchen konnten, die jetzt häufig bei Wohlhabenden gemacht wurde, oder auch weil es den Handwerkern selbst bequemer war, die Lehrlinge Mittags und Abends zu entlassen. Kaum aber war Franz Nietmann in das uns schon bekannt gewordene Wohnzimmer getreten, hatte sich in seine Lieblingsecke auf dem braunen Sopha niedergesetzt, nachdem er die Spuren der Arbeit sorgsam an sich vertilgt, und saß nun da, in allerlei Weihnachtsrechnungen versenkt und mit nicht geringer Freude den behaglichen Wohlstand, in dem er jetzt lebte, mit der Hülflosigkeit vergangner Tage vergleichend, da öffnete sich die Hausthüre und unmittelbar darauf entlockte ihm ein Pochen an der Thüre des Wohnzimmers ein lautes: Herein! ohne daß er irgendwie eine Neugier, wer wohl zu ihm eintreten würde, verrieth. Als sich aber die Thür wirklich öffnete und ein Frauenhut, Schleier und Mantel sichtbar ward, Alles wohl bekannt, und eine gleichfalls Nichts weniger als fremde Stimme ihn begrüßte, da sprang er flugs auf, bot der Eintretenden die Hand und ließ sie nicht eher los, als bis sie neben ihm auf dem Sopha saß. Der dunkle Schleier zog sich auf das Hutgebirge zurück und darunter schaute das freundliche, zwar um ein Dutzend Jahre älter ge-

wordene, aber immer noch frische runde Gesicht der Frau Senf hervor.

Ja, ja, erschreckt nur nicht, begann sie, wie es schien, von schnellem Gehen in der Verwendung ihres Athems beeinträchtigt, ich habe mich nach Kräften gesputet, um euch nicht beim Mittagsessen zu stören, aber es ist doch zwölf Uhr geworden, und Ihr mögt wohl auf mich schelten. Seid aber außer Sorgen: ich bin gleich fertig mit dem, was ich sagen wollte. Nun, wo ist denn das Frauchen, und die Buben und meine kleine Anna: der bin ich ganz besonders grün, das war die letzte Nummer, ehe ich mich zur Ruhe setzte, vor vier Jahren, Nummer vier tausend acht hundert und fünf und dreißig. Seitdem habe ich mich auf die nächsten Bekannten beschränkt und höchstens da und dort einmal Rath ertheilt.

Indeß hatte Franz, der keineswegs unangenehm berührt von dem Besuche war, vielmehr ein höchst vergnügtes Gesicht machte, zur Thüre hinaus gerufen: Anna, Kinder, kommt einmal herein! Darauf tönte ein vielfaches: Gleich, gleich! zurück, und ehe noch Frau Senf gegen alle Extraumstände protestieren konnte, war schon Alles, was im Hause auf den Namen Nietmann Anspruch machte, im Zimmer und be-

willkommte die Allen liebe und werthe Frau. Nummer vier tausend acht hundert und fünf und dreißig, der officielle Schlußstein des Senf'schen Geschäftes, kletterte sogar auf's Sopha und fing eine Art von Schleiertanz an, hin und her schaukelnd und sich dabei hinter den Schleier auf verschiedne Weise versteckend, worüber Frau Senf gar nicht böse zu werden schien, vielmehr Frau Anna bat, dem Kinde die Freude nicht zu verderben.

Wie Ihr Alle so gut ausseht, fuhr sie fort; lauter Borsdorfer Gesichterchen und ein guter Kern dahinter! Und das muß wahr sein, der liebe Gott hat's gnädig mit mir gemacht; überall geht's gut mit meinen Kunden, und nur sehr Wenige haben sich schon aus dem Staube, oder wie man da wohl besser sagen möchte, in den Staub gemacht. Nummer eins ist nun schon Rittmeister; du lieber Gott, wie die Zeit vergeht. Aber da sitze ich und vergesse ganz, weshalb ich gekommen bin. Also, die Gretel schickt mich her und der Herr Sohn dazu, und ich selber schicke mich, und wir alle zusammen fragen an, ob Ihr wohl heute Abend mit Mann und Maus zu uns kommen wollt. Wir wollten uns die Freude erst auf morgen erbitten, aber da muß der Meerhof den Abend an den Hof, weshalb

es sich weniger gut machen wird. Sagt schnell: Ja! und Ihr seid mich wieder los.

Meinerseits von Herzen gern, entgegnete Franz, doch muß die Hausfrau einwilligen, denn bei einem solchen Hauswesen, wie das unsrige mit Gottes Hülfe geworden ist, übersieht die Frau am besten, was etwa hindern könnte.

Es geht aber sehr gut, lieber Franz, und ich willige gern ein, wenn mir's erlaubt ist, mich mit Aennchen ein wenig früher zu entfernen, bemerkte die also Befragte.

Thut wie Ihr wollt, Anna, sprach darauf Frau Senf sich erhebend, doch wollen wir schon für die Kleine gut sorgen, und wenn es einen kalten Abend giebt, so wird auch wohl eine Droschke zu finden sein, daß der kleine Schatz sich nicht erkältet.

Wir kommen also, liebe Freundin, sagte Anna, aber dafür — Sie sah ihren Mann an, welcher schnell einfiel:

Dafür versprecht Ihr uns, morgen Weihnachten bei uns zu halten. Der Georg wird morgen zwölf Jahre alt, und da dürft Ihr um so weniger fehlen, als Ihr schon gesagt habt, daß bei Euch durch Eures Schwiegersohnes Abhaltung ein rechter Zusammen-

hang nicht möglich wird. Bei uns geht das um ein gutes Theil besser, da wir näher am Schloß wohnen, und so denke ich, wir halten einen fröhlichen Weihnachtsabend zusammen; sind wir Euch doch gar großen Dank schuldig! —

Damit bleibt zu Hause, Meister, denn wenn Ihr nicht der Mann wäret, und die Anna die Frau, so wärt Ihr nie in die Lage gekommen, von Dank gegen mich zu reden. Aber abgesehen davon, nehme ich Eure Einladung in unser Aller Namen an; und damit lebt wohl! Kommt nicht zu spät! —

Aller Aufforderungen ungeachtet entfernte sich Frau Senf und wanderte mit rüstigem Schritte, häufig Vorübergehende grüßend oder ihren Gruß erwiedernd, der Wohnung ihrer Kinder zu, in deren Mitte sie seit einer Reihe von Jahren glücklich lebte, die Früchte ihrer vieljährigen Thätigkeit und Sparsamkeit mit denselben theilend. Während sie ihren Weg verfolgte, rief der jüngste Lehrbursche, der zugleich das Amt eines Tafeldeckers bekleidete, die Familie, welche Berathungen über die morgen noch zu vertheilenden Gaben pflog, an den Mittagstisch, an welchem ein einfaches kräftiges Mahl ihrer harrte. Nach kurzer andächtiger Stille, während Georg ein in wenige

Worte gefaßtes Gebet sprach, ging fröhliche Rede hinüber und herüber, so daß es gar traulich im Zimmer und man wohl im Rechte war, als man sich insgesammt dahin erklärte, daß die Stunde von zwölf bis ein Uhr zu den angenehmsten des ganzen Tages gehöre.

Wir verlassen die braven Leute und gönnen ihnen das halbe Stündchen der Ruhe, in welcher der Meister die Zeitung zu lesen, die Hausfrau aber sich an das neue Klavier zu setzen pflegte, das vor zwei Jahren angekauft worden war, um einige einfachen Weisen zu spielen, die ihr Mann besonders gern hörte, und von denen er sich in das Reich der Buchstaben am liebsten begleiten ließ. Dann saß gewöhnlich Aennchen zu Füßen der Mutter, eifrig lauschend, indeß die beiden Jungen im Nebenzimmer, dem uns zuerst bekannt gewordenen, die Aufgaben für die Nachmittagsschule noch einmal überlasen oder wohl auch dem gern behülflichen Altgesellen, der fast als Glied der Familie angesehen war, aufsagten.

II.

Unser Weg führt uns durch die Hauptstraße nach dem Friedrichsplatze Nr. 5, wo vor zwölf Jahren an demselben Tage so höchst wundersame Dinge geschehen und so erbauliche Reden gepflogen waren: wir gehen in das Wertheim'sche Haus, das auf demselben Flecke stand wie damals, und dasselbe Aussehen hatte: denn alljährlich hatte eine Erneuerung stattgefunden während der Zeit, welche die Herrschaft auf ihrem Gute zuzubringen pflegte, das schon vorher gern besucht, seit der Geburt des ältesten Sohnes erst recht der Lieblingssitz des Barons geworden war. An der Thür dieses Hauses stand eben ein junger Mann, einfach aber anständig gekleidet, Einlaß begehrend, der ihm auch bald gewährt ward. Dem Eintretenden streckte sich ein ziemlich grau gewordener Kopf durch das bekannte Fenster entgegen, verschwand sofort und erschien unmittelbar darauf in der Thür der Wohnung, welche der Fremde oder besser Nichtfremde schnell geöffnet hatte. Guten Tag, Junge! rief der Alte, unser guter Balthasar; guten Tag! entgegnete Jener, den Hut schnell auf den

Schrank stellend, und sich im Zimmer umsehend. Wo ist denn die Mutter?

Wird gleich kommen, Karl, sie ist einmal hinauf gegangen. Setz' dich, Junge; du wirst doch keine Eile haben? —

Eile just nicht, Vater, aber Unruhe. Ich möchte mit Euch Etwas besprechen, und das liegt mir denn im Sinne, so daß ich erst wieder ruhig bin, wenn's heraus ist.

Dies sagend fing Karl Klumpig, denn es war kein Andrer, an, im Zimmer auf und ab zu gehen, bisweilen stehen bleibend um zu horchen, ob die Schritte der Mutter sich nicht dem Zimmer nähern würden. Papa Balthasar that unterdeß einen halb verstohlenen Schluck aus einer Flasche, die auf demselben Flecke stand, wie das streitige Objekt vor zwölf Jahren; doch war tausend gegen eins zu wetten, daß es nur derselbe Fleck, aber nicht dieselbe Flasche war.

Wie geht das Geschäft, Karl? frug der Vater.

Gut, gut; es kann kaum besser sein — Aber wo bleibt denn nur die Mutter? —

So habe dich nicht so, sie wird mit der Frau Laura reden, und das kostet immer Etwas an Zeit —

Was können sie denn viel mit einander zu reden haben? —

Das verstehst du nicht, Karl, entgegnete der Vater. Sei du nur erst verheirathet, so wirst du es schon merken. Drum sei klug und warte noch ein Paar Jahre. —

Meinst du? erwiederte der Sohn und erneute seinen Spaziergang.

Vielleicht hätte diese Unterhaltung noch interessante Aufschlüsse über des Einen oder Andern Gemüthsstimmung gegeben, wenn nicht Frau Barbara eingetreten wäre. Zwar ließ sich aus ihrem Ansehen nicht deutlich erkennen, ob in der dazwischen liegenden Zeit ihr Nervenleiden zugenommen oder sich vermindert hatte, das war aber unwidersprechlich, daß sie an Körperfülle bedeutend gewonnen und nicht blos etwas Rundliches, sondern kurzweg gesagt, etwas Rundes hatte, obwohl sich in der Gegend der Taille einige vergebliche Bemühungen, diese Ausdehnung in gehörigen Schranken zu halten, kund gaben. Die Kleidung der werthen Frau war heller und auffallender geworden, und ihre Haube zeichnete sich durch hellfarbiges hoch aufgestapeltes Bänderwerk aus; jedenfalls war mit dem anrückenden Alter ein Bestreben eingetreten, etwas Jugendliches, wenigstens in den

Vorposten der Erscheinung zu bewahren. Wir setzen aber gleich hinzu, daß Frau Barbara in ihrem ehelichen Leben weit milder geworden, in ihrer Liebe zu Karl sich gleich geblieben war: so schritt sie denn auf den Sohn zu, umarmte ihn und sprach: Gott grüß dich, Junge; das ist gut, daß du kommst; willst du zu Tisch bei uns bleiben?

Daran hatte ich nicht gedacht, Mutter, und ich will auch jetzt noch nicht zusagen; aber mit Euch reden möcht' ich, wenn Ihr eine halbe Stunde Zeit für mich habt.

Und warum nicht, Karl? Essenszeit ist's bei uns noch nicht, und wenn der Vater auch einmal abgerufen wird, so dauert's höchstens zwei Minuten, bis er wieder da ist. Also rede drauf los; denn ich bin neugierig.

Höre, Karl, wenn es an Geld fehlt, sagte Balthasar, so mach' keinen langen Brei; du hast bei deiner Einrichtung viel Geld gebraucht, also wär' es kein Wunder —

Nein, Vater, im Gegentheil, ich könnte ein gutes Theil abgeben, weil mein Geschäft besser geht, als ich's nur je erwartet habe. Nun laß mich einmal ganz ruhig reden; zuvor aber setzt Euch.

Darauf zogen sich alle in den bekannten Hintergrund des Zimmers zurück, wo Frau Barbara's Sorgenstuhl stand, und wo sich jetzt noch ein kleines Sopha eingenistet hatte, auf welchem Vater und Sohn Platz nahmen; so begann der Klumpig'sche Familiencongreß.

Ich bin nun sieben und zwanzig Jahr alt, so eröffnete Karl die Sitzung, seit zwei Jahren glücklich etabliert, und durch die Gunst der Verhältnisse zu einer Geschäftsthätigkeit gelangt, die mir die besten Aussichten für das weitere Leben eröffnet. Ihr, liebe Aeltern, seid zwar noch gesund und kräftig, was Ihr mit Gottes Beistand noch lange bleiben mögt, indeß will es mir doch scheinen, als werde dem Vater bald ein noch ruhigerer Posten, als dieser da, so bequem der schon im Ganzen ist, recht gut thun. Der Mutter wird das Leben hier auch zu einförmig geworden sein, und so habe ich mir denn einen Plan gemacht, den ich Eurer Gutheißung just heute vorlegen will, um ihn dann so schnell als möglich in's Werk zu setzen.

Mir ahnt, wo das hinaus will, Karl! sprach die Mutter. Nicht umsonst scheinst du die Einrichtung deiner neuen Wohnung so eifrig betrieben zu haben, und

es ist mir auch nicht unbekannt geblieben, wohin du so oft deine Schritte richtest.

Desto besser, liebe Mutter, wenn du auf die Sache vorbereitet bist: so wird dich denn jetzt auch das kurze Wort: Ich will mich verheirathen! nicht befremden, dem ich dann ein Andres hinzufügen will: wenn Ihr Euch zur Ruhe setzen wollt, zieht Ihr zu mir!

Also heirathen, rief der Vater; Junge, hast du denn Alles gehörig überlegt? Und wer ist denn die Glückliche?

Ueberlegt ist's lange schon, das könnt Ihr mir glauben, und legt mir Nichts in den Weg, denn wenn es jetzt nicht wird, so wird's niemals. Das Mädchen aber ist Louise Waldow, die Nichte des Kaufmanns, den ihr gewiß kennt.

Karl, Karl, sprach die Mutter, weißt du auch, daß des alten Waldow Verhältnisse schon seit Jahren sich gewaltig verschlechtert haben: man sagt, er habe sein Geschäft wegen Verschuldung aufgeben müssen, und Keiner weiß recht, wovon er jetzt lebt. Auch ist manches Gerede gegangen wegen der ältesten Tochter, die seit langer Zeit schon fort von hier ist, ohne daß man jemals recht erfahren hat, ob sie verheirathet

oder was sonst aus ihr geworden. Und bist du auch des Mädchens sicher?

Da sieh dir nur den Kerl an, Barbara, warf Balthasar ein, der wird nicht fehl gehen, und es ist mir in der Seele leid, daß er nicht ein bischen höher geflogen ist.

Laßt mich darauf erwiedern, entgegnete Karl, daß ich zwar meiner Sache nicht gewiß bin, aber hoffen darf, von Louisen nicht zurückgewiesen zu werden: ich wollte um keinen Preis eher eine Entscheidung herbeiführen, als bis ich Eurer Zustimmung gewiß wäre. Was aber die Familie Waldow betrifft, Vater, so habe ich da gar kein so niedriges Ziel vor Augen gehabt, als du wohl denken magst; du müßtest denn nur nach Geldsäcken rechnen wollen. Die Waldow's sind vielmehr eine adelige Familie, die dreist ihr Wappen neben das unseres Barons stellen könnten, aber wie es so Manchem gegangen ist, ging es auch ihnen: sie sind arm geworden, und als der Vater, der Kaufmann Waldow, sein Geschäft gründete, da zog er es vor einen bürgerlichen Namen zu führen, ohne sich seiner Rechte zu entäußern. So schrieb er sich Waldow, und als er Louise, die Tochter seines

Bruders, der entfernt von hier früh starb, nachdem er bereits seine Gattin verloren, zu sich nahm, schrieb auch diese sich einfach Louise Waldow. Siehst du, Väterchen, also eine adelige Schwiegertochter bekämst du doch, und so hoch hinaus hast du gewiß selbst nicht gedacht.

Balthasar empfand eine süße Anwandlung von väterlichem Stolze, in welcher er seine sonst ziemlich vernachlässigten Vatermörder plötzlich aus dem Halstuche herauszuarbeiten begann und sich in die Haare fuhr, um eine Stellung einzunehmen, wie sie wohl dem Schwiegervater eines adeligen Fräuleins geziemen möchte. Weniger leicht war Barbara zufriedengestellt: materielle Bedenken, insbesondere auch die schon angedeuteten Gerüchte bildeten in ihr immer noch ein den Wünschen des Sohnes Widerstand leistendes Bollwerk, und sie entgegnete ihm:

Das mag wohl sein, obschon ich niemals von einer Familie von Waldow gehört habe; aber bedenke doch, Karl, die jetzige Lage der Familie! Nicht einmal die geringe Ausstattung eines gewöhnlichen Bürgermädchens wird Louise bekommen, da sie ja nur die Nichte ist, und wer weiß, ob nicht noch gar einmal

schlimme Dinge in dem Hause zu Tage kommen, denn ich wiederhole dir, daß der Alte sein Geschäft wegen Mangel an Betriebsmitteln eingehen lassen mußte, und daß sich an das Verschwinden der ältesten Tochter seltsame Gerüchte angeknüpft haben.

Mutter, erwiederte Karl, das ist nicht schön von dir, daß du so mißtrauisch bist und nun gar auf längst vergessene Dinge zu reden kommst. Wir Männer kommen doch mehr in der Stadt herum, und ich habe bis jetzt überall nur das Beste von Waldow's gehört; bei ihrem eingezogenen Leben aber und dem Fleiße der Mädchen wird's keiner „bösen Dinge" bedürfen, oder wie das garstige Wort war, das du brauchtest, Mutter, um sie durchzubringen. Was dann die Geschichte mit der ältesten Tochter betrifft, so spricht man bei Waldow's selbst nicht davon, und ich erinnere mich nur, daß Louise einmal gesagt hat, jene sei die beste vom ganzen Hause gewesen; die Leute aber meinen, sie möge wohl einer unglücklichen Liebe wegen, wie das so oft vorkomme, von hier weggegangen und nun in der Ferne verheirathet sein. Nein, Mutter, thu' den Leuten kein Unrecht und glaube, daß du niemals eine bessere Schwiegertochter finden wirst.

Wie Karl so sprach, klang aus jedem seiner Worte sein warmes lieberfülltes Herz und seine feste Ueberzeugung von der Richtigkeit seines Entschlusses heraus, und diese Wärme der Vertheidigung stand ihm so wohl, daß er den Widerstand der Mutter brach, die überhaupt mehr Umstände zu machen, als ernstlich Hindernisse zu bereiten pflegte. Diese Umstimmung erkannte auch der schon längst gewonnene Vater, der darum hinzusetzte:

Ein fleißiges Mädchen ist zehnmal mehr werth, als ein reicher Geldsack, der dann faul im Winkel liegt, das hab' ich selbst an deiner Mutter erfahren: wir hatten auch nicht viel, als wir zum Altare gingen, nicht viel mehr als Tisch und Stuhl, aber es ist doch gut gegangen. Darum dächte ich, Barbara, wir ließen unsern Sohn sein Glück versuchen, und bringt er uns eine Braut heim, nun, da wollen wir uns von Herzen freuen und eine tüchtige Bowle Punsch machen.

Denn Punsch war bei Balthasar ein mit Glück und Freude zu eng verbundener Begriff, als daß er an eine Verlobung ohne obligate Punschterrine hätte denken können. So geschah es denn, daß zu Karl's lebhafter Freude, die er durch Umarmung und Hände-

druck, sowie durch Entwerfung eines höchst anmuthigen Bildes von ihrem künftigen Zusammensein zu erkennen gab, die Aeltern ihm die Erlaubniß ertheilten, sich noch heute um die Hand Louisens zu bewerben. Weil aber die Eßstunde gekommen war, verstand sich der Sohn dazu, diese bei den Aeltern zuzubringen, welche Gelegenheit der Vater weislich nützte, um aus seinem kleinen Weinvorrathe eine Flasche Rheinwein herbeizuholen, welche unter einer wahren Fluth von Trinksprüchen geleert wurde, bei denen sich Balthasar sogar einige Anspielungen auf zur Zeit nicht vorhandene Wesen erlaubte, was ihm natürlich Barbara ernstlich verwies. Hierauf entfernte sich Karl mit dem Versprechen, noch an demselben Tage den Aeltern die Nachricht vom Gelingen oder Mißlingen des schweren Ganges zu bringen.

So gehe denn hin, junger Mann, und versuche, ob dein Weihnachtsbaum die süßeste und reichste aller Lebenshoffnungen dir bringen wird, die dich erleuchtend auch ein andres Herz erleuchtet, daß eure Kerzen in ein großes Licht zusammenstrahlen, stark genug, ein ganzes Leben zu erleuchten und zu erwärmen! Aber begleiten wollen wir dich nicht, dein Schritt ist zu ungleich, bald hastig sich zum Laufe beschleunigend,

bald wieder bei einem scheinbar gleichgültigen Gegenstande verweilend. Da seht, er kehrt schon nach ein paar hundert Schritten um! Sonst ist doch das Gedächtniß so gut, der Fuß so sicher, der Blick so zuversichtlich, sonst bedarf es doch nicht großer Vorbereitungen, um einen Besuch zu machen. Heute aber ist der Stiefel nicht blank genug, und der Hut nicht genug gebürstet, der Handschuh will nicht sitzen, das Taschentuch ist vergessen, und dann möchte er einen Blumenstrauß kaufen, und dann dünkt ihm das zu vermessen, und hierauf möchte er einen Ring kaufen, und im Laden fällt ihm wieder ein, daß er nicht weiß, ob er für die Hand, welche ihn tragen soll, zu groß oder zu klein ist — und dann, dann! Kurz und gut, Karl, wir müssen dich laufen lassen, denn wir begreifen dich nicht, und wenn wir dich begreifen, dann müssen wir erst recht vom Begleiten abstehen, denn wir wissen, daß du noch oft umkehren und oft stehen bleiben wirst, und daß wir dich wahrscheinlich noch in einer Stunde an der kleinen Hausthüre auf der Königsstraße treffen werden, wo wir dir am Ende zu guter letzt noch sagen müssen, daß der Griff, den du so oft berührt, sich nicht, wie du zu denken scheinst, heute ausnahmsweise an dem linken

Thürflügel, sondern an dem rechten befindet. Deshalb überlassen wir dich jetzt dir selbst und deinen Gedanken; fahre wohl, unruhiger Mechanikus! —

III.

Im ersten Stockwerke des freiherrlich Wertheim'schen Hauses sah es heute anders aus als vor zwölf Jahren. Zwar war in der Eintheilung der Zimmer eine wesentliche Veränderung nicht vorgenommen, und die Einrichtung nicht minder prächtig als früher, aber das Ganze machte einen freundlicheren Eindruck. Wer ein feineres Auge für die Dinge besitzt, für den bedarf es oft nicht des Anblicks der Menschen, noch auch der von ihnen oder über sie gesprochenen Worte, sondern der erfährt schon aus ihrer stummen Umgebung genug, um sich ein Urtheil zu bilden, oder doch ein Gefühl zu gewinnen, auf dem dann ein sicher treffendes Urtheil erwächst. Die Verhältnisse und Zustände des Menschen pflegen sich in

der Einrichtung seiner Wohnung, in Möbeln und Hausrath treu zu spiegeln, und nur die unzugänglichste und leblosestе aller menschlichen Eigenschaften, der Geiz, weist einen solchen Zusammenhang oft erfolgreich zurück. Aber freilich bedarf es oft zu solchem Einblicke jenes feineren Auges, das im Herzen wohnt und darum auch sowohl die Nähe menschlicher Herzen, als ihren Mangel ausspürt. Diese Wärme, welche sich auch in der prächtigsten Einrichtung kundgiebt, da wo neben dem äußeren Glücke das innere nicht zurückgeblieben ist, fehlte damals vor zwölf Jahren in den großen, von Reichthum und Geschmack zeugenden Räumen des bezeichneten ersten Stockwerks. Nicht, als ob etwa staubige Fußböden und Möbel, oder angelaufene Spiegel auf mangelnde Sorgfalt und seltne Benutzung hingewiesen hätten: nein, Alles war sauber, blank und glänzend gewesen, aber über allen Räumen hatte etwas Unheimliches gelegen, das nicht wie da, wo Glück und Frieden, wenn auch bei geringerem äußerem Aufwande wohnt, zum Verweilen einlud, sondern mit einem scheuen Frösteln erfüllte.

Das war anders geworden im Verlaufe dieser Jahre, ein freundlicherer Geist wehte aus diesen Zimmern und Sälen, und man konnte sich heimisch in

ihnen fühlen. Das wurde vorzüglich durch die jugendlichen Erscheinungen bewirkt, welche jetzt darin walteten, nirgends Ruhe haltend und gar oft von des Vaters Zimmern nach denen der Mama laufend, bis sie dann von ihrem Hauslehrer eingefangen und in die ihnen wenigstens für gewisse Stunden angewiesenen Räume zurückgeführt wurden. Kinder gleichen den Blumen; wo sie gedeihen und fröhlich ihre Blüthenkronen aufrichten, da ist's Frühling um uns, und wie der farbenfrische und duftreiche Blumenschmuck auch die winterlichen Wohnungen verjüngt und eine Frühlingsahnung in die Herzen haucht, so beleben die fröhlichen Gesichter der Jugend die kalten ernsten Steinmassen und die in ihnen wandelnden schon dem Winter sich zuneigenden Bewohner. Aber Kinder und Blumen, beide blühen nirgends besser, nirgends fröhlicher, als draußen im Freien, unter dem blauen Himmel, im Sonnenschein.

In dem Zimmer der Baronin Helene von Wertheim war es still und ruhig: nur der Pendel der kostbaren Stutzuhr bewegte sich mit seinem gleichförmigen Klange und rief durch die gläserne Umhüllung sein Tik! Tak! hindurch, ohne dadurch auf die Bewohnerin des Zimmers irgendwelchen Eindruck zu

machen. Vielmehr saß diese schweigend an dem hohen wohlverschlossenen mit sammtnen Kissen bedeckten Fenster, und auf dem vor ihr stehenden Tische, dessen werthvolles Holz und kunstreiche Arbeit zu der Einrichtung des Ganzen trefflich paßte, lag ein Buch aufgeschlagen, in dem sie zu lesen schien. Die der Arbeit ungewohnte Hand, fein und durchsichtig wie damals, lag auf dem Fensterkissen, während die andere mechanisch mit den Locken spielte, welche wohlgeordnet vom Haupte auf die Schulter niederflossen. Plötzlich schlug sie rasch das Buch zu und warf sich unmuthig in ihren Sessel zurück.

Warum lese ich auch immer diese Romane? Immer wieder dasselbe; derselbe unglückselige Kampf zwischen Liebe und Leben, Neigung und Pflicht, der unheilvolle Streit, der bei mir vor funfzehn Jahren anfing und heute noch nicht ausgekämpft ist. Und so oft ich mir es schon gesagt, so oft ich mir vorgenommen habe, den diese Wunden aufreißenden Stachel zu fliehen, immer kehre ich zu ihm zurück, und die meiner harrenden Qualen der Erinnerung kennend, folge ich doch einer unheimlichen selbstquälerischen Lust. Ja nenne dich nur heute Mathilde, morgen Lucie oder Gabriele, arme Romanheldin, wie lange dauert es, und du bist

nichts Anderes, als Helene Rautenstein, nun Helene Wertheim seit fast funfzehn Jahren. Und das Leben ist anders als der Roman: in den Büchern wird doch noch ein wohlthuender Ausgang herbeigeführt, oder der Tod macht all dem Drange ein Ende, aber im Leben fehlen diese Romanschlüsse, das nimmt einen andern ungefügigeren Gang. Die Männer haben es da doch besser! Ihre Thätigkeit ruft sie in's Leben, oder sie betäuben ihr Leid im Lärme des Welttreibens, während die Frau nur mit Gefahr und Verlust ihren Trost draußen suchen kann. O was läßt sich in einem Tage denken, fühlen, ersehnen und betrauern, und nun erst in fünfzehn Jahren! —

Heute tritt einmal die Vergangenheit wieder recht lebendig vor meine Seele, so daß es kaum des Buches mit seiner wunderbaren Aehnlichkeit der Verknüpfungen bedurft hätte, um diese Bilder in mir heraufzubeschwören. Als ich damals meine Hand Rudolf reichte, als die Bitten der Familie über meine Liebe siegten, ach, hätte ich damals geahnt, daß mein Opfer ihnen keinen Gewinn bringen würde, daß von dem mich erwartenden Reichthume ihnen Nichts zu Gute kommen sollte, als die kalten Marmorsäulen ihrer Gräber? Und was habe ich gelitten, als ich be-

merkte, daß Rudolf, auf den ich nun allein angewiesen war, im Herzen nicht glücklicher war als ich? Die Zeit, die Zeit! Anders ist es freilich geworden, und ich kann Rudolf das Zeugniß nicht versagen, daß er voller Aufmerksamkeit für mich gewesen, daß er mich namentlich seit der Geburt des Hans mit zarter an Liebe grenzender Achtung behandelt hat. Gott, tausend Frauen würden mich beneiden um das Loos an seiner Seite zu leben, tausend Andere würden mit dem Maße seiner Zuneigung mehr als zufrieden sein, aber ich, die ich einen Traum von Liebe träumen durfte, ich weiß, — er hat mich nie geliebt, und meine Liebe ist bei jenem verblühten Jugendtraume geblieben. Vielleicht, vielleicht hätte ich vergessen können, nun aber brennt mir die alte Liebe im Herzen fort, und ich gehöre nicht mir, nicht ihm, nicht jenem, der treuer ausgehalten hat als ich, dem ich begegnen muß und für den ich Nichts, Nichts bin, als die Quelle seiner Einsamkeit.

Ist das kein Roman? Wahrhaftig, ihr Romandichter, die ihr so oft Jagd macht auf wunderbare Verwickelungen, fangt darüber im Herzen eurer Frau zu lesen an; wer weiß, ob das nicht mehr enthält, als eure künstlichsten Entwürfe. Und wie endet denn

die Geschichte in meinem Buche? Ueber Mathilden's Grabe — — Sie ist gestorben an ihrem Schmerz? Ich aber werde nicht daran sterben, denn ich bin vor zwölf Jahren nicht gestorben; wie sollte ich jetzt nicht leben, da ich zufrieden sein könnte, wenn — wenn ich ihn glücklich wüßte! Und ich will leben für meine Kinder, in deren Herzen die Aeltern sich liebend begegnen, wenn in dem eigenen ihnen das Bild eines Andern im Wege steht. Denn daß Rudolf eine Andere geliebt hat, das ist gewiß; daß er sie nicht vergessen, das habe ich wohl gefühlt, so sehr sich auch sein Verhalten gegen mich geändert hat. Aber er hat nie, so lange wir Mann und Frau sind, ein Wort über Heimberg gesagt, er hat nie diese Seite in mir berührt — wie sollte ich an seinem Geheimnisse rütteln; es bleibe sein, bis er es selbst mir erschließt.

Mit diesen Worten erhob sich Helene, sichtlich ermuthigt durch diesen Erguß ihrer Gedanken: die schöne zarte Frau, eine noch fast jugendliche Erscheinung, ging mit festem Fuße auf die Thüre zu, gegen welche sich lebhafte Schritte zu bewegen schienen. Als sie noch nicht bis zum Eingange gelangt war, öffnete sich die Thüre, und ein munterer Junge,

etwa zwölf Jahre alt, sprang herein, wie es schien, in ziemlich erregter Stimmung.

Was soll's denn, Hans? frug die Mutter.

Mama, ich soll jetzt Stunde haben, aber ich mag nicht, ich habe heute schon genug gelernt. Ihr sagt ja immer bei Tische, Kinder sollen nicht zu viel haben wollen, sondern mit Wenigem zufrieden sein, also gut! Ich bin heute mit Wenigem zufrieden und will heute keine Stunde mehr.

Aber Hans, was sagt denn Herr Brand dazu?

Das ist mir ganz einerlei; freilich, der wird mir noch Geographiestunde geben wollen, und die kann ich nun gleich gar nicht leiden. Wenn ich groß bin, nehme ich vom Papa ein Pferd und reite lieber selbst hinaus in die Welt, als daß ich jetzt die eklichen Landkarten zeichne, die alle so eckig und ungeschlacht aussehen.

Hans, sei vernünftig, redete die Mutter zu. Das verstehst du noch nicht. Kinder müssen lernen, wie es die Aeltern und Lehrer wollen. Geh hinüber und nimm deine Stunde!

Hans aber hatte heute durchaus keine Lust vernünftig zu sein und mochte auch wohl wissen, daß die Mama unschwer zu erbitten war eine außerordent-

liche Freistunde eintreten zu lassen. So legte er sich denn auf's Bitten, stellte vor, daß ja morgen Weihnachten sei, und daß sogar die Schulkinder Ferien hätten, während er selbst am Sonntage eine Unterrichtsstunde erhalte. Die Mutter machte sich, bald erweicht auf den Weg, um eine Vermittlung zu versuchen, als von Neuem Schritte sich näherten und nach kurzem Anpochen Baron Rudolf, begleitet von einem jungen schwarzgekleideten Manne, der sich leicht als dem gelehrten Stande angehörig erkennen ließ, eintrat. Er küßte, eine freundliche Begrüßung hinzufügend, seiner Frau die Hand, ergriff den Sohn, welcher unangenehm überrascht schien, führte ihn zu dem Lehrer und sprach:

Hier haben Sie den Flüchtling, bester Herr Brand; lassen Sie ihm ja die volle Stunde in der Geographie zukommen, und du, Hans, wenn du fleißig bist, soll es dir an Freiheit nicht fehlen: wenn du aber solche Lust an Widerspruch und Willkürlichkeit zeigst, so werden die Stunden verdoppelt. Nun geh!

Lehrer und Schüler entfernten sich, Rudolf aber ergriff Helenen's Hand und führte sie nach dem Lehnstuhle am Fenster, der ihm als der Lieblingsplatz

seiner Frau bekannt war, sich selbst auf das nahe beim Fenster befindliche Sopha setzend.

Laß dir es nicht zu Herzen gehen, liebe Helene, wenn ich den Hans kurz und streng zu halten scheine: Herr Brand würde dir sagen können, daß ich ihm möglichste Milde an's Herz gelegt und ihn nur um festen Widerstand gegen Eigenwilligkeiten gebeten habe.

Wird den Kindern nicht zu viel schon zugemuthet? frug Helene. Ich mag's nicht leugnen, daß sie mich oftmals dauern, wenn sie so Stunde auf Stunde aufmerken sollen, was vielleicht selbst uns schwer würde.

Darin stimme ich dir gern bei, und ich bin selbst dem Uebermaße, wie es jetzt nur zu häufig betrieben wird, von Herzen gram, aber wir, dächte ich, hielten die gute Mittelstraße; denn es ist bei so begabten Kindern, wie gerade Hans ist, nicht minder nothwendig, früh schon an Zwang und Regel zu gewöhnen. Zudem sind wir im Besitze der Mittel durch Gewährung des Nützlichen und Annehmlichen das Gleichgewicht zu erhalten. Ich wollte aber heute mit dir Etwas besprechen, wenn es dir gelegen kommt.

Warum nicht? entgegnete Helene.

Zuerst muß ich dich darauf vorbereiten, daß wir

uns von Hans bald trennen müssen. Der Junge macht mir die größte Freude, und doch bin ich so gut wie entschlossen ihn in der allernächsten Zeit unter fremde Leute zu schicken; ja es kommt nur noch auf deine Einwilligung an.

Die ich am Ende nicht versagen kann, wenn du von der Nothwendigkeit des Schrittes überzeugt bist, entgegnete Helene.

Die ich aber nur deiner freien Zustimmung verdanken möchte. Mit dem Unterrichte im Hause geht es nicht mehr; auch behagt es mir mehr, wenn bei einer größern Zahl von Schülern mehr Reibung und Wetteifer entsteht.

Warum soll er nicht die hiesige Schule besuchen, Rudolf, die doch gut sein soll?

Weil ich nicht glaube, daß ihm das Leben in unserm Hause besonders zuträglich sein wird: hier wäre es kaum möglich, ihn in eine Einfachheit hinein zu gewöhnen, wie sie ihm wohlthätig sein möchte, und sein Hang zum Befehlen und zur Willkürlichkeit findet leicht Nahrung. Unser bedeutendes Vermögen ist immerhin eher Schwankungen ausgesetzt, als manches Anderen Besitzthum, und nach meinem Tode wird es außerdem nicht wie von meinem Vater auf einen

Herrn übergehen. Bleibt aber auch Hans wohlhabend oder selbst reich, so ist doch eine einfache Gewöhnung, die angebildete und ausgebildete Fähigkeit sich zu beschränken und in einer bestimmten Ordnung zu leben, für jeden Mann die beste Mitgift. Diese, meine ich, sei für unsern Hans besser in einer nicht allzu entfernt gelegenen Erziehungsanstalt als hier bei uns zu finden. Es wird an Besuchen auf beiden Seiten nicht fehlen, und die Verbindung ist leicht, da nach Lindenburg fast ganz und gar Eisenbahn führt und nur eine kurze Strecke der Post überlassen bleibt. Stimmst du zu, Helene, so schreibe ich noch heute dorthin und begleite Hans nächste Woche an seinen neuen Bestimmungsort.

Die Mutter wird sich wohl fügen müssen, entgegnete Helene lächelnd, aber überlaß ihr auch die Ausrüstung des Jungen.

Von Herzen gern, versetzte Rudolf, und herzlichen Dank, daß du die Sache nicht erschwerst.

Er ergriff ihre Hand, drückte sie an seine Lippen und erhob sich.

Noch Eins! Du weißt, daß unser Haus schon lange mit dem Finanz- und Kriegsministerium in Geschäftsverbindung steht: morgen findet eine Besprechung bei mir statt, und ich habe die betreffenden Kom-

missare nothwendigerweise zu Mittag einladen müssen. Es ist dir recht?

Gewiß! entgegnete Helene, doch zeigte ein plötzlicher Wechsel der Gesichtsfarbe, daß die Nachricht etwas Beunruhigendes enthielt.

Ich durfte das voraussetzen, Helene; ich komme aber hauptsächlich um dir zu sagen, daß alle Abtheilungsdirektoren kommen werden, also —

Also? — fragte Helene halb leise.

Also auch der Major von Heimberg, den ich vielmehr ganz besonders dringend gebeten habe.

Heimberg? wiederholte Helene, und man sah, wie lebhaft der Sturm der Gefühle in ihr wogte.

Nach funfzehn Jahren zum ersten Male erinnere ich dich selbst, Helene; Dank dir, daß ich es kann. — Dabei ergriff er ihre Hand und hielt sie in warmem Drucke umfaßt.

Und du, Rudolf? — sagte Helene kaum hörbar. —

Auch das wird dir kein Geheimniß bleiben! entgegnete der Baron, und sie auf die Stirn küssend entfernte er sich.

Helene sah sich allein und war froh darüber, denn wäre ihr auch vielleicht eine Erörterung zwischen Rudolf und ihr nicht unwillkommen gewesen, so fühlte

sie doch, daß auch jetzt noch nach so vielen Jahren, nachdem so Vieles das anfangs mehr als lockere Band zwischen den Ehegatten fester geknüpft, ein solches Gespräch mehr Aufregendes als Beruhigendes in seinem Erfolge gehabt haben würde. Darum schien ihr das von Rudolf zartsinnig eingeschlagene Verfahren untadelhaft, das ihr Gelegenheit vergönnte, mit sich selbst abschließend dem Manne sowohl wie dem einst Geliebten und noch heute nicht Vergessenen gegenüber die ihr geziemende Haltung zu gewinnen. In diesem Sinne sah sie sowohl dem Mittage des folgenden Tages als der wahrscheinlich bald bevorstehenden Unterredung mit Rudolf mit geringerem Bangen entgegen, als sonst wohl der Fall gewesen wäre, ja die Hoffnung auch dem Vertrauen ihres Mannes in Bezug auf dessen Herzensgeschichte näher zu treten, erfüllte sie mit Freude, der sich freilich ein schmerzlicher Beisatz der Erwartung weniger erquicklicher Kunde zugesellte. Allmählich ruhiger werdend ging sie nach den Zimmern der Kinder hinüber, zunächst um nach Hans zu sehen, der so bald das väterliche Haus verlassen sollte, und von dem sie sich nicht leicht trennte. Die den Nebel des Morgens zerstreuende Mittagssonne schien jetzt so freundlich, daß sie vor Tische noch ein

wenig auszufahren beschloß, und der Vorschlag fand sowohl bei dem nun der geographischen Plage ledigen Hans, als bei den jüngern Geschwistern Elise und Hermann, von denen jene neun, dieser sechs Jahre zählte, lebhaften Anklang, und bald rasselte der bequeme Wagen über die Hauptstraße nach dem breiten Fahrwege hin, welcher sich vom Schloßthore bis zum Wilhelmsthore um die Südseite der Stadt zog, und den Vornehmeren als Weg für ihre kurzen Ausfahrten diente.

Indessen war Rudolf in sein Zimmer zurückgekehrt und hatte an seinem Arbeitstische Platz genommen: ihn hatten die verflossenen Jahre wenig verändert, und war er nicht mehr ganz der frühere, so war die Veränderung vortheilhaft gewesen. Der früher so Vielen lockend erschienene, fast schwärmerische, leidende Ausdruck seines Gesichtes hatte sich zu einer ernsten Ruhe herabgestimmt, die seiner männlich reifen Erscheinung sehr wohl anstand und ihm eine sich im Geschäft und im Umgang zeigende Ueberlegenheit, verbunden mit einer wirklich feinen nicht bloß äußerlich angeeigneten Formsicherheit verlieh. Haben wir eben aus dem glaubwürdigen Munde seiner Gattin vernommen, daß er im Laufe dieser Jahre das in jener

verhängnißvollen Nachtstunde geleistete Versprechen wohl beherzigt habe, wenn Helene auch die Quelle seines veränderten Benehmens nicht kannte, so müssen wir noch hinzusetzen, daß er nicht blos sein eignes Vermögen durch einsichtige Verwaltung vermehrt, sondern auch dem Staate und der Krone, ja selbst angrenzenden Ländern wichtige Dienste geleistet hatte, die ihm außer einigen Orden auch den Ruf eines der verdientesten Staatsbürger erworben hatten. Jetzt saß er vor seinem Schreibtische und war eben im Begriffe einen schon bereit liegenden Brief, den er sammt einem Petschaft aus einem Fache des Tisches hervorgezogen hatte, zu siegeln.

Es ging nicht anders, sagte er, nachdem das Geschäft beendet war; ich mußte ihr die Andeutung geben, und ich wußte, daß sie mich und meine Absicht verstehen würde. O Vater, hättest du mir eine ungetrübte Erinnerung an dich vergönnt, während ich mich nun immer wieder fragen muß, weshalb du so eisern in das Schicksal vieler Menschen eingegriffen hast. So ging Elise mir, Helene ihm verloren, und was für ein edler trefflicher Mann ist Heimberg, ich wüßte keinen in der Stadt, der ihm an die Seite zu stellen wäre. Und wie er ihrer, ist Helene seiner wür-

dig, — das aber ist vorbei, und ich thäte besser daran nicht mehr zu denken. Es gilt das Ziel zu verfolgen, und ich glaube nicht säumig ihm zugestrebt zu haben. O sähest du hieher, Elise, ich glaube, du würdest mit mir zufrieden sein! —

Wann ich sie wohl wiedersehen werde? fuhr er nach einer kurzen Pause fort. Und ihre — meine Tochter, die meiner Gattin Namen trägt? Die dürftigen Nachrichten, die ich empfangen habe, geben mir nur die Gewißheit, daß sie lebt und gedeiht — — aber der Vater ist nicht damit zufriedengestellt. Das kann nicht so bleiben: ich muß Elisen wieder sehen, und so gut sie mich damals überzeugte, daß unsre Wege sich trennen müßten, so gewiß wird sie mir jetzt weichen müssen, wenn ich sie, wenn ich mein Kind sehen will. Die Flammen sind ausgebrannt, die Asche ist gefahrlos! — Helene aber soll erfahren, so viel sie erfahren muß um mich ganz zu verstehen: ich darf es wagen, denn sie ist mir viel geworden, mehr als ich einst hoffen zu dürfen wagte. Das ist dein Werk, hohes edles Wesen, das sich selbst Preis gab, um die Vielen drohende Gefahr zu beschwören — Vielleicht, vielleicht giebt es auch für dich noch einen Ausweg aus diesem Knäuel von Verwicklungen! —

Der Baron versank wieder in ernstes Schweigen, aus dem ihn der fortrollende Wagen aufstörte; auf den Ruf der Klingel erschien der uns wohlbekannte Christoph, der dem Wertheim'schen Hause treu geblieben und der Mann der Frau Rummel geworden war, die noch immer ihren Posten als Küchendirigentin bekleidete, berichtend, die Frau Baronin sei ausgefahren. Darauf befahl Rudolf Ueberrock und Hut zu bringen, schob den gesiegelten Brief in die Brusttasche und verließ, um einen Geschäftsgang zu machen, Zimmer und Haus.

IV.

Es war in den ersten Nachmittagsstunden desselben Tages, als in einem einfachen Zimmer eines Hauses in der Königsstraße, über dessen Erdgeschosse sonst die Firma Christian Waldow zu lesen war, zwei Mädchen an den beiden Fenstern vor ihren schmucklosen Nähtischen saßen, emsig mit ihrer Arbeit beschäftigt, dabei die Zeit durch Gespräche kürzend.

Hast du auch die Kränze besorgt, Bertha? frug die ältere von beiden, eine hübsche Blondine, die in der Mitte der Zwanziger zu stehen schien. Du weißt, wie morgen Alles viel schwerer zu bekommen ist! —

Gewiß, Louise, entgegnete die Andre, welche nur einige Jahr jünger war, dunkler von Haar und zierlicher von Gestalt; doch was sollen sie im Hause welken? Drum hab' ich sie auf den Morgen an Mutters Todestag bestellt; der Gärtner ist's nun schon seit sechs Jahren so gewohnt!

So lange ist's nun schon her, fuhr jene fort, daß sie gestorben ist, die auch mir durch viele Jahre eine treue Mutter war, aber ihr ist wohl, daß sie nun Ruhe gefunden hat; sie wäre doch nicht wieder gesund und froh geworden.

Ja, seit Elisens Wegreise und dem Schmerz über deren Veranlassung war es mit ihrer Lebenslust vorbei, und mit der Lust schwand allmählich die Kraft. Wir haben viel erlebt, Louise, und wer weiß, was unsrer noch harrt; denn mit dem Vater will es auch nicht mehr fort, seitdem er das Geschäft aufgeben mußte.

Sag' nur, Louise, hast du denn nie erfahren, durch wen das Alles über uns gekommen ist?

Wie oft hast du mich schon gefragt, Bertha, und

immer habe ich dir erwiedern müssen, daß ich Nichts wisse, und wenn ich Etwas wüßte, was mir anvertraut wäre, es nicht verrathen könnte. Wenn du aber meinst, der Unbekannte, der Elisens Weggang veranlaßt, habe das Alles über uns gebracht, so bedenkst du nicht, daß auch Elise nicht ohne Schuld ist, und daß Jener vielleicht härter büßt als sie!

Aber weshalb hat sie nur so hartnäckig sich geweigert, den Namen jenes Mannes zu nennen: frug Bertha.

Das verstehst du nicht? erwiederte Louise: mir scheint das Elisens schwärmerischem edlem Wesen, wie wir sie kannten und liebten, und ich denke, noch lieben, ganz angemessen. Sie hätte die Lage der Dinge dadurch nicht geändert, wohl aber eine Saat des Hasses da gesäet, wo sie, wenn auch fehlend, geliebt hatte. Nein, gerade darin meine ich sie ganz zu verstehen, und ich bewundere sie darum! —

Ob er diese Schonung verdient hat? Ich halte Nichts von diesen Männern, die die Blumen pflücken, um sie in den Wind zu streuen. Und mir soll auch Keiner zu nahe kommen, wenn ihm nicht der Heirathskontrakt schon aus der Tasche heraussieht: bis dahin werde ich mir erlauben, Allen den Rücken zuzudrehen.

Das möchte ich dir doch nicht rathen, warf Louise ein, sonst geht es dir wie mir, das heißt, du wirst über ein Viertelhundert Jahre hinwegkommen und deine Hoffnung auf Nähnadel und Notenblatt setzen müssen.

Meinethalben, entgegnete lachend Bertha, so ist doch immer etwas Musik dabei, da wir der Nähnadel ohnedies nicht entgehen. Uebrigens thue nur nicht so groß mit deinen altjüngferlichen Hoffnungen, ich weiß das besser; du bist nicht ohne Grund so mild gegen die Männer gestimmt, siehst du, da bist du ganz roth! —

Aus reinem Aerger über dein Geschwätz, erwiederte die Cousine, die allerdings bedeutend erröthet war; ich halte gar nicht viel auf die Männer, wenn ich es auch nicht leiden mag, daß man erst auf alle Männer schilt und dann dem Ersten Besten in die Arme läuft.

Wenn das eine Stichelei auf mich sein soll, sagte Bertha, so schießt du fehl, denn ich habe bis dato noch nicht die Ehre gehabt, Jemandem in die Arme zu fallen; sollte aber, wie du sagst, der Erste gleich der Beste sein, so ließe sich am Ende noch über die Sache reden. Uebrigens nehme ich es auch gern zurück, daß du mild gegen die Männer seist.

Siehst du, daß du Unrecht hast? erwiederte Louise.

Ich wollte sagen, du bist milde gegen den Mann. Nun, Louischen, ist dir vielleicht ein Streichhölzchen auf der Backe losgegangen? Denn daß du so roth bist, hat gewiß keine innern, sondern nur äußere „mechanische“ Gründe.

Du bist heute unausstehlich, Bertha, sagte Louise aufstehend; bleib doch bei unserm vorigen ernsten Gespräche und laß die Narrenspossen.

Sei nicht böse, gute liebe Louise, rief Bertha, ihr rasch an den Hals fliegend und sie mit schalkhafter Zärtlichkeit auf den Stuhl niederziehend. Ich meine es ja nicht so schlimm; aber sieh, wir haben des Ernstes so entsetzlich viel den lieben langen Tag, und ich muß dir gestehen, meine Schultern sind zu schwach dazu um ihn fortwährend zu tragen. Sei nur nicht böse, ich will auch kein Wort mehr von den garstigen Männern sagen, nicht einmal von den Mechanikussen, oder wie die Herren heißen, wenn mehrere bei einander sind —

Fängst du nicht schon wieder an?

Nun sage mir Einer, wie man's anfangen soll, um es dir recht zu machen, sagte Bertha, die an ihr Fenster zurückgekehrt war. Aber auch gut, also hurtig Nadel tanze, und Mund, setz dich in Ruhe.

So blieb denn das Gespräch eine kleine Weile unterbrochen, bis Bertha von ihrer Arbeit aufsehend wieder anfing:

Nun, ängstige dich nur nicht, daß ich etwas Dummes sage! Ich wollte nur ganz ergebenst bemerken, daß die Sonne so schön scheint, daß ich es den Leuten draußen gar nicht verdenken kann, daß sie so lustig herumspazieren: wir aber kommen kaum an die Luft.

Laß uns unsre Arbeiten nur erst vollendet haben, dann wird es wieder besser werden.

Besser, Louise? Glaub's nicht; dann kommen wieder neue Arbeiten, und so geht es fort.

Verliere nicht den Muth, Bertha; wer weiß wie es noch wird.

Ja, wenn man's nur wüßte! Aber man würde schwerlich etwas Gutes erfahren.

Mir kommt bisweilen die Ahnung, es werde uns noch recht gut gehen, sagte Louise.

Ja dir, das glaube ich schon, du denkst an — Ja so, da hätt' ich beinahe wieder etwas Dummes gesagt. Daß doch mitunter die Gedanken förmlich im Kreise herumlaufen! Also Gewaltmittel angewendet. Pfui, wie garstig! — rief plötzlich Bertha, den Kopf

nach dem Zimmer hinein wendend, da steht wieder der Officier, der immer so unangenehm heraufsieht, als wären wir ein paar Oelbilder; ich werde nächstens an das Kriegsministerium schreiben, daß sie den versetzen sollen, sonst ist's hier ganz und gar aus! Ueberall verfolgt mich der garstige Mensch!

So bleib nur ganz ruhig, Bertha! Thu' nicht, als ob du ihn bemerktest!

Du hast gut reden — Wieder dumm! sagte Bertha, sich lachend auf den Mund schlagend. Ich kann nun einmal nicht ruhig bleiben, wenn mich Jemand so starr ansieht; das fährt mir bis in die Fußspitzen hinunter. Ist er weg?

Louise bejahte.

Gott sei Dank, fuhr Bertha fort. Das fehlte nur noch, daß man nicht mehr auf die Straße hinunter sehen könnte. Da reitet der Major Heimberg, das ist noch ein Mann; aus dem könnte man ein ganzes Dutzend Männer machen, und es würde keiner so ein Affe, wie der Herr Fenstergucker. Und da, — i, wer kommt denn dort? Das ist ja — wahrhaftig — Louise, sieh doch einmal hinunter — siehst du Nichts?

Nein, entgegnete diese, schnell wieder auf die Arbeit sehend.

Ja, wer's glaubt! Wenn du aber wirklich Nichts gesehen hast, so will ich dir sagen, daß der Herr Mechanikus Karl Klumpig Wohlgeboren daherschreiten. Und wie fein! Du, Louise, weiße Handschuh und einen blitzblanken Hut! Du weißt doch gewiß nicht, wo der hingeht?

Wie soll ich das wissen?

Aber sehr langsam! Da bleibt er stehen! Sollten Sie vielleicht die Hausnummer vergessen haben? Sie irren sich, Herr Klumpig, wir wohnen auf dieser Seite! Richtig, da kommt er herüber! Also zu uns! Mit weißen Handschuhen, Louise!

Weiß oder schwarz, eine Farbe muß es doch sein! entgegnete diese. Ich muß dem Onkel den Kaffee besorgen. Bleib du hier! — Und schnell war Louise aus dem Zimmer in das anstoßende gehuscht.

So? Also ich soll die Introduktion übernehmen? Das ist ja ganz wie in der Oper, wo die beiden Hauptpersonen sich Anfangs sehr sinnreich aus dem Wege gehen, damit einige andere Menschenkinder Gelegenheit haben, dem Publikum ihre Gedanken zu entwickeln. Aber meinetwegen! Einen Besuch empfangen ist besser als Kaffee kochen, also wie Sie wünschen, Fräulein Cousine! Uebrigens hat sie gar

keinen übeln Geschmack, der Herr Klumpig könnte mir selbst gefallen. Aber der macht lange!

Es dauerte indeß noch einige Minuten, bis Karl Klumpig, der vor der Thüre, in der Hausflur, auf der Treppe und selbst, als er schon den Klingelzug in der Hand hielt, eine wohlgesetzte Begrüßungsformel wiederholte, durch einen sehr zaghaften Ton, den er besagter Klingel entlockte, den Einlaß begehrte, den ihm Bertha selbst zu Theil werden ließ. Sie führte ihn in das schon beschriebene Zimmer und bat ihn Platz zu nehmen, indem sie lächelnd hinzusetzte: Aber wie Sie sich heute geputzt haben, Herr Klumpig!

Nicht daß ich wüßte, versetzte Karl, der sich verlegen im Zimmer umsah, es ist aber heute so außerordentlich schönes Wetter.

Was hat denn das mit den weißen Handschuhen zu thun? Wollten Sie vielleicht der lieben Sonne einen Besuch machen?

Karl versuchte zu lachen, allein es wollte nicht recht gehen.

Könnte ich vielleicht Ihren Herrn Vater sprechen, Fräulein Bertha?

Warum nicht? Ich will ihn gleich rufen.

Aber — — Sie müssen mir das nicht übel nehmen, — allein?

Das wird sich wohl auch bewerkstelligen lassen, da ich ohnehin nach Louisen sehen will: Sie brauchen nicht zu denken, daß ihr Etwas fehlt; im Gegentheile, sie hat zu viel. —

Was denn zu viel? frug Karl, sichtlich berührt.

Heute bringt mich meine Zunge doch überall in Gefahr, sagte Bertha lachend, drum muß ich nur gehen! Ich meinte nur den Kaffee, der ihr vielleicht gerade jetzt zu viel ist.

Und ihm freundlich zunickend entfernte sich das drollige Mädchen, um ihren Vater zu rufen.

In der kurzen hierdurch eintretenden Pause drehten sich in Karl's Kopfe einige hundert verschiedene Redeformeln herum, die sich zuletzt alle selbst hinauswarfen, so daß er ziemlich verdutzt vor Herrn Waldow stand, der ihn eintretend freundlich begrüßte.

Herr Waldow war ein schon an dem Ausgange des Mannesalters stehender freundlicher Herr, über dessen von Sorgen und trüben Erfahrungen gefurchtes Antlitz ein paar sanfte Vertrauen erweckende Augen hinwegschauten: das noch reiche, aber ergrauende Haupthaar verlieh ihm zugleich ein ehrwürdiges An-

sehen. Auf seine freundliche Frage, womit er ihm dienen könnte, erwiederte Karl, Anfangs nicht ohne Verlegenheit, dann aber sie bemeisternd:

Als ich hierher kam, lieber Herr Waldow, befand ich mich im Besitze einer wohlstudierten Rede, in der der Grund, weshalb ich kam und diese Unterredung erbat, sammt allem dahin Gehörigen auf's Beste auseinandergesetzt war. Nun aber, da ich da bin, fehlt mir Alles, was ich mühsam vorbereitet hatte.

Nun, nun, es wird doch Etwas übrig geblieben sein?

Das wohl, aber wie ich's Ihnen sagen soll, das weiß ich nicht mehr. Und darum will ich mich kurz fassen: Ich bin seit zwei Jahren im Besitze eines aufblühenden Geschäftes, es geht mir gut, und es fehlt nur Eins zu meinem Glücke — darum wollte ich Sie bitten.

Mich?

Ja Sie, ich wollte Sie um die Erlaubniß bitten, um die Hand Ihrer lieben Nichte anzuhalten.

Also Louise meinen Sie? entgegnete Waldow. Je nun, ich habe Nichts gegen Sie, und da meine Familie ohnehin schon keine mehr ist, wäre es thöricht, einem so ehrenwerthen Bewerber entgegenzu-

treten. So müßten wir denn einen Versuch bei Louisen selbst wagen. He, Louise!

Sie werden doch nicht jetzt, in meiner Gegenwart? — warf erschreckt der Mechanikus ein.

Allerdings werde ich das, lieber Freund! Ich glaube, der Herr hat Furcht. He, Louise? So komm doch. Da wette ich tausend gegen Eins, das Mädel hat den Braten gerochen.

Die Thüre öffnete sich, und Louise, Kaffeegeschirr in der Hand, trat ein, sich mit leisem Erröthen gegen den Gast verneigend.

Setze einmal das Zeug weg, Kind, sagte der Onkel, denn du weißt, bei uns ersetzt sich das Zerbrochene nicht leicht. So! nun tritt einmal her, sieh mich ordentlich an; nein, nicht so neben hin, sondern hübsch geradaus!

Was soll ich denn, Onkel?

Thu' nur nicht, als ob du nicht längst wüßtest, was du sollst; hast doch wahrscheinlich gehorcht.

Nur ein ganz kleines bischen, rief Bertha zur Thüre herein, fuhr aber gleich soweit zurück, daß nur eine leise Ahnung ihres Gesichtes hinter der Thüre hervorguckte.

Kurz und rund, Louise, willst du den Mann da? Er hat eben um dich geworben; ja oder nein?

Louise wurde feuerroth, heftete die Augen einen Augenblick auf den Boden und sagte dann ziemlich fest und vernehmlich: Ja, worauf denn Karl voll Freude auf sie loseilte, um sie in seine Arme zu schließen, dabei aber seinen Hut vor lauter Begeisterung an die Thüre warf, so daß er der eintretenden Bertha in die Arme fiel. Das trug nur bei, deren gute Laune zu erhöhen, und nun gab es ein wahres Gewühl von Umarmungen, bis endlich Waldow, ernster werdend, das Wort nahm:

Lieber Sohn, denn so gut mir Louise seit zwanzig Jahren als Tochter gilt, darf ich Sie als Sohn betrachten, Sie sind zu lange mit uns bekannt, als daß Sie nicht wissen sollten, daß traurige Geschicke uns getroffen haben. Deshalb so froh ich bin und unserem Herrn dankbar, daß unsrer Louise Lebensgeschick nun Licht und Sicherheit gewinnt, kann ich Ihnen nicht bergen, daß sie mittellos ist, ja daß ich nicht einmal eine geringe Ausstattung für sie habe.

Ja, arm bin ich, Karl, stammelte Louise, mühsam ihre Thränen zurückhaltend, ich habe Nichts als mich!

Und das ist zehntausend Mal genug! Das wußte

ich ja schon, und darum hab' ich gewartet, bis ich selbst Alles hergerichtet hätte, was wir bei bescheidnen Ansprüchen bedürfen. Meine liebe, liebe Louise!

Nun so segne euch Gott, sprach Waldow, der mir just in der Stunde, die mir vor zwölf Jahren ein theures Kind auf lange Zeit entriß, wenn nicht für immer; in derselben Zeit, da vor sechs Jahren meine treue Gattin starb, ein andres Kind schenkt! Seid einig und glücklich! —

Nun bitte mir einmal auf der Stelle ab, sagte nach einer kleinen Pause Bertha, daß du mich vorhin so gescholten hast; aber ehe noch Louise auf sie zueilen konnte, war Bertha schon zu ihr geflogen und küßte sie herzlich.

Und wenn dir es gefällt, Louise, so komm nun zu meinen Aeltern; willst du? — Louise sagte gern zu und holte Hut und Mantel, wobei ihr Karl behilflich sein wollte, aber mehr verdarb, als beschleunigte, indem er Alles verkehrt anfaßte, so daß sich Bertha lachend in's Mittel legen mußte. Endlich trat das junge Brautpaar seine erste Fußreise an, der Bertha sehr aufmerksam nachsehen zu wollen versicherte, um zu sehen, wie sie sich in der Verwandlung ausnähmen.

Heute vor zwölf Jahren habe ich dich zum ersten Male gesehen, sagte Karl zu seiner Braut, als sie vor die Hausthüre traten, und nun führe ich dich an die Stelle des ersten Sieges, der dir erst heute den Kranz bringt!

V.

Im Wertheim'schen Hause hatte während der eben erzählten Begebenheiten im Erdgeschosse nichts Außerordentliches sich zugetragen, und je rühriger es auf der die Comptoirräume enthaltenden Seite zuging, wo Alles auf den Quartalschluß lossteuerte, um so ruhiger war es drüben bei Balthasar und Barbara geworden. Sie hätten zwar Ursache gehabt, wegen des Schicksals ihres Karl in Spannung zu sein, wenn es nicht gerade Nachmittags gewesen wäre, um die Stunde nach dem Mittagsessen, in welcher beide Ehegatten geschworne Feinde jeder Aufregung waren. Ein tüchtiges Mittagsmahl kräftigt

nicht blos den ermüdenden Leib, sondern es bewahrt auch in seiner Nachwirkung vor unnützen geistigen Anstrengungen: ist das nicht unsere Meinung, so war es doch die Herrn Balthasar's, welcher im vorliegenden Falle um so weniger von der auch auf ihn übergegangenen Jesta absehen zu müssen glaubte, als er seinen Karl für einen unwiderstehlichen, unabweisbaren Bewerber hielt. Dazu kam die weniger durch die Schwierigkeit seines Berufes, als durch das zunehmende Alter wachsende Ermüdung, und deshalb werden wir es sehr begreiflich finden, wenn sich Balthasar eine recht bequeme Ehe ausgesucht hatte, aus welcher er ein den Nachmittagsschlummer einleitendes Gespräch mit der in ihren Leib- und Magenstuhl behaglich versunkenen Barbara unterhielt. Daß den Gegenstand dieser mit anmuthigen Gähnübungen, die besonders bei Balthasar wie chromatische Tonleitern klangen, gewürzten Unterhaltung Karl bildete, war wohl mehr als natürlich.

Ich habe mir das lange gedacht, meinte Barbara, der Junge ist ja an die Waldow's wie gezaubert.

Es sind auch brave Leute, und die Louise ist ein Prachtmädchen; das giebt einmal eine tüchtige Frau, die Knochen am Leibe hat. So äußerte sich Baltha-

sar, zu dessen Eigenthümlichkeiten es gehörte, daß ihm überall das Solide, Feste über das Weiche und Zarte ging. So eine Schwiegertochter laß ich mir gefallen, die Einem nicht aus der Hand verschwindet wie Mondschein.

Ja, sie soll auch recht brav sein, setzte Barbara hinzu, aber es bleibt doch immer unangenehm, daß die Leute so heruntergekommen sind, und daß Manches in ihrer Familie zu Gerede Anlaß gab. Du weißt, Balthasar, ich rede Niemandem Böses nach. —

I Gott bewahre — sagte Balthasar, ein äußerst merkwürdiges Gesicht schneidend. —

Nein, gewiß nicht, obgleich du mit deiner Miene das Gegentheil sagen willst: ich nehme es nur genauer, ich sehe nicht überall durch die Finger —

Weil sie zu dick dazu sind, brummte Balthasar.

Und nicht lang genug, um überall Etwas zu finden, fügte Barbara hinzu, welche ihres Mannes Bemerkung nicht überhört hatte: mir ist's nicht einerlei, wer meines Sohnes Schwiegerältern werden, und ich halte auf Reputation.

Ich sage dir aber, es sind brave Leute, und sogar von sehr guter Familie: was wollen wir denn für Ansprüche machen; deine Mutter war Waschfrau —

Höre, Balthasar, erinnere mich nicht daran! Oft genug habe ich dir gesagt, daß das kein Ausdruck ist, meine Mutter trieb's in's Große, sie war Vorsteherin einer Waschanstalt. Schade, daß sie todt ist, sonst könntest du dich in derselben einmal abscheuern lassen. — Uebrigens habe ich gegen das Mädchen Nichts, und die Geschichte mit der ältesten Tochter wird wohl nachgerade vergessen sein.

Lieber Gott, und wie manchen Leuten geschieht Unrecht; weißt du noch, Frau, wie Ihr vor zwölf Jahren auf den Herrn Baron geredet habt; warte einmal, richtig, das muß gerade heute vor zwölf Jahren gewesen sein; denn Tags darauf am Morgen wurde der Baron Hans geboren. Was habt Ihr da nicht Alles wissen wollen, und wie ist's gewesen! Nichts ist gewesen, als daß die Louise, die damals den Karl zum ersten Male gesehen hat, dem Baron einen Brief gebracht hat wegen des Geschäftes des alten Waldow, das in's Stocken gekommen war.

Je nun, Balthasar, erwiederte Barbara, so hat's im Anfange wohl nicht geheißen; vielmehr hatten wir den Besuch in Beziehung zu der Reise gesetzt, und es sollen Manche auch gemeint haben, das Verschwinden der ältesten Waldow sei nicht ohne Zusammen-

hang mit Brief und Besuch gewesen. Indeß hat allerdings das Benehmen des gnädigen Herrn, der als ein Muster in der ganzen Stadt gilt, diese Vermuthungen zurückgewiesen.

Nun, so wird es bei den Waldow's nicht anders sein! Das Mädchen, sagt man, sei Schauspielerin geworden, und wie Viele werden nicht heut' zu Tage das, ohne daß Wunderdinge im Spiele sind. Freue dich, Alte, denn wenn der Karl sich eine Frau gewinnt, dann werde ich nicht lange mehr im Hause bleiben.

Auf den Gedanken ging die Gattin ein, welcher, seitdem Karl selbständig geworden, das Leben zu einförmig wurde; und nachdem sie noch dies und jenes über die etwa zu treffenden Einrichtungen gesprochen hatten, woraus hervorging, daß ihre Vermögensumstände so übel nicht waren, gingen beide in den gewohnten Nachmittagszustand über. In diesem träumte Balthasar von verschiedenen Angriffen und Schlachten und schlug dabei stets den Feind zurück, was vermuthlich mit verschiedenen schlaftrunkenen Bewegungen zusammenhing, die auf die Vertreibung einer Fliege gerichtet waren, welche Balthasars Nasenspitze für den geeignetsten Ruheplatz des Zimmers zu halten schien.

In diesen angenehmen Beschäftigungen unter-

brochen zu werden, darein hatte sich Balthasar längst finden müssen, und er war durch sein unregelmäßiges Tagewerk, das ihm selten eine volle halbe Stunde frei ließ, sowohl zur Mäßigkeit in außerordentlichen Erholungen wie zur Einführung häufigerer Ruhepunkte angeleitet worden. Heute war ihm der Zufall besonders gnädig, und es dauerte ziemlich lange, bis er von einem ungewöhnlich lauten Klingelzuge erwachte. Nun hatte sich in ihm eine Theorie des Klingelns schon seit geraumer Zeit ziemlich festgestellt, welche aus der Art des Klingelns Stand und Absicht des Klingelnden zu bestimmen suchte; aber der Ton, der eben an sein Ohr gedrungen war, und sich, während er noch überlegend die Augen rieb, erneuerte, schien außerhalb der bisherigen Beobachtungen und aus diesen gefolgerten Gesetze zu liegen. Deßhalb schloß er, es möge wohl Karl selbst sein, weckte seine Gattin, welche rasch vor den Spiegel trat und an ihrem Kleide einige poetische Licenzen wieder in's Gleis der Prosa brachte, und öffnete die Thüre. Herein trat mit strahlendem Gesichte, vor Freude so unruhig und beweglich, daß die schönen weißen Handschuhe ein trauriges Bild der Zerrissenheit darboten, der Mechanikus Karl, an seinem Arme ein weibliches

Wesen, das auf Karl's Bitte den Hut abnahm, und sich halb lachend halb weinend aus dem Mantel herauswickelnd, Papa und Mama Klumpig gar anmuthig um den Hals fiel, in welchem Unternehmen Karl seiner Braut theils behilflich, theils beschwerlich wurde, indem er an den Umarmungen Theil zu nehmen strebte und so den Familiennamen heute in eine bisher noch nicht dagewesene Anwendung brachte. Aber Balthasar und Barbara ließen sich von ihrem Sohne ganz willig ein halbes Dutzendmal durchschütteln, bis denn dieser seine Louise auf's Sopha nöthigte, während neben ihr die Mama Platz nahm, Balthasar sich wohlgefällig schmunzelnd an den Ofen lehnte, und Karl verzweifelte Anstrengungen machte, in irgend einer Stellung länger als eine Minute zu verweilen. Nun begann ein lebhaftes Gespäch, in dem Louise ihre freudige Bereitwilligkeit ausdrückte, ihres Karls lieben Aeltern ein recht angenehmes Leben zu bereiten, wenn sie, wie dieser ihr auf dem Wege versichert habe, bald zu ihnen ziehen würden, wobei sie nicht unterließ, der Frau Barbara zu bemerken, daß sie übrigens noch gar nicht aussehe, als ob sie schon von den Freuden des Lebens Abschied nehmen müsse. Das that der guten Frau sehr wohl, und sie

betrachtete die künftige Schwiegertochter mit wohlwollenden Augen, während der Schwiegervater in spe seine stille Freude an ihrem mehr kräftigen als zarten Wuchs hatte. Karl machte ein halbes Schock Pläne für die Hochzeitsfeierlichkeiten und rückte jedesmal den Termin näher, so daß sogar der Vater sich zu der Erinnerung bewogen fand, daß man doch jedenfalls erst an das Aufgebot zu denken habe.

In diese sich über die ganze Stube ausbreitende Fluth von Liebe und glückseliger Hoffnung warf endlich der Vater die Bemerkung, daß man nicht versäumen dürfe, dem Freiherrn, der stets soviel Antheil an dem Wohle seiner Diener genommen habe und ihnen vorzüglich, seitdem er Vater geworden, ein überaus gütiger Herr gewesen sei, die Anzeige von der Verlobung zu machen. Louise schien ein „aber" auf der Lippe zu haben, konnte es jedoch, wie die Dinge standen, nicht zum Vorschein bringen, und so verschwand denn Balthasar, um sich bei dem Baron eine Audienz zu erbitten. Dieser hatte sich gerade von der Mittagstafel erhoben und war im Begriff nach dem Comtoir zu gehen, wo er Vormittags und Nachmittags der wichtigeren Angelegenheiten wegen sich einige Stunden aufzuhalten pflegte, als Balthasar seinen al-

ten Freund Christoph ersuchte, daß er ihm auf eine Minute Gehör erbitte. Kaum hatte Baron Rudolf, der scheidend noch mit seinen Kindern scherzte, die Bitte vernommen, als er entgegnete, der Alte solle nur in Gottes Namen herein kommen: dieser trat mit einem mächtigen Kratzfuß ein.

Nun, redete ihn jener an, eine Bitte, Balthasar? Sprecht frei heraus! —

Es ist eigentlich keine Bitte, sondern eine gehorsamste Anzeige, Herr Baron! —

Eine Anzeige? Laß hören, was das für eine Neuigkeit ist? Betrifft es mich? —

Nein, Ihro Gnaden; Sie wissen, mein Karl —

Ist ein tüchtiger Mensch geworden, hat sich etabliert und befindet sich wohl. Ich weiß das, lieber Balthasar, und habe das Meinige gethan, ihn als einen geschickten und rechtlichen Arbeiter zu empfehlen. Ist ihm etwas Schlimmes begegnet? —

Das nicht, Herr Baron, im Gegentheile: kurz und gut, er hat sich verlobt.

Verlobt? Recht so, nehmt meinen Glückwunsch und bringt ihn auch Eurer Frau!

Den meinigen dazu, sprach Helene, und auch die jüngeren Kinder stimmten ein, indem sie dem Vater

nachahmend Balthasar die Hand reichten, während nur Hans abgewendet am Fenster stehen blieb.

Danke, danke, gnädiger Herr! Ich wußte es wohl, daß Sie freundlich Theil nehmen würden, erwiederte der erfreute und geehrte Vater.

Wie sollte ich nicht? fuhr Rudolf fort, einen Blick auf den ältesten Sohn Hans werfend. Mein ganzes Hauspersonal ist auf's Engste mit mir verwachsen. Aber wer ist die Braut? —

Die Nichte eines alten Kaufmanns, Herr Baron, Louise Waldow; vielleicht erinnern Sie sich des Namens.

Einen Augenblick wandte sich Rudolf ab, doch schnell seiner Gefühle und Erinnerungen Meister, versetzte er: Ja, ich erinnere mich! Es sollen sehr vortreffliche Leute sein: also doppelten Glückwunsch! —

Tausend Dank, Herr Baron, und nun lassen Sie mich wieder hinuntergehen: die jungen Leute sind zum ersten Male bei uns; denn die Nachricht ist noch ganz neu, da sich Karl erst vor einer Stunde verlobt hat.

Sie sind unten bei Euch? So bittet sie, zu uns heraufzukommen — Oder noch besser, ich begleite Euch: mit deiner Erlaubniß, liebe Helene!

Noch ehe diese entgegnet: Bedarf es dazu einer

solchen? waren Baron Rudolf und Balthasar schon auf dem Wege nach der Stube, in der das junge Brautpaar der Ankunft des Vaters entgegensah, um sich dann zu verabschieden, weil Karl noch in sein Geschäft gehen mußte. Nicht gering war ihr Staunen, als der Baron eintrat, hinter dem Balthasar mit allerlei triumphierenden Pantomimen sich herein drückte. Baron Rudolf aber trat mit der ihm eignen freundlichen und doch immer überlegenen Weise auf Karl zu, reichte ihm glückwünschend die Hand und wandte sich dann in gleichem Sinne an Louisen, ihr die Hand hinhaltend.

Nehmen Sie keinen Anstand, mir die Hand zu reichen, liebes Fräulein, sprach er nicht ohne ernsten Klang der Stimme; ich hoffe, Sie haben meinen Glückwunsch nicht zu scheuen, und vielleicht hab' ich ein Recht dazu — — um meiner alten Beziehung zu Karl's Aeltern willen.

Nicht ohne Verlegenheit reichte ihm Louise die Hand, sich schweigend verneigend, während aus den Gesichtern der drei übrigen im Zimmer befindlichen Personen das Entzücken über Wertheim's Liebenswürdigkeit so deutlich und lebhaft sprach, daß ein gewaltsamer Ausbruch desselben zu befürchten stand.

Und weil Sie, Frau Barbara und Ihr Balthasar so lange in den Diensten dieses Hauses stehen, so wird mir von Seiten der Aeltern und des Brautpaares wohl zugestanden werden, daß ich die Sorge für das Hochzeitsfest übernehme und zu der Einrichtung der jungen Leute mein Theil beitrage.

Gar zu gütig, rief Karl; siehst du, Louise, wie gut der Herr Baron ist? Aber die Einrichtung, die ist lange fertig. Sehen Sie, Herr Baron, darauf habe ich seit Jahr und Tag gedacht, weil ich nicht um Louisens Hand anhalten wollte, bevor ich bis auf das letzte Stück fertig wäre. Und daß ich sie einmal heirathen müßte oder sonst keine, das habe ich just heute vor zwölf Jahren beschlossen, als Louise — —

Nun, lieber junger Freund, unterbrach ihn der Baron, dem diese Wendung vielleicht nicht behagte, so werde ich wohl mich anders nützlich machen müssen, und zu diesem Zwecke will ich Euch das kleine Grundstück vor dem Thore abtreten, das ich für den alten Gutsverwalter eingerichtet hatte, der leider nicht dazu kam dort seine alten Tage in Ruhe zuzubringen. Ich hatte mir immer gedacht, es müsse einmal einem treuen Diener gehören, und so will ich es denn den Kindern unserer braven Hausleute anweisen: am

Hochzeitstage, den Sie mir anzeigen wollen, wird Ihnen das Dokument zugestellt werden. Nochmals Glück auf! —

Und mit freundlichem Gruße gegen die Bekannteren, sich gegen Louisen artig neigend, verließ er schnell das Zimmer, im Aufsteigen zu seiner Wohnung sich selbst zuflüsternd: Sei mit mir zufrieden, Elise! — Unten aber war großer Jubel, Karl rieb sich lustig die Hände und sprang in dem frohen Gefühl bald Hauseigenthümer zu sein, im Zimmer herum, Barbara versicherte, wer sich jemals unterstände, den Baron nicht für einen Engel zu halten, habe es mit ihr zu thun, Balthasar konnte nicht umhin, einen schnellen Gang in's blaue Zimmer zu thun, und dort einen Weinrest zu untersuchen, und nur Louise verhielt sich, obgleich im Auge das Glück der jungen Liebe deutlich redete, schweigender und ruhiger, als man erwartet hätte. Das gab Karl Veranlassung, ihre Hand ergreifend zu sagen: So freu' dich doch, Louise, so ein Baron wächst wahrhaftig nicht alle Tage. Sie aber entgegnete: Es ist des Glückes gar zu viel, und ich leugne nicht, daß das mich fast beklemmt: ein Ausspruch, den namentlich Balthasar nicht gut fassen konnte, der vielmehr versicherte, das Glück könne nie

dick genug kommen, was ihm einen verweisenden Blick Barbara's zuzog, welche in den letzten Jahren eine allgemeine Abneigung gegen das Wort dick bekommen hatte. Indeß mußte man nun an die Trennung denken, und man verabredete sich für den folgenden Tag zu gegenseitigem Besuch, worauf die jungen Glücklichen, von denen namentlich Karl sich in dem Zustande befand, den man mit dem Ausdruck „aus dem Häuschen sein" bezeichnet, während Louise offenbar ernster geworden war, ihren Rückweg nach der Königsstraße antraten.

Schon breitete sich das Abenddunkel über die Stadt aus und wurde dichter und dichter, bis unter seinem Mantel die Nacht hervorkroch, mit ihren gespenstigen Armen die Welt umfassend und das fröhliche Gewühl, in dem tausend Augen sich suchten, fanden, verloren, begrüßten, beschauten, in eine Schaar gleichförmiger Gestalten verwandelnd, denen das Herz der Körperwelt, das Auge, erloschen schien.

VI.

Wäre es nicht so finster gewesen und hätten die Laternen, aus weiser Oekonomie so sparsam vertheilt, daß jede einzelne aus Melancholie über ihre Einsamkeit noch trüber zu brennen schien, nicht gar so kümmerlich hin und her geflackert, so hätte man an demselben Abend anstatt schwarzer Gestalten eine stattliche Anzahl fröhlicher Augen erkannt, deren Inhaber sich nach der Auvorstadt bewegten, die sich von der linken Seite des Friedrichsplatzes herab zu Seiten der Augärten nach der Gebirgsseite hin ausdehnte. Es waren nicht weniger als zehn Augen, eins muntrer als das andre, welche der Rietmann'schen Familie angehörten, die der Aufforderung der Frau Senf gemäß mit Mann und Maus auszog, um den Abend bei der gastlichen Frau und deren Kindern zuzubringen. Sie mochten wohl eine starke Viertelstunde schon gewandert sein, und Franz hatte die kleine Anna schon vom rechten Arme auf den linken versetzt, als sie in der großen Austraße an einem Hause anhielten und ohne Umstände in dasselbe eintraten: nachdem sie zwei wohl erleuchtete Treppen erstiegen, standen sie vor einer

Thüre, an der auf zwei Schildern zu lesen war: Friederike Senf, und Heinrich Meerhof, Hoftheatersänger. Die Jungen wurden angewiesen, mit den Stiefeln einige Reibungen an dem vor der Thüre befindlichen Fußsäuberungsapparate vorzunehmen, worauf Franz Rietmann klingelte, eine Magd öffnete, aber auch unmittelbar darauf Frau Senf auf ihre Gäste loseilte.

Das ist ja charmant, rief sie, aber es hätte auch nicht später werden dürfen, denn der Meister bricht so schon stets zu früh auf; und Alle sind gekommen? Prächtig! Guten Abend Frauchen, guten Abend Meister, guten Abend Kinder: i, da ist ja meine liebe Schlußnummer, mein herziges vier tausend acht hundert und fünf und dreißig? Wie geht es denn, mein Goldkind; komm, gieb mir einen Kuß! So bleib doch da, Rieke, und hänge die Mäntel auf, und laß Nichts fallen! So! Und nun kommt herein! Ihr findet nur ein Paar Bekannte noch bei uns, es geht ganz einfach zu, wie immer bei der alten Senf! —

Hätten nun auch Meister Franz oder Anna Lust gehabt Etwas zu entgegnen, etwa ein freundliches Wort des Dankes oder Etwas dergleichen, die gutmüthige Hast der Wirthin hätte jeden Versuch verei-

telt, welche sie schnell in die rasch geöffnete Zimmerthür hineinschob, wo sich die übrige Gesellschaft befand. Dieses Zimmer, welches nach alter Sitte „blaue Stube“ hieß, war eben so geräumig wie behaglich, auf welche letztere Eigenschaft Frau Senf ein besonderes Gewicht zu legen pflegte. Die Einrichtung verrieth bürgerlichen Wohlstand und ging sogar darüber hinaus, indem ein schöner Flügel sich im Zimmer befand und an den Wänden mehrere Gemälde und Kupferstiche hingen, meist berühmte Bühnen- und Gesangskünstler darstellend. Im Hintergrunde dieses Zimmers stand ein wohl beleuchteter und wohl ausgestatteter Theetisch, um den zwei Männer und drei Frauen bereits saßen, die sich beim Eintritte der Rietmann'schen Familie erhoben, während ein paar muntre Kinder, im Alter der jüngern Kinder Rietmann's, ihren Altersgenossen entgegen sprangen und sie herzlich begrüßten. Ihnen folgte eilig die Mutter derselben, welche keine Andere war, als Gretchen Senf, die sich vor sieben Jahren mit dem damaligen Choristen, jetzt Theatersänger Meerhof verheirathet hatte: auch dieser, ein gerade nicht hübscher, aber wohlgewachsner junger Mann, grüßte auf das Freundlichste. Zwei der andern Gäste waren gleichfalls gute Freunde der eben Einge-

tretenen, der Herr Leihbibliothekar Nordmann mit seiner Frau Sabine, der einstmals so empfindsamen Kammerjungfer der Baronin Wertheim, welche nun oft genug über Ueberfluß an Empfindsamkeit zu klagen hatte, da sie so recht eigentlich mitten in Empfindsamkeit lebte. In der dritten Dame, welche ziemlich beleibt und in einem gelblichen Kleide einigermaßen an eine Butterblume erinnerte, ward die Garderobiere des Hoftheaters, Fräulein Zarthauer, vorgestellt, wobei Meerhof nicht umhin konnte, Franz in's Ohr zu flüstern: Eine alte Jungfer! und laut hinzuzusetzen: eine ausgezeichnet geistreiche Dame, welches zarte Kompliment die genannte Dame zu einer schwermüthigen Kopfschaukelung und zu den Worten: Sie beschamröthen mich! — veranlaßte. Wir werden hier des bessern Verständnisses dieser Worte wegen bemerken müssen, daß Fräulein Zarthauer nur ein männliches Wesen ihrer Huld für würdig erachtete, welches kein Andrer war, als der Musengott Apollo selbst. Freilich hatte sein mythischer Charakter ihr jede Hoffnung auf ein irdisches Bündniß mit ihm genommen, aber dafür hatte er ihr, wie sie wenigstens meinte, die Sprache der Dichtkunst verliehen und besonders sie mit der Fähigkeit beglückt den deutschen Sprachschatz

zu bereichern, welchem Bestreben sie sich begeistert hingab und Anerkennenswerthes darin leistete, obgleich sie das Schicksal aller großen Geister theilte, von der Mitwelt nicht verstanden, ja sogar ausgelacht zu werden. Dieser ausgezeichneten Dame ward die Familie Nietmann feierlich vorgestellt, und es war deutlich zu merken, daß Fräulein Seraphine Zarthauer bei der Nennung von Nietmann's Stande nicht angenehm berührt ward; Frau Senf bemerkte das, und setzte deshalb mit stärkerer Betonung hinzu: einer der angesehensten Bürger der Residenz, der mehr hat als wir Alle zusammen, und nicht blos im Geldbeutel, sondern auch — — Wahrscheinlich wollte sie im Kopfe sagen, aber Gretchen legte sich schnell in's Mittel und sich zu Seraphinen wendend ergänzte sie die Rede der Mutter dahin, daß die Nietmann'sche Familie seit vielen Jahren im herzlichsten Einvernehmen mit ihrer Mutter lebe, und daß sie überzeugt sei, wie auch Fräulein Zarthauer sich über die neue Bekanntschaft nur freuen könne. Da sehen Sie nur diese allerliebsten Kinder, setzte Gretchen hinzu und präsentierte den lockigen Julius, während Anna nicht hinter dem Kleide ihrer Mutter hervorzubringen war, vermuthlich aus Furcht vor Apollo's Freundin.

Allerliebst, erwiederte Seraphine; äußerst beglückt durch diese Vermehrung meiner Umgangschaft; sein Sie gewiß, ich weiß das Verdienst des Bürgerstandes zu schätzen, er ist die tüchtige Grundlage, das Rindfleisch unsrer Existenz — verzeihen Sie das Bild, ich meine in geistiger Beziehung.

Es ist hier nicht am Orte zu untersuchen, ob der erwähnte Zusatz die Bezeichnung des Bürgerthums unserm guten Schuhmachermeister annehmlicher erscheinen ließ oder nicht; gewiß ist, daß er keine Gegenäußerung that, indem Gretchen und ihr Mann die neuangekommenen Gäste an ihre Plätze führten und die Kinder zusammen an einen kleineren im Zimmer befindlichen Tisch verwiesen. Hier übernahm Georg auf das Geheiß des Vaters die Rolle des Aufsehers, während Louis Meerhof, der Klassengenosse von Julius und das bekannte Objekt von dessen Schwammexperimenten, die Verproviantierung besorgte und zu diesem Zwecke sich in telegraphische Verbindung mit der Mutter setzte. Am großen Tische aber sang der Theekessel ein ungestümes Weihnachtslied, und Gretchen bemühte sich ihn zu beruhigen, indem sie den Gästen einschenkte, wobei die rührige Mutter es sich angelegentlich sein ließ, den Inhalt der Teller und

Schüsseln, welche sich um den Theekessel wie Vasallen um ihren Herzog versammelt hatten, ihren Freunden anzuempfehlen.

Wenig genug ist's, meine Lieben, aber herzlich gern gegeben, und ich hoffe, das Wenige ist gut. Anna, wollen Sie nicht ein Stückchen von dem kalten Fleisch? Ich muß Ihnen sagen, daß es das beste ist, was mir die Fleischerin seit langem geliefert. Aber Meister Franz, keinen Rum, nicht einmal im December? Ein wenig Kuchen, Frau Sabinchen, nicht wahr, Sie waren doch sonst eine Freundin von diesem Gebäck, und Gretchen hat es eigens darum gebacken.

Das ist ja gar zu gütig, liebes Gretchen, versetzte Frau Nordmann, und nahm sich ein Stück vom Teller, indem sie einen bedeutungsvollen Blick auf ihren Gatten warf, welcher eben seinen Thee mit einer kleinen Fluth von Rum versetzte. Das bestimmte diesen beim sechsten Theelöffel abzubrechen und seine Verlegenheit hinter einem riesigen Stück Weihnachtskuchen zu verbergen, welcher offenbar unglückliche Griff ihm einen neuen Blick der Gattin zuzog. Gretchen hatte das wohl bemerkt und äußerte deshalb zu Sabinen, sie solle doch den Herrn Nordmann gewäh-

ren lassen, der Rum sei gerade recht gesund bei der jetzigen mehr feuchten als kalten Witterung.

Versteht sich, fügte rasch die unermüdliche Senf hinzu: Leihbibliothekarchen, immer noch ein paar Löffel hinein: das ist vortrefflich gegen Erkältung und Rheumatismus. I sehen Sie einmal an, Sabinchen, Sie sind wohl ordentlich streng?

Sie denken doch nicht, daß ich dem Nordmann Etwas befehlen oder verbieten will? Gott behüte, Frau Senf, ich begehre nicht nach dem Regiment: es ist nur um seiner Gesundheit willen, denn er verträgt den Rum nicht, der gute Nordmann, aber leider vergißt er das bisweilen.

Aber liebe Frau, versetzte der Leihbibliothekar, ein kleiner freundlicher Mann, etwas schüchtern —

Bedanke dich nicht deswegen, lieber Heinrich, es ist ja nur meine Schuldigkeit, fiel rasch Sabine ein, du hast in allen Stücken deinen Willen.

Bei diesen Worten stieß Meerhof seinen Nachbar Rietmann leise an, um zu verstehen zu geben, daß es mit dem Nordmann'schen Willen eine eigne Bewandniß habe; Franz aber, dem das Schicksal auf der andern Seite Fräulein Seraphine zur Nachbarin gegeben hatte, wandte sich, um die Pflichten der Nachbar-

schaft nicht zu vernachlässigen, mit der Frage an diese: Sie sind beim Theater, mein Fräulein?

Zu dienen, Herr Rietmann, entgegnete die Garderobiere; freilich nur in den Vorhallen des Musentempels, aber immerhin in der Muse Bedienstung.

Fräulein Zarthauer ist Obergarderobiere, erklärte Meerhof.

Das mag kein leichtes Amt sein, bemerkte Anna.

Leicht? erwiederte die Betreffende; o nein, und des Dankes entbehrend: ich muß Sorge tragen für den Leib des Theaters, ohne welchen die Seele nicht hinausflattern könnte, aber der eben so launisch angelegt, wie undankbar abgeworfen wird, wenn er seinen Dienst gethan. Aber es ist doch Poesie darin, unter allen diesen Geistesumhüllungen zu leben, die schweigend dahängen und liegen, aber für den begeisterten Sinn in tausend Sprachen reden.

Ja freilich, ohne unsre verehrte Seraphine könnten wir nicht bestehen, fügte Meerhof hinzu, denn Sie glauben kaum, Rietmann, was der Kleiderkram beim Theater für eine Bedeutung hat: was da Alles aus dem Menschen gemacht werden kann, und wie viel Theil diese Mäntel und Hüte, Federn und Stickereien

am Erfolge des Stückes und des Schauspielers im Grunde haben.

Doch ist's die Seele nur, die die Bekleidung adelt — hauchte Seraphine, einen Vers aus ihren Gedichten anführend, dazwischen.

Und gerade bei uns, die wir in zweiter und dritter Linie stehen, möchten Sie Recht haben, versetzte Meerhof: denn während man uns, die wir in kleinen Rollen oft kaum im Stande sind ein Interesse für uns zu erwecken, wenigstens sorgfältig äußerlich herausstaffieren sollte, müssen wir uns oft genug mit einem mühselig zusammengestoppelten Kostüm begnügen, bei dem noch häufig ein Verstoß gegen Zeit und Sitte unterläuft. Bei den großen Herrn und Damen dagegen geht der Aufwand bis in's Grillenhafte, und man läßt eher einen Anzug für diese in Paris anfertigen und bezahlt ihn mit namhaften Summen, als daß man einem armen untergeordneten Schauspieler einen ihm passenden Anzug giebt, der ihn vor dem traurigen Loos ausgelacht zu werden schützen könnte.

Kinder, das ist zu ernsthaft, sagte Frau Senf; das heben wir besser auf ein andres Mal auf. Ueberhaupt laßt mir heute das Theater; ich habe in meinem Leben schon genug davon gehört, und es ist für

den Herrn Sohn da kein kleines Kompliment, daß ich ihm die Gretel gegeben habe. Nun sehen Sie nur einmal, Frau Anna, unsre kleine Gesellschaft drüben, ist das nicht eine Prachtbande? — Die letzten Worte wurden leiser gesprochen, um die Kinder, welche an dem niedrigen Tische saßen, in ihrer Unterhaltung nicht zu stören.

Man sah sich um, und in der That ließ sich kaum ein lieblicheres Bild denken. Georg Rietmann hatte an der einen Seite des Tisches Platz genommen, sich zu einer Fußbank herabbequemend, obschon er den Kinderstühlen entwachsen war. Auf dieser thronend erzählte er den Uebrigen ein Mährchen, worauf er sich sehr gut verstand, und was den Andern große Freude machte. Man sah den Augen und Geberden des Jungen an, daß er von seinem Gegenstande erfüllt war, und in seiner Stimme paarte sich Wohlklang mit Ausdruck. Die andern vier Kinder hatten sich zu beiden Seiten des Tisches um ihn vertheilt, so daß auf der einen Julius Rietmann neben dem Schulkameraden Louis Meerhof, auf der andern Aennchen neben der kleinen Marie saß, dem zweiten und jüngsten Kinde Gretchen's, welches wenig älter als Aennchen war. Während die beiden Jungen bei Georg's Er=

zählung gelegentlich in der Luft herumfochten oder sich lachend in die Locken fuhren, hatten die kleinen Mädchen sich eng umschlungen, und Aennchen hielt sich mit der freibleibenden Hand an Georg fest, gleichsam für alle in dem Mährchen vorkommenden Gefahren Schutz bei ihm suchend. Die Gesellschaft der Erwachsenen fand sich durch das freundliche Bild gefesselt, so daß ein allgemeines Stillschweigen eingetreten sein würde, wenn nicht Frau Senf, wohl wissend daß dieses Schweigen die Kinder aus ihrer Unbefangenheit aufschrecken würde, die Unterhaltung neu belebt hätte; doch blieben die Augen in beständiger Beziehung zu der kleinen Colonie.

In dieser ging es lebhaft zu: Georg's Mährchen mußte seinen Höhepunkt erreicht haben, denn Julius schlug tüchtig auf den Tisch und rief: Bravo, immer zugehauen auf den garstigen Drachen, der die kleinen Kinder stiehlt, und Aennchen hielt sich noch fester an Georg an, wahrscheinlich damit der Drache sich ihrer nicht bemächtigen möchte. Nun schloß Georg, und seine Zuhörer versicherten einmüthig, es sei fürchterlich schön gewesen, und Julius namentlich lief alles Ernstes zum Vater, ihn zu fragen, ob denn jetzt keine Möglichkeit vorhanden sei, sich mit solchen Drachen

herumzubalgen, was doch viel hübscher sei, als den Ranzen auf den Buckel zu nehmen und Vokabeln auswendig zu lernen. Georg erntete von den Erwachsenen sein reichliches Lob: Frau Gretchen versorgte ihn mit tüchtiger Magenstärkung, und Frau Senf schüttelte die ganze kleine Gesellschaft tüchtig durch, indem sie mit besonderer Liebe bei Nr. 4835 verweilte, die auch das hübscheste Mitglied des Kinderklubs war.

So eine Kinderschaar, meinte sie zu den Andern zurückkehrend, ist doch das Hübscheste, was die Erde hat!

Nach der göttlichen Poesie! bemerkte Seraphine.

I, meinetwegen, Fräulein Zarthauer, versetzte die Alte, die in dem Punkte der Kinderliebe keinen Spaß verstand, es ist ganz gut für Sie, daß Sie so denken, aber mir erlauben Sie zu bemerken, daß mir ein einziger Junge lieber ist, als eine ganze Kiste mit Gedichtbüchern.

Sie verstehen mich irr, entgegnete Seraphine; denken Sie nicht wie ich, Frau Nordmann?

Sabine Nordmann befand sich in einer schlimmen Lage; die Wahrheit zu sagen, war es ihr schon oft die Quelle ernstlicher Betrübniß gewesen, daß ihre Ehe kinderlos geblieben war, allein sie hielt es nicht

für passend, der Welt ihre Gesinnung so leicht Preis zu geben, und bemerkte, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen: Ich muß gestehen, daß ich Kinder sehr liebe; aber ich betrachte es als ein großes Glück, selbst deren nicht zu besitzen, weil meine Nerven schwerlich mir mit ihnen zu leben gestatten würden.

Als sie das sagte, sah Herr Nordmann sehr merkwürdig aus, und es war sehr gut, daß ein Stück Gänsebraten ihn an einer Antwort verhinderte; um so eifriger fuhr Frau Senf dazwischen:

Ach, liebes Frauchen, reden Sie mir nicht von den Nerven; Nerven ist Nichts, gar Nichts, und wenn es Einer nur darnach anfängt, da lassen sie ihn auch ungeschoren. Wie hat es denn Ihre vormalige Herrin gemacht? Lieber Gott, damals vor zwölf Jahren, war da nicht ein Spektakel; die Aerzte hatten sogar erklärt, die Nerven der Baronin seien in einem gefährlichen Zustande: natürlich, das vermehrt die Neujahrsdukaten. Und wie ist's gegangen! Herrlich, und jetzt hat sie drei Kinder und ist gesund und sieht fast jünger aus als vor zwölf Jahren.

In der That muß sich die Gesundheit der Baronin wesentlich gebessert haben, sagte Sabine, welche es mit der Alten nicht gern verderben wollte.

Sehen Sie, Frauchen, fuhr diese fort, das macht, daß sie jetzt Etwas zu thun, für Etwas zu sorgen hat. Und bleiben Sie nur gutes Muthes und halten Sie sich die Nerven vom Leibe, dann wird es bei Ihnen im Hause bald nicht anders aussehen, als bei Wertheim's. Wissen Sie was, ich glaube, Sie Beide, Herr und Frau Nordmann, lesen zu viel Romane; da kommt nichts Gescheites dabei heraus: da sind lauter wunderliche, neblige Figuren, wie man sie im Leben niemals findet, und eine Masse unnützer Redensarten, schön aufgeputzt, die Einem vor den Ohren summen und klingen, und an denen zu guter letzt Nichts ist.

Romane? Sie tadeln die Romane? versetzte Fräulein Seraphine. Das kann ich nicht begreifen: es giebt freilich viele Bücher darunter, von denen sich ein zartes reines Gemüth mit Entsetzen abwendet, aber manche sind doch so spannend, so wahr, so zartinnig —

Ja, ja, Fräulein Seraphinchen, Sie mögen auch ein paar Tausend solcher Bücher zu viel gelesen haben; ich sage Ihnen aber, das taugt Nichts. Ja, wenn die Herren Romanschreiber das Leben und die Menschen so beschreiben wollten, wie beide wirklich sind, da ließe ich mir die Sache noch gefallen und wollte zugeben, daß das Lesen sogar nützlich sein könnte.

Aber, wenn sie das thun, dann treten sie gleich mitten in die Pfützen hinein, und denen geht man überall aus dem Wege, wenn man nicht — mit Respekt zu sagen — ein Ferkel ist; oder, und das ist gewöhnlich der Fall, sie malen Euch Menschen hin, die es weder gegeben hat noch geben wird, suchen Euch recht überspannte Empfindungen heraus und unnatürliche Verhältnisse: das ziehen und zerren sie denn nach allen Seiten herum und gießen über das Gericht eine pikante Sauce von so betäubendem Geruch, daß die Leute schwindlig werden. Wer's zur rechten Zeit merkt, kommt mit einem blauen Auge davon, macht aber gewiß das Buch zu: wer sich fangen läßt, der ißt von dem Gerichte so viel in sich hinein, bis er ganz und gar seine gesunden Sinne verliert und das Leben nur durch die Romanbrille sieht. Von solchen Leuten wendet sich dann auch das Leben ab und sagt: Wollt Ihr mich nicht, mag ich Euch noch weniger! Punktum! —

Diese Rede hatte der guten Frau ziemliche Anstrengung verursacht; dafür war aber auch der Beifall von einigen Seiten um so größer: namentlich sprachen Franz und Meerhof, die erst später ihre Aufmerksamkeit der Unterhaltung der Frauen zugewendet hatten,

sich lebhaft zustimmend aus, und Gretchen und Anna schlossen sich ihren Männern an. Herr Heinrich Nordmann schien zu schwanken, und mochte wohl mit der heftigen Polemik der Frau Senf gegen den Grundpfeiler seiner Existenz nicht einverstanden sein, weshalb er entgegnete:

Sie machen's doch wohl ein bischen zu arg, Frau Senf: die ganze Stadt liest ja Romane, wie ich Ihnen beweisen kann, da ich mit vornehmen und geringen Leuten in Verbindung stehe, und außer meiner Leihbibliothek doch noch über zwölf andre ihr gutes Bestehen in der Stadt finden.

Das will gar Nichts sagen, Herr Nordmann, erwiederte Frau Senf, denn erstens hat die halbe Stadt dieses miserable Lesefieber, und zweitens lesen nicht Alle auf dieselbe Weise, sondern sind beim Lesen hübsch auf ihrer Hut und lassen das dumme Zeug nicht so an sich kommen. Aber was gehen uns hier die Andern an? Ich habe gesagt, Sie Beide lesen zu viel, und das sag' ich noch.

Vielleicht haben Sie da nicht Unrecht, versetzte der Leihbibliothekar; wenn's nur nicht nöthig wäre! Aber wie soll man wissen, was man für neue Bücher anzuschaffen hat, wenn man sie nicht kennen zu lernen

sucht. Dabei steht mir denn die gute Frau treulich bei, die einen besonders guten Geschmack hat; denn wenn ihr ein neues Buch recht gefällt, so kann ich sicher sein, daß es sich gut bezahlt macht.

Das ist die poetische Wahlverwandtschaft, fügte Seraphine hinzu, Sabinen hold zulächelnd: nehmen Sie auch mich ferner unter die Flügel Ihres Geschmackes!

Diese Worte zogen der Sprecherin von Seiten der Frau Senf einen mehr Verwunderung als Bewunderung ausdrückenden Blick zu, während sie zu Sabinens Gatten sagte:

Die arme Frau! Ja freilich, wenn Sie erst durch die Bücher alle hindurch müssen, welche neu erscheinen, dann ist's eigentlich noch zu verwundern, daß Sie sich Beide nicht schon ganz in Romannebel aufgelöst haben. Das würde ich anders anfangen.

Und wie, beste Frau Senf? frug Nordmann.

Ich würde mir erstlich die Titel ansehen: der Titel empfiehlt oder stößt ab. Ist er einfach, wie etwa: Lucie, ein Roman, so ist vom Inhalte nicht viel zu hoffen, d. h. für Ihre Leute, und für Alle die, welche von der Sache nicht viel verstehen, und ich will mich gern selbst zu diesen rechnen. Klingt er aber

recht fabelhaft, so ist schon eher mit der Sache Etwas anzufangen; so ein Buch, wie: der Testamentsfälscher, oder: der verhängnißvolle Keller oder: Drei Wittwen und kein Grab! erregt Aufmerksamkeit. Wer das bei Ihnen findet, steckt es ein, und ist auch Nichts daran, so wird doch das Lesegeld nicht schlechter; bringt er den andern Tag das Buch zurück, desto besser, so kann es ein Zweiter um so schneller ihm nachthun. Zweitens sehen Sie auf's Papier; den Büchern geht's wie den Menschen: unter einem schlechten Rocke bleibt das Gute länger unerkannt, als unter einem saubern Gewande. Und endlich kann man auch einmal durch die Blätter sehen, ohne gerade zu lesen: findet sich da recht viel von Donner und Blitz, Regen und Thränen, Zweikampf, Mondschein und dergleichen, dann ist's gut: werden aber lange Reden gehalten, geistreiche Gespräche geführt, Gedichte vorgelesen oder gar Briefe geschrieben, dann lassen Sie das Buch laufen. Sehen Sie, Frau Nordmann, das wäre mein Recept, und dabei würde ich wenigstens gesund bleiben.

Welch interessantes Bild Sie da gezeichnet haben, wertheste Frau Senf, bemerkte Seraphine; aber nicht Jeder mag so instinkten können!

Ach, was instinkten! Bleiben Sie nur mit Ihrer Dichtersprache in der Garderobe, Fräulein Seraphinchen, das sind bei mir vergessene Geschichten. Aber reden kann ich schon von den Narrheiten der Welt, weil ich sie selbst tüchtig durchgemacht habe. Doch schweigen wir lieber davon, und seien wir Alle recht, recht fröhlich!

Um diese Aufmunterung nachdrücklich zu unterstützen, bereitete der Schwiegersohn einen kräftigen Abendtrunk, von dem auch die Frauen ein wenig nippten. Die Unterhaltung stieg von den Höhen der Polemik in die Fläche des Tages hinab und langte endlich auch da an, wo sie leider nur zu oft beginnt und zu oft auch stehen bleibt, bei den Tagesneuigkeiten. Deren giebt es in einer großen Stadt immer, und wenn ein halbes Dutzend Menschen zusammenkommen, so wird nicht leicht Einer sein, der nicht irgend eine Kleinigkeit zum Besten geben könnte, namentlich wenn er die ursprüngliche Gestalt dessen, was er gehört oder gesehen, zum Nutzen seiner Zuhörer umzuwandeln versteht. Bei dem Kleinen anfangend hatte man zuerst an Georg's Geburtstag gedacht und den Vater befragt, welche Laufbahn er seinen Jungen einschlagen lassen wolle, worauf dieser

entgegnete, er denke jedenfalls ihn etwas Tüchtiges lernen zu lassen, sei aber allerdings eine vorherrschende Neigung seines Sohnes noch nicht gewahr geworden. Was war natürlicher, als daß hierbei des Pathen Erwähnung geschah, der so große Verdienste um Georg und um die Familie hatte!

Ein wahrer Goldmann, der Major! bemerkte die Frau Senf. Das ist doch noch ein Pathe, wie man sich ihn gefallen läßt; da ist unsere liebe herzensgute Schlußnummer — seht sie nur einmal an, Anna, das ganze Kind ist ein Lächeln — mit mir schlechter gefahren. Der Major ist der beste Mann in der Stadt, einen bessern und schönern giebt's nicht.

Es ist ein Ehrenmann, setzte Franz hinzu.

Dem wir außerordentlich viel verdanken, sagte Anna.

Und überaus interessant! Diese poetische Blässe und der dunkle Bart; das wäre ein erster Liebhaber gewesen! meinte Seraphine.

Wer weiß, äußerte sich Meerhof, es scheint ihm gerade mit dem Liebhaben am Wenigsten geglückt zu sein; er lebt unverheirathet, zieht sich vom Frauenumgange gern zurück, und es ist in der Stadt nicht

unbekannt, daß er noch immer einer Jugendliebe nachhängt, die freilich für ihn keine Hoffnung enthält.

Sie meinen die Baronin Wertheim? ergänzte Sabine. In dem Hause habe ich ja lange genug gelebt, um sagen zu können, daß das eine sehr unglückliche Ehe war. Nicht daß sie sich gestritten hätten, oder daß man nicht aufmerksam gegen einander gewesen wäre, aber es ging so ruhig, so kalt her, daß Einem das Frieren hätte ankommen können. Aber seit der Geburt des ältesten Sohnes trat eine auffallende Veränderung ein, namentlich von Seiten des Barons, und auch sie ward lebhafter und theilnehmender, während bis dahin nur von Migräne und Nervenleiden die Rede gewesen war. Ob sich seit der Zeit Alles in's rechte Gleis gefunden hat, weiß ich nicht, da ich das Haus verließ und mich verheirathete.

Frau Senf war zu sehr Optimistin, um nicht sofort hinzuzusetzen: Und es wird sich gefunden haben. Wenn die Menschen nur nicht Alles durch ihre eigne Brille sehen wollten. Mag es immer sein, daß die beiden Leute sich nicht aus Neigung geheirathet haben; lieber Gott, das kommt öfter im Leben vor, und bei der Mehrzahl solcher Fälle kräht kein Hahn darnach. Aber solche vornehme Leute sitzen ja förmlich auf dem

Präsentierteller und dienen der ganzen Stadt zum Gespräche; da fehlt es dem Neide und der Mißgunst nie an Gelegenheit, sich durch boshafte Nachreden schadlos zu halten. Ihr mögt immerhin sagen, daß solchen vornehmen reichen Herren und Damen es zehntausend Mal leichter sei, glücklich zu sein und friedlich mit einander zu leben, als uns Bürgersleuten; ich aber sage Euch, es ist auch zehntausend Mal schwerer für sie.

Das will mir nicht einleuchten, bemerkte Nordmann.

Wenn ich nicht irre, so verstehe ich die Mama: sie meint, es fehle ihnen an einer rechten Lebensgewöhnung, sagte Meerhof.

Ganz Recht, lieber Sohn! fuhr die Schwiegermutter fort. So ein Baron Wertheim hat eine ganz andere Freiheit des Lebens gekannt, als Ihr Herren da, die Ihr früh schon einem Handwerke oder andern Berufe Euch hingeben mußtet. Und wiederum könnt Ihr Frauen, wie Ihr dasitzt, Eure Jugend nicht mit der einer Baronesse vergleichen. Beide haben mit dem Leben, und was unzertrennlich von dem wirklichen echten Leben ist, mit der Arbeit und Sorge Nichts zu thun gehabt. Nun kommt die Ehe, die ein Stück des

wirklichen Lebens ist; denn mag nun ein Baron, Graf oder Prinz heirathen, oder ein Schuster, wie mein lieber Meister Netmann hier, das ist einerlei, der Baron und der Prinz werden ein Ehemann so gut wie der Schuster, und wenn das gnädige Fräulein auch nun Frau Baronin oder die Prinzessin Ihro Durchlaucht Frau Fürstin heißt, sie wird so gut eine Frau, wie die Gretel Frau Meerhof geworden ist. Mag die Welt vorher noch so weit gewesen sein, nun wird sie eng, und je größer die Freiheit vorher war, desto beschwerlicher wird der Zwang. Wenn's dann dem lieben Gott nicht bald gefällt, für ein kleines, Spektakel machendes Wesen zu sorgen, das den gnädigen Herrn Vater und die gnädige Frau Mutter zu einander zerrt, so läuft Jedes seiner verlornen Freiheit nach oder schneidet zu Hause saure Gesichter. Das ist so meine Ansicht von der Geschichte, und die alte Senf hat sich in der Welt umgesehen.

Verzeihen Sie, wertheste Frau Senf, aber Ihre Ansicht ist mir zu prosaisch, nicht ideal genug, warf Seraphine ein.

Glaub's gern, erwiederte jene; aber man mag sich sperren wie man will, es geht nicht ohne die liebe Prosa ab. Was haben Sie nun von Ihren Idealen,

Fräulein Zarthauer? Wenn Sie die rothen blauen Seidenlumpen in Ihrer Garderobe damit ausstopfen können, desto besser für Sie: ich brächte das nicht mehr zu Stande. Aber glauben Sie ja nicht, das Leben sei so gar prosaisch; im Gegentheile, mir kommt es viel schöner und besser vor als der Phantasiekram, dem man oft so lange nachläuft, bis man zu müde ist, um mit dem Leben noch Schritt zu halten. Das sagt wieder die Frau Senf, die in jungen Jahren auch ihre Steuer an die Ideale hat zahlen müssen: wovon es besser ist zu schweigen.

Gretchen wußte zu gut, daß der Gang, den das Gespräch zuletzt genommen, zu unerquicklichen Erörterungen führen konnte, um nicht schnell Seraphinens Versuch fortzufahren, indem sie ideale Jugendgeschichten auf das Tapet zu bringen beabsichtigte, zu vereiteln und ablenkend zu bemerken: Da ist mir den Nachmittag der junge Klumpig, der Mechanikus, begegnet; denkt einmal, der ist verlobt!

Der Karl Klumpig? versetzte hastig Sabine, und es schien, als gehe ihr die Nachricht nahe; mit wem denn, Frau Gretchen?

Mit der zweiten Waldow von dem Kaufmann in der Königsstraße; ein schmuckes stattliches Mädchen,

und der Bräutigam ist erst ein hübscher Mann! Die Leute haben dem Paare förmlich nachgeschaut, wie es dahin schritt.

Ein sehr hübscher Mann, bestätigte Sabine, einen Blick auf ihren Mann werfend, der ungefähr zu sagen schien: viel hübscher, als du! — Aber die Waldow? Da hätte der Karl eine bessere Partie machen können, denn die hat weniger als Nichts. — Ob sie damit andeuten wollte, Karl hätte sich früher verheirathen und sich an sie selbst wenden sollen, müssen wir dahin gestellt sein lassen; doch können wir nicht verschweigen, daß der jugendliche Mechanikus bei ihr stets in besonderer Gunst gestanden, während sie Herrn Nordmann's Bemühungen einen ziemlich hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hatte.

Arm? Das ist doch noch poetisch, bemerkte Seraphine.

Das ist aber eine gefährliche Poesie, entgegnete Franz. Ja, wenn es gut ausgeht, wenn man den Muth nicht verliert, dann sind solche schweren Jahre vielleicht ein köstliches Gut für's ganze Leben. Das haben meine Anna und ich erfahren, und ich hoffe, wir haben in jener Zeit gelernt, was wir jetzt zu thun

haben; nicht wahr, mein liebes Frauchen, und die gute Senf wird auch ein Wort mit reden können?

Ja, ja, Ihr Beiden, Ihr seid meine lieben Musterexemplare, sagte die Letztgenannte. Bei Euch ging's gut, weil es gut ausgehen mußte. Hören Sie, Seraphine, ich glaube, Sie wären in der Poesie stecken geblieben, wenn Sie an deren Stelle gewesen wären: meine lieben Nietmanns aber haben keine Poesie gespürt, sondern recht ordentliche Prosa, und haben sich mit der tüchtig herumgestritten, bis dann aus der Prosa die Poesie herausgestiegen ist, während sonst umgekehrt aus solcher geträumten Poesie die andere Gattung, die Sie nicht leiden können, herauskriecht. Also die Waldow und der Klumpig? Die müssen sich gut ausnehmen, und ich denke, ich werde sie einmal sehen; denn mir macht es immer besondere Freude ein Brautpaar zu sehen. Sehen Sie, gute Seraphine, das ist Poesie, und zwar um so schönere, je weniger sie aller Prosa ledig sein will.

Ja, so ein reiner Herzensaccord! Aber wo ist er in dieser nüchternem Welt zu finden? entgegnete die Vertreterin des Ideals.

Ueberall, erwiederte Frau Senf, wo noch gesunde Menschen sind, meine Liebe! Und nüchtern sein gehört

zur Gesundheit. Wollen Sie wissen, wo das was Sie einen Accord nennen, am wenigsten zu finden ist, so will ich's Ihnen sagen: in den Büchern, in den Versen, in der Nebelei und Schwebelei, die Sie so gern haben, Nichts für ungut, Fräulein Zarthauer. Freilich, so lange es blos Papier und Tinte dazu bedarf, da reimt sich Alles, aber wenn man mit dem Wortfirlefanz und dem Traumdusel nicht mehr auskommt, wenn man doch nüchtern sein muß, man mag wollen oder nicht, dann reimt sich Manches nicht, was vorher ganz herrlich paßte, und aus dem, was Sie einen reinen Accord nannten — glücklicherweise hat mich der Herr Sohn da ein bischen musikalisch cultiviert — wird eine Katzenmusik. Das sagt die Frau Senf und die hat — —

Sich in der Welt umgesehen — setzte Gretchen lachend hinzu, wohlbekannt mit dem Lieblingsspruche ihrer Mutter, den dieselbe gern an die Auseinandersetzung ihrer Lebensanschauungen anknüpfte. —

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen war es, wenigstens nach Rietmann'schen Begriffen, spät geworden, und obwohl Aennchen sich in ihrem Ausnahmszustande — sie pflegte sonst früher zu Bett zu gehen — ganz wohl zu befinden schien, so hielt doch die

Mutter dafür, daß es besser sei den Heimweg anzutreten. Das brachte, wie es gewöhnlich der Fall ist, einen allgemeinen Aufbruch mit sich, mit dem freilich Frau Senf nicht einverstanden war; allein die Sorge Anna's um ihre Kinder siegte über den Widerstand der freundlichen Wirthin, und es dauerte nicht lange, so befanden sich Alle auf dem Heimwege. Die Erinnerung an das für den morgenden Weihnachtsabend gegebene Versprechen wurde von Seiten Franzens nicht unterlassen, und die Familie Senf — Meerhof versäumte nicht die Versicherung freudigster Bereitwilligkeit zu wiederholen. Eine Stunde später — und Alle, die eben noch so traulich bei einander gesessen hatten, waren im Begriffe in den Weihnachtstag hineinzuschlafen, und nur Seraphine entschädigte sich für die „entidealisierte" Welt durch das Lesen in der Sammlung von lyrischen Gedichten, die sie aus den zartesten, weichsten Dichtungen für ihren eignen Gebrauch unter dem Namen: „Poetische Staubfäden" zusammengestellt und durch die Gaben ihres göttlichen Freundes an sie selbst vermehrt hatte.

VII.

Am Morgen des 24. Decembers, an dem großen Tage, da das Licht der Weihnachtskerzen heller scheint als die hellste Mittagssonne, an dem Morgen, an dem die fröhliche Jugendwelt frischer und lustiger in den jungen Tag hineinspringt als an einem der andern schläfrigeren Wintermorgen, an dem Tage, an dem die Freude lebendiger als sonst die Flügel ausschüttelt über der Erde und die Wolken verscheucht, — am Morgen dieses Tages — saß der Major und Abtheilungschef im Königlichen Kriegsministerium Freiherr Georg von Heimberg in seinem Wohnzimmer, das sich jetzt in seinem eignen schönen Hause auf der Hauptstraße befand, frühstückend und die Geschichte des beginnenden Tages voraus überblickend. Da wir schon so manches lobende und rühmende Wort über ihn vernommen haben, so genügt Weniges, um die hie und da zerstreuten Bemerkungen zu anschaulichem Bilde zu ergänzen. Wohl hatten die Leute Recht, wenn sie den Major für einen ausgezeichneten Mann hielten, denn Heimberg verdiente nicht nur den Ruf eines der tüchtigsten und gebildetsten Officiere der Armee, sondern war auch als

Mensch in hohen und niedern Kreisen mit Grund geachtet. War nun zugleich das männlich Schöne, kräftig Milde seiner Erscheinung geeignet, der vortheilhaften Meinung, die man von ihm hatte, zu Hülfe zu kommen, so trug seine ganze Lebensweise nicht wenig dazu bei das Interesse an ihm gespannt zu erhalten. Als junger Gardeofficier, sich früh schon im Dienste wie im Leben auszeichnend, war er Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit geworden, und obwohl er ein sehr geringes Vermögen besaß, hatten sich ihm doch alle Thüren geöffnet, und überall möchte der junge hoffnungsreiche Soldat ein willkommner Gast gewesen, vielleicht ein gern in die Familie aufgenommener Schwiegersohn geworden sein. Allein er hatte es vorgezogen sich auf wenigen Umgang zu beschränken, die kostspielige Lebensweise seiner Kameraden vom Gardecorps sich nicht angeeignet und nur wenige Häuser, unter diesen das seines Regimentskommandeurs, des nachmaligen Kriegsministers von Rautenstein besucht. Hier hatte er Helene von Rautenstein kennen lernen, und es war bald kein Geheimniß gewesen, daß der junge Oberleutnant ihr eifrigster Verehrer sei, sowie daß sie ihn allen übrigen vorziehe. Heimberg, dem man schon damals eine aus-

gezeichnete Laufbahn voraussagte, mochte wohl gehofft haben ihre Hand zu erhalten und hatte vielleicht gerade im Hause des Generals Rautenstein am wenigsten daran gedacht, daß man das Glück der Töchter nur auf den Reichthum der Bewerber gründen wolle, weil ihm wohl bekannt war, wie der General und Kriegsminister selbst keineswegs begütert, sondern gleich ihm fast nur auf seinen Gehalt beschränkt gewesen war. Zugleich hatte man weder seinen zahlreichen Aufmerksamkeiten für die in Jugendfülle und Liebreiz erblühende Tochter irgend etwas Hemmendes in den Weg gelegt, noch die ihm entgegenkommende Neigung Helenens in ihren, wenn auch zarten, doch unverkennbaren Aeußerungen zu unterdrücken gesucht. Mitten in diesen Träumen und Hoffnungen, da er eben in einem ehrenvollen Auftrage des Kriegsministers, der ihn nach einer der Provinzialstädte gesendet hatte, eine neue Bürgschaft des ihm erblühenden Glückes erblicken zu dürfen geglaubt, hatte ihn, den nach Ausführung des Auftrages muthvoller Heimkehrenden, die Nachricht von Helenens Verlobung aus allen seinen Himmeln gestürzt und bald darauf die Nachricht von der Pensionierung ihres Vaters überrascht.

Eine einzige Woche hatte hingereicht, Alles um

ihn zu verändern, alle Hoffnungen in ihm zu vernichten, und dieser harte Schlag hatte um so härter getroffen, als er zwar die Schwierigkeiten, die seiner Heirath im Wege standen, nicht übersehen, aber an die Wahl eines Andern nicht im Entferntesten gedacht hatte. Der Name aber, den ihm die verhängnißvolle Karte, welche er bei seiner Rückkehr gefunden, verkündete, der Name des Barons von Wertheim, war am wenigsten geeignet das Räthselhafte dieses Ereignisses aufzuklären, denn nur sehr selten war der Baron im Hause des Kriegsministers erschienen und war in seinem Benehmen nicht über die an ihm bekannte höfliche Glätte des Betragens hinausgegangen; ja es hatte ihm geschienen, als ob Helene den schönen Mann, der für den ersten Löwen der Residenz galt und bei allen gefallsüchtigen Frauen eine große Rolle spielte, kaum eines Blickes gewürdigt hätte. Und nun war sie die Braut dessen, den er bisher nie in den Reihen ihrer Verehrer erblickt hatte. Damals hatte er furchtbar qualvolle Tage erlebt, und war auch das Dunkel dieser Vorgänge durchsichtiger geworden, so hatten doch die zur Aufklärung beitragenden Gerüchte wenig Beruhigendes für ihn gehabt, ja es wäre vielleicht seiner Ruhe förderlicher gewesen,

wenn ihm Helenens Liebe zu einer flüchtigen Neigung herabgesunken wäre, die dem Antrage des schönen reichen Freiers nicht zu widerstehen vermocht hätte. Schmerzlich bitter wäre diese Enttäuschung geblieben, aber sie hätte auch die Heilung der Wunde in sich getragen. Statt dessen aber mußte er hören, daß die zerrütteten Vermögensverhältnisse der Familie, mit großen Gefahren für die Stellung des Vaters verbunden, und längere Zeit schon, wie man sagte, nur durch die Vermittlung des Krösus der Residenz, des alten Banquiers Wertheim gegen den Einsturz geschützt, Helene zu dem schweren Opfer bestimmt hätten, ihre Hand dem Sohne dieses Mannes, welcher sie als Preis seiner bisher geleisteten und noch ferner zu leistenden Hülfe begehrt, zu reichen. Und in der That war es in dem Hause des Kriegsministers nicht so hergegangen, als sei mit Helenens Brautstande ein neuer Frühling eingezogen: vielmehr war bald das festliche Geräusch verstummt, der alte General war erkrankt, hatte den Abschied genommen und nach der überaus schnell geschloßnen Heirath der Tochter sich mit seiner Frau auf ein kleines nahe gelegenes Landgut zurückgezogen, auch da nicht genesend, sondern bald sich zu seinen Vätern versammelnd: seine

Gattin war ihm nach kurzer Zeit gefolgt, und Helene, welche um ihrer Aeltern willen sich zu dem schweren Schritte mühsam entschlossen hatte, allein übrig geblieben. So gab es für den armen Heimberg weder den dürftigen Trost, daß ihn Helene vergessen, noch den besseren, daß sie glücklich geworden sei: denn für ihn, der Helenen gekannt hatte und der mit Rudolf's früherer Lebensweise hinreichend bekannt war, war es unmöglich an Beider Glück zu glauben, und kein äußeres Zeichen trug bei dieses Gefühl in ihm zu besiegen. Der Nachfolger des Generals Rautenstein, schon früher als Bataillonschef Heimberg's wohlwollender Freund, hatte ihm die Versetzung in eine andre Garnison angeboten, worauf jener jedoch zur Verwunderung Mancher nicht eingegangen war. Wir wollen nicht bei den sonderbaren Erklärungsversuchen dieser Handlung, welche von gefühlvollen Damen und blasierten Herren unternommen werden, uns aufhalten, sondern einfach erklären, daß Heimberg in Helenens Nähe zu bleiben beschloß, weil er sie auf der einen Seite nicht glücklich, auf der andern ohne Beistand wußte. Der Gedanke ihr vielleicht nützlich sein zu können, vielleicht irgendwie oder irgendwo zu ihrem Schutze, zu ihrem Glücke wirken zu dürfen, hielt ihn fest: vielleicht

wollte er auch sich nicht schwach zeigen, und gab, um stark zu erscheinen, gerade der Schwäche nach. Nachdem er so fast drei Jahre zurückgezogner als je, ja fast in Trübsinn versunken zugebracht, weckte ihn die Nachricht von der Geburt des Sohnes zu regerer Thätigkeit auf. Was in ihm etwa noch von geheimen Hoffnungen, die so oft sich im Herzen des Entsagenden verstecken, zurückgeblieben war, schwand bei dieser Kunde, dieser fröhlich-traurigen. Aber indem sie ihm einen Hoffnungsschimmer für Helenens ferneres Leben gab, riß sie ihn auch empor zu einem energischen Wirken und Schaffen, indem er in dem Glücke Andrer sein Glück zu finden beschloß. Damals war Franz Nietmann zu ihm gekommen, und der eben gefaßte Entschluß hatte in der Bedrängniß dieses braven Mannes seine erste Erfüllung gefunden: Heimberg war Georg's Pathe geworden, hatte sich desselben und der Aeltern des Kindes mit thätiger Liebe angenommen und hatte in der Erfüllung dieser Pflichten einigen Ersatz für schwere Verluste und nicht auszufüllende Lücken gefunden. Wie zugleich in den verfloßnen Jahren seine amtliche Stellung an Rang und Bedeutung gewonnen, wie ihm das Geschick sogar einen reichen Glücksstand in Beziehung auf äußern

Besitz zugeführt hatte, das haben wir oben schon unsern Lesern berichtet.

Das giebt einen unruhigen Tag, sagte er, die Morgencigarre an dem bereitstehenden Wachslichte anzündend, und daß es gerade heute sein muß! Den Tag habe ich seit einer Reihe von Jahren so sorgsam gehütet, und heute droht er mir nicht nur zu entschlüpfen, sondern wirft mir in seiner hastigen Flucht gerade das zu, was ich am wenigsten begehre. Aber es läßt sich Nichts thun: von der Finanzconferenz kann ich mich nicht zurückziehen, weil die Sachen zum Theile in meinem Geschäftskreise liegen, also von mir die beste Auskunft zu erwarten ist. Und das Diner bei Wertheim konnte ich ja nicht ausschlagen, zumal da er mich so seltsam nachdrücklich aufforderte. Also zum ersten Male ihr Gast! Nach funfzehn langen Jahren! Wahrhaftig, das thörichte Herz will sich immer noch nicht beruhigen; nein, schlage nicht so laut und stark, du armes Ding; es hat dir deine Unruhe nie Etwas genützt, und sie ist heute fruchtloser als jemals: denn Helene ist glücklich. Wäre es nicht so, hätte Wertheim wohl Mittel zu finden gewußt auch ohne mich auszukommen. Conferenz, Diner, und dann den Abend zum Kriegsminister? Was soll aus

meinem kleinen Schützling werden, aus dem Georg, der heute zwölf Jahr alt wird, und für den ich just heute so allerhand Pläne gemacht hatte? Da wird sich wohl die Excellenz einen kleinen Abzug von der Abendzeit gefallen lassen müssen; denn zu Rietmann's muß ich heute auf jeden Fall. Die braven Leute zu sehen, in ihrem Leben voll von Liebe, Eintracht und redlichem Streben, sich des aufblühenden Wohlstandes sonder Uebermuth freuend, im Schaffen nicht ermattend und in der Erinnerung an eigne Kummerzeit Andern kräftig beistehend, und mir dabei zu sagen, daß ein kleiner geringer Theil des jetzigen Glückes vielleicht von mir herstammt: das hat mich so oft neu belebt und die schwindende Lebenslust gestärkt. Wie sollte ich heute bei ihnen fehlen, wo mir gewiß ein Athemzug freier, frischer, gesunder Luft nöthiger sein wird, als manchen andern Tag! So sei es, das Tagewerk möge beginnen! —

Auf einen Zug an dem hinter dem Stuhle des Majors befindlichen Klingelzuge erschien der treue Diener Johann, welcher auch nach vollem Ablauf seiner Dienstjahre bei seinem Herrn, der aber auch ein ausgezeichnet gütiger Herr gegen ihn war, verblieben

war. Zu diesem wendete sich Heimberg mit dem Befehle, die Paradeuniform zurecht zu legen.

Ich werde wahrscheinlich den ganzen Tag nicht nach Hause kommen; wenn etwas Dringendes zu melden sein sollte, — obgleich ich nicht wüßte, was geschehen könnte, — so merke dir, daß ich erst im Ministerium, dann bei Baron Wertheim bin, wo ich zu Mittag bleibe. Von da denke ich zu meinem Pathchen zu gehen, und dorthin kannst du mir Abends den Wagen schicken, damit ich noch zum Kriegsminister fahren kann: etwa um halb neun Uhr. Verstanden?

Ganz wohl, Herr Major! Befehlen der Herr Major, daß ich mitfahre?

Damit ich den Wagentritt finde? entgegnete lachend Heimberg. Nein, Johann, das hieße dir den Weihnachtsabend stehlen. Uebrigens fällt mir ein, daß ich am Ende dem Paul, dem Kutscher, auch nicht das Herz schwer zu machen brauche: sage ihm, er solle mir einen Wagen vom nächsten Miethskutscher schicken; denn meine Zeit ist heute so verzweifelt blokiert, daß ich zu Fuße nicht durchkomme.

Das wäre eine schöne Geschichte! versetzte Johann. Das würde dem Paul den ganzen Tag verderben, wenn er hörte, Sie wollten sich heute in einen

solchen Miethkasten setzen: nein, verzeihn Sie, Herr Major, das sage ich ihm gar nicht! Und was mich betrifft, da wäre es auch das erste Mal seit sechzehn Jahren, daß Sie mich den ganzen lieben Weihnachtsabend in's Cantonnement schickten. Daraus wird Nichts, Herr Major, wenn Sie's nicht ungütig nehmen; ich fahre doch mit dem Paul zu Meister Nietmann's; ich glaube, es käme mir gar nicht wie ein ordentlicher Weihnachtsabend vor.

Ihr seid wunderliche Menschen, aber was kann man da thun als sich in Euern Eigensinn ergeben? entgegnete der Major. Aber das befehle ich dir ernstlich dem Paul zu sagen, daß ich die Fahrt heute Abend nicht als Dienst ansähe, und wieder abholen dürft Ihr mir nicht! Na, brumme nicht in den Bart, alter Trotzkopf; wir haben nun sechzehn Jahre zusammen gewirthschaftet, und da muß sich der Eine in die Launen des Andern finden lernen.

Wenn's nur Launen wären, bemerkte Johann halblaut: aber man muß ja bei dem Herrn Major sich seiner Haut wehren, damit man nicht ganz und gar unnütz wird.

Na, wer weiß, Johann, ob Ihr nicht bald einmal mehr zu thun haben werdet, als Euch recht ist:

man denkt daran sich zurückzuziehen, man nimmt den Abschied! —

Da sollte doch gleich — — Verzeihen der Herr Major, aber Sie, so mitten auf dem Wege zum General, der beste Officier in unsrer ganzen Armee, Sie wollten? — Herr Major, wenn das wahr wäre? —

Du bliebst doch bei mir, Alter? Beruhige dich nur, Weihnachten soll dir nicht verdorben sein; so schnell wird's wohl nicht gehen.

Na, Gott sei Dank! versetzte Johann aufathmend; aber verzeihen der Herr Major, das hatte mir einen tüchtigen Schreck eingejagt. Na, guten Morgen Herr Major, sein Sie nicht böse! Nun wollen wir den Anzug besorgen!

Unterstützt von seinem ehrlichen Diener, dessen einzige Leidenschaft in der unbegrenzten Verehrung des Majors bestand, war dieser bald zum Ausgang bereit, und Johann nicht wenig erfreut, als Heimberg in seiner glänzenden, mit Orden geschmückten Uniform vor ihm stand, über die geschäftige Freude des treuen Dieners lächelnd. Dieser musterte mit verklärtem Auge die ganze stattliche Erscheinung, bemühte sich ängstlich um die leiseste Ahnung eines Stäubchens auf dem feinen dunkelblauen Tuche und drehte dabei

mehrmals aus seinem dicken und breiten Schnauzbarte eine Art von bewunderndem Ausrufungszeichen, um irgend einen Ausweg für seine Empfindungen zu öffnen. Diese Bartsprache wollte aber nichts Anderes ausdrücken als: Wer mir irgend einen schönern und bessern Officier in der ganzen Königlichen Armee zu finden weiß als meinen Major, den möcht' ich mir näher beleuchten! —

Der Baron schritt bald durch die Hauptstraße abwärts, und anstatt nach dem Ministerium zu gehen, schlug er den Weg nach dem uns schon bekannt gewordnen Schulplatze ein, der heute und auf die Dauer der Weihnachtsferien des regen Lebens entbehrte, das ihn sonst, namentlich zu gewissen Tagesstunden vor allen Plätzen der marktreichen Stadt auszeichnete. Schweigend stand heute das Schulhaus da, und die dumpfen Klänge der Glocke vom Stadtkirchenthurm hallten heute nicht in den freiheitsdurstigen Herzen der zwar lernlustigen, aber oft auch lernmüden Jugend wieder. Trotzdem aber, daß heute die Schule leer war, und daß die offnen Fenster der Klassenzimmer deutlich dafür sprachen, daß höchstens einige Scheuerfrauen damit beschäftigt seien die Stätte jugendlichen Strebens und Widerstrebens zu säubern, trat doch der

Major Heimberg in das Schulhaus ein, zum größten Staunen der Hausmannsfrau, die eben eine Weihnachtstanne herbeischleppte und nicht abgeneigt schien, den Fremden im Soldatenmantel und mit dem Federhut für den Knecht Ruprecht zu halten. Aber Heimberg beachtete ihr Erstaunen nicht, sondern stieg die Treppen hinan in's zweite Stockwerk und klingelte an der Thüre, an welcher auf einem messingenen Schilde zu lesen war, daß der Direktor der Bürgerschule Dr. Grimmig daselbst wohne. Der die Thür öffnenden Magd ging es nicht viel besser wie der guten Hausmannsfrau, als sie die kriegerische Gestalt in der Wohnung des Friedens erblickte, und als eine Bewegung des Mantels ihr den blitzenden Ordensstern enthüllte, fehlte nicht viel daß sie auf die Knie gefallen wäre, weil Stern, Prinz und Fußfall für sie eng zusammengehörende Begriffe waren. Vor dieser Aeußerung ihrer Ergebenheit ward sie indeß durch den Sternträger selbst bewahrt, welcher den Major von Heimberg bei dem Herrn Direktor anzumelden gebot, vorausgesetzt, daß dieser einige Minuten für ihn übrig habe: das schien aber der Magd so ganz unzweifelhaft, daß sie den Fremden in die Wohnung herein nöthigte und rasch eine Bahn durch allerhand

in dem Vorhaus befindliche Hindernisse brechend, ihn an das Arbeits- und Audienzzimmer des Hausherrn geleitete. Kaum hatte dieser den Namen des Besuchenden vernommen, als er vom Arbeitstische aufsprang, die lange Pfeife bei Seite stellte und den Major mit verschiedenen Bücklingen bewillkommte.

Welche Ehre, Herr Major! begann der Schuldirektor, ein freundlicher hagerer Mann mit einer großen silbernen Brille, dessen Aussehen dem Namen wenig entsprach, den Gast auf das Sopha führend, von dem er in aller Eile einige Dutzend Bücher entfernte, die daselbst ihre Winterquartiere aufgeschlagen zu haben schienen. Außerordentlich erfreut, Herr Major!

Es wird mit der Freude nicht so arg sein, lieber Herr Direktor, entgegnete Heimberg lächelnd; ich weiß recht gut, daß die Herren von der Schule sich auf die Feiertage mit Fug und Recht freuen, und daß ihnen in solcher Zeit mit Schulsachen nicht gedient ist.

I nun, verehrter Herr Major, erwiederte der Pädagog, die Hände reibend, es ist allerdings wahr, daß eine kleine Unterbrechung dann und wann recht wohl thut. In den Ferientagen kommt man eigentlich erst dazu, einmal mit den Seinen zu leben und sich ein wenig mit der lieben Wissenschaft zu beschäftigen,

die von Tag zu Tag fortschreitet, während wir auf unsern Cathedern stehen und hinter dem rothen Tintenfäßchen sitzen. Und nun erst ein Direktor! Indeß geize ich mit diesen Mußestunden nicht so ängstlich, daß mir nicht ein Besuch wie der Ihre eine herzliche Freude bereiten sollte.

Der Major versprach, daß er diese Mußezeit, von deren Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit er von Herzen überzeugt sei, nur um wenige Minuten verkürzen werde und legte dem Direktor seinen Wunsch vor, von dem Verhalten und dem Entwicklungsgange seines Pathen Georg Nietmann genauere Nachricht zu erhalten. Denn, schloß er, ich möchte dem Jungen wirklich ein voller Pathe sein und dazu beitragen, daß er auf den Lebensweg geführt wird, der seiner Neigung und Anlage am besten entspricht. Meine Art ist's immer vor die rechte Schmiede zu gehen, und da Sie mir als ein zuverlässiger Mann genannt sind, wende ich mich an Sie; der Junge, über den ich mir bisher schon bei einzelnen Lehrern Auskunft erbeten habe, sitzt jetzt in Ihrer eignen Classe, und ich meine, er ist nun so alt, daß man wenigstens im Allgemeinen an die einzuschlagende Richtung zu denken hat.

Dem an ihn gerichteten Wunsche entsprach der Direktor eben so gern wie eingehend, indem er versicherte, daß ihm Georg Nietmann ganz besonders an's Herz gewachsen sei, welcher zu den allerbesten Schülern der großen zahlreich besuchten Schule gehöre. Aus seinen gründlichen Mittheilungen ging hervor, daß Georg mit glücklicher Auffassung und leichter Aneignung die Gabe sinniger Gestaltung besitze, daß den bedeutenden Anlagen ein im Ganzen aushaltender, nur bisweilen ungleich sich vertheilender Fleiß zu Hülfe komme, und daß auch Charakter und Gesinnung lobenswerthe seien.

Es ist ein Prachtjunge, Herr Major; Sie könnten in der ganzen Schule kaum einen würdigeren Pathen finden. Damit schloß der würdige Schulmann.

Und wenn Sie der Vater des Jungen wären und über ausreichende Mittel zu verfügen hätten, was dächten Sie weiter mit ihm anzufangen? frug Heimberg, über die günstigen Berichte herzlich erfreut.

Wenn ich Sie an Ihre früher gesprochenen Worte erinnern darf, Herr Major, so möchte ich eben sagen, daß man im Allgemeinen über Georg's weiteren Bildungsgang wohl sich entscheiden könnte, ohne auf das Besondre schon einzugehn, da nur sehr selten sich

die specifische Begabung mit wirklicher Bestimmtheit früh kundgiebt. Zudem kenne ich im vorliegenden Falle des Vaters Verhältnisse und Wünsche zu wenig: wäre von diesen abzusehen, so würde ich im Allgemeinen dafür stimmen, daß der Besuch einer höhern Bildungsanstalt demnächst einträte. Denn so gern ich den Jungen vor mir sitzen sehe, so muß ich mir doch täglich sagen, daß seine Entwicklung bereits über unsre unmittelbaren Zwecke hinausreicht, und daß sich daraus allmählich ein zwar nicht gerade bedenkliches Mißverhältniß, aber doch noch immer ein Uebelstand bildet, den ich nicht ganz zu beseitigen wüßte.

Heimberg dankte für die ihm gewordene Auskunft und fügte hinzu: Das habe ich schon lange gesehen, daß aus dem Georg Alles eher als ein Soldat wird; bei ihm geht Alles mehr nach innen, und wir werden bei ihm wohl auf ein Studium und nicht an eine unmittelbar praktische Thätigkeit denken müssen. Nun vielleicht holt's dann der Kleine nach, den Sie ja auch kennen?

Der Julius? Ja das ist, mit Erlaubniß zu sagen, ein Teufelskerl, unbändig und voll von Tollheiten, aber in dem scheint eine kräftige Natur zu stecken, die

lieber handelt als lernt, obwohl Eines nicht wohl ohne das Andre bestehen kann.

Heimberg, der an der Unterredung Freude gefunden und sich länger verweilt hatte, als seine Absicht gewesen war, verabschiedete sich jetzt, beide Knaben dem Leiter der Schule warm empfehlend und verließ die Wohnung, begleitet von dem durch das ihm bewiesene Vertrauen hoch beglückten Direktor. Die Kunde von dem vornehmen Besuche war von der erstaunten Magd hurtig zu der Familie Grimmig gebracht worden, und als auf dem Gange die Schritte des sich Entfernenden erschallten, lugten verschiedne junge und alte Gesichter durch leise geöffnete Thüren. Die Magd, welche eben im Kartoffelschälen begriffen war, hielt einen Augenblick inne, um sich an der Unumstößlichkeit ihrer Worte zu freuen, die sie in Ermangelung eines lebenden gleichgestimmten Wesens an den Kochofen gerichtet hatte, und welche den tiefsinnigen Gedanken enthielten: Es geht doch Nichts über das Militär! —

Der Major aber wanderte still vergnügt denselben Weg, den Tags zuvor Georg und Julius Nietmann eingeschlagen hatten und stand bald an der Wohnung unsres Schuhmachermeisters, der nicht wenig erstaunt

war, als er plötzlich in dem vor der Werkstatt befindlichen kleinen Verkaufszimmer den Baron von Heimberg erblickte. Dieser aber ließ ihm nicht Zeit sein Erstaunen auszudrücken, sondern redete ihn sofort an:

Guten Morgen, lieber Meister, sagte er, seid nicht gar so verwundert, daß ich schon am Vormittag Euch überfalle, aber Ihr wißt am besten, es ist Georg's Geburtstag, und ein redlicher Pathe vergißt den nicht. Wo steckt der Bursch? Es ist doch Alles bei Euch wohlauf, Frau und Kinder?

Alles im Stand, Herr Baron; ich werde gleich den Georg rufen.

Nun, laßt's nur noch einen Augenblick; denn ich bin bei Euch am wenigsten gern eilig. Aber vergeßt mir's nicht, was ich Euch so oft schon gesagt habe. Soll's nicht ohne Titulatur abgehen, so nennt mich Major; das bin ich, so gut wie Ihr ein Meister von Handwerk seid, und es ist noch sehr fraglich, ob ich jemals mein Geschäft so gut zusammengehalten habe, wie Ihr das Eurige. Ich halte mein Freiherrnthum in Ehren wie es sich gebührt, aber ich habe immer gemeint, ich käme bei Euch auch ohne den Baron aus, für den es draußen in der Welt noch Raum genug giebt. Was ich Euch aber jetzt im Vorübergehen sagen

wollte, ist daß ich mich bei Euch für den Abend auf ein Stündchen anmelde: da will ich dem Jungen sein Weihnachtsgeschenk mitbringen, und wir wollen ein vernünftiges Wort mit einander reden.

Sie sind doch gar zu gütig, Herr Major, und der Georg wird's Ihnen sein Leben lang nicht genug danken können, wie Sie so freundlich für ihn gesinnt sind und so viel thun, daß den Aeltern kaum Etwas übrig bleibt. Aber wenn's Ihnen nur auch recht ist: ich habe mir eine kleine Gesellschaft gebeten und meine Arbeiter drinnen in der Werkstatt noch extra eingeladen: ohne ein Glas auf Ihre Gesundheit wäre es sicher nicht abgegangen, aber die Ehre habe ich mir kaum träumen lassen.

Das klingt ja fast, als ob ich überflüssig wäre! entgegnete Heimberg. Und gerade, daß Sie mit Ihren Gesellen und Burschen zusammen sind, das macht mir die Abendstunde, die ich hier zubringen möchte, doppelt werth. Nun, Hand auf's Herz, Meister, ist's Euch recht oder nicht?

Aber um's Himmelswillen, lieber Herr Major, was denken Sie von mir? Es könnte uns ja Nichts in der Welt eine größere Freude machen! Von ganzem Herzen angenommen; wenn's Ihnen nur behagt!

Es hat mir doch oft schon bei Euch behagt, erwiederte der Major, warum heute nicht, da wir Georg's Geburtstag zugleich mit feiern: aber eine Bedingung! Die Hand darauf, Meister, es wird nicht das Geringste an dem geändert, was Ihr für den Abend beschlossen hattet!

Die Hand darauf, sagte Franz fröhlich einschlagend; der Georg kriegt einen capitalen Geburtstag! Wollen Sie den Jungen sehen, Herr Major?

Dieser bejahte und Beide gingen in das Wohnzimmer zu der Familie hinüber, die sich bald um den allgemein geliebten und geehrten Gast zusammenfand. Heimberg begrüßte freundlichst seine liebe Meisterin, schüttelte ihr herzlich die Hand und brachte dem Pathen seinen vorläufigen Glückwunsch, ihn auf den Abend vertröstend, wo er allerlei Wunderdinge hören solle, setzte jedoch sofort beruhigend hinzu, er solle nur kein so ängstliches Gesicht machen; die Geschichte werde, bei Licht besehen, nicht so schlimm sein. Julius konnte sich an der Uniform gar nicht satt sehen und umkreiste den Baron, ihn von allen Seiten und von den verschiedensten Standpunkten betrachtend, und immer wieder zu dem Ausrufe: Mutter, das ist schön! zurückkehrend, welchen er mit lebhaftem Händeklat-

schen begleitete. Als nun der Major ihn gar bei der Hand nahm, da war des Glückes Gipfelpunkt erreicht, und nun überschwemmte er, keck wie er war, den Gast mit einer solchen Fluth von Fragen, so daß dieser Mühe hatte sie nur zur Hälfte zu beantworten. Für Aennchen war des Wunderbaren noch zu viel in der Paradeuniform und den schönen Schnüren und Ordensdekorationen, die sie, da der Major sonst in einfachem Waffenrock ihr Haus besucht hatte, noch nie gesehen, weshalb sie sich in die Falten von Anna's Kleid einwickelte und nur dann und wann ihr Köpfchen zu einem verstohlenen Blicke herauswagte. Als nun aber gar der Vater den Seinen eröffnete, daß heute Abend der Major Georg's vollgewordenes erstes Dutzend mit feiern wolle, und daß Alles trotzdem so bleiben solle, wie sie es angeordnet hätten, da war des Jubels kein Ende, und Julius wagte sogar die Bitte, der Major möchte doch ja den schönen Stern und die goldnen Kreuze mitbringen, weil die beim Weihnachtsbaume herrlich glänzen würden. So empfand denn auch heute Heimberg, wie schon oft, daß die Zeit im Rietmann'schen Hause besonders schnell vergehe, und es war gut, daß ihn der Schlag der Wanduhr erinnerte, daß die Stunde für die ministe-

riellen Geschäfte nahe. Die Pflicht mahnte zur Eile, und nochmals seine Gegenwart für einen Theil des Abends zusichernd, entfernte er sich, nicht ohne auf der Hausflur wehmüthig zu sich selbst zu sagen: Solch' ein Glück, wie es hier wohnt, wird dir nicht mehr zu Theil.

VIII.

Die Baronin Helene von Wertheim war heute geschäftiger als sonst; denn nicht nur, daß die Vorbereitungen für den Weihnachtsabend noch die eine oder andere Anordnung verlangten, und daß die nahe bevorstehende Abreise ihres Sohnes Manches erforderte, heute lag ihr mehr als das, heute lag ihr das Mittagsmahl schwer auf dem Herzen, das den ministeriellen Commissaren gegeben werden sollte. Denn wie sehr auch Sorgen, wie wir sie eben erwähnt, auf dem Herzen von Müttern lasten und sie beschäftigen mögen, wenn es sich nicht blos um die Erfüllung von Wünschen und um die Befriedigung von Bedürfnissen handelt, sondern zugleich das Maß und die Mittel

der Gewährung in Frage kommen, im Wertheimschen Hause ging Wunsch und Erfüllung Hand in Hand, und die in der Lebensweise herrschende maßvolle Beschränkung war weder durch Verhältnisse geboten, noch durch Reflexionen vermittelt, sondern ging einfach aus der Natur und Gemüthslage der beiden das Haus leitenden Personen hervor. Innerhalb dieser von der eigenen Neigung gezogenen Grenzen war kein Hinderniß vorhanden, und was für die Christbescherung sowie für des Sohnes Ausrüstung geschehen sollte, brauchte eben nur beschlossen zu sein, um auf das Beste und Schnellste ausgeführt zu werden. So trat denn heute leicht das scheinbar Unwichtigere in den Vordergrund: die Baronin war angelegentlich mit dem Diner beschäftigt, innerlich indem sie vor der Stunde, die sie mit Heimberg an einem Tische und zwar an ihrem Tische vereinigen sollte, zitterte und sich doch auch auf dieselbe freute, äußerlich, indem sie nicht nur die Vorzüge ihrer häuslichen Einrichtung, sondern auch sich selbst den Gästen gegenüber in's vortheilhafteste Licht zu stellen gedachte. Und wie ein aufmerksamer Beobachter des menschlichen Lebens selten das Herz von einer Empfindung oder Stimmung ausschließlich beherrscht sehen, wohl

aber bald gewahr werden wird, wie verschiedene einzelne Gefühlsströmungen in ein Ganzes zusammenfließen: so vereinigte sich auch in Helene Furcht und Hoffnung, Freude und Wehmuth, Bangigkeit und stolzes Selbstgefühl; auch die Eitelkeit, die überall sichtbar und unsichtbar ihr Wesen treibt, trug ihren Theil zu dieser seltsam gemischten Stimmung bei, in welcher der Mensch so oft großen und kleinen Erlebnissen entgegengeht. Jedes dieser einzelnen Gefühle hat seine Berechtigung; aber welches die Oberhand gewinnen wird, darüber entscheidet das Ereigniß selbst.

So hatte denn heute Helene sich mit Laura's wohlbewährter Erfahrung nicht begnügt, sondern sie zu sich beschieden, an ihren Einrichtungen Manches geändert, hatte den Speisesaal selbst ordnen helfen, war mit eigner Hand beschäftigt gewesen, das Beste und Geschmackvollste von Gedeck und Geschirr auszuwählen und hatte sich sogar von Hans ernstliche Vorwürfe zugezogen, der seiner ab- und zugehenden Mutter rieth doch lieber im Wohnzimmer zu bleiben, weil das Laufen die Sache der Dienstboten sei. Denn Hans war ein ziemlich hochmüthiger Junge, der sich auf Titel und Geld viel zu Gute that und auf ärmere und geringere Leute fast mit Verachtung herabsah: ein Cha-

rakterzug, welcher seinen Vater vorzugsweise bestimmt hatte, den oben berichteten Entschluß zu fassen, und dessen Aeußerungen dem Sohne schon mannigfachen Tadel, ja sogar Strafen zugezogen hatten. Heute war Hans nun vollends übler Laune, da ihm der Papa, als er ihm zum Geburtstag gratulierte, verkündigt, daß er in den nächsten Tagen mit ihm nach Lindenburg abreisen werde, und da er wegen seiner Theilnahmlosigkeit gegen Balthasar, als dieser seines Sohnes Verlobung gemeldet, heute beim Mittagessen sich gar nicht zeigen sollte. Aber heute war sogar die Mama nicht geneigt, auf seine übermüthigen Klagen einzugehen, obwohl sie ihm bisweilen, wie man sagt, die Stange hielt, wenn auch nicht durch offenen Widerspruch gegen Rudolf's strengere Maßregeln, aber doch durch einen Kindern leicht verständlichen Mangel an innerer Uebereinstimmung mit denselben. Sie schickte ihn sogar fort und ließ sich in ihren Beschäftigungen nicht stören, die sich soweit erstreckten, daß sie sich sogar von der Temperatur der für die Gesellschaft bestimmten Zimmer mehrmals überzeugte.

Nachdem Helene die Rolle der Hausfrau mit jener die Seltenheit solcher Beschäftigung verkündenden Unruhe gespielt hatte, welche das Wichtige vom Un-

wichtigen nicht zu sondern und in der Thätigkeit nun eben so wenig, wie vordem in der Unthätigkeit Maß zu halten weiß, ging sie an das Geschäft des Ankleidens, welches heute eine ganz besondre Bedeutung gewonnen hatte. Wir thäten ihr Unrecht, wenn wir sie eitel oder gefallsüchtig nennen wollten: in dem Sinne, in welchem beide Eigenschaften unsern gerechten Unwillen erregen, besaß sie keine von beiden. Vielmehr war sie, die als Mädchen eben so schön als dieser Schönheit bewußt gewesen war, nach ihrer Heirath gleichgültig gegen Vorzüge geworden, die weder zur Erfüllung ihrer Herzenswünsche beigetragen noch vermocht hatten, die zwischen ihr und Rudolf sich aufthürmenden Bollwerke zu durchbrechen. Der Gedanke an ihre Schönheit war ihr mit dem an ihre Jugendliebe in ein Traumbild zusammengeflossen, das mit der Wirklichkeit Nichts gemein hatte. Und war diese Gleichgültigkeit nicht zur Vernachlässigung ihrer äußern Erscheinung herabgesunken, so lag das theils in der Dienstfertigkeit ihrer Dienerinnen, theils in der natürlichen Ausgiebigkeit ihrer Lebensverhältnisse, theils in dem dann und wann sie aufstachelnden Gedanken, sie könne Heimberg in den Gesellschaften, welche nicht ganz zu vermeiden waren, begegnen. Heute aber

handelte es sich nicht um eine flüchtige Verbeugung, um ein kurzes sekundenlanges Gespräch, sondern um ein längeres Zusammensein, und sie wollte mit ihrer Person nicht hinter den übrigen Anstalten zurückbleiben. Und war, seitdem ihr Mann ihr jene inhaltreiche Mittheilung gemacht, das wechselnde Gemisch ihrer Empfindungen schon seltsam genug gewesen, so steigerte es sich jetzt zu grellen Gegensätzen, als sie mit Hilfe Lisettens, ihrer Kammerjungfer, das einfache aber geschmackvolle grauseidne Kleid anlegte und prüfend in den vorgehaltnen Spiegel blickte. Sie gestand es sich ein, daß sie schön auszusehen wünschte, und sie hätte es sich gern abgestritten, daß sie das um seinetwillen wünschte; dann wollte sie wieder um Rudolf's willen, den sie um keinen Preis hätte kränken mögen, recht lieblich und glücklich erscheinen. Kaum aber hatte der muthige Gedanke ihre Züge belebt, so erschrak sie wieder fürchtend, Heimberg könne daraus schließen, daß sie ihn vergessen habe. Wie sie nun alle ihre Vernunft zusammennahm, um sich zu sagen, daß Heimberg nur dadurch glücklich werden könne, daß sie ihm gleichgültig werde, da zitterte sie bei dem Gedanken, er könne sie am Ende schon lange vergessen haben. Alles das und mehr noch bewegte innerhalb weniger

Minuten das Herz Helenens und spiegelte sich in dem wirklich schönen Gesichte wieder, das eben noch heiter lächelnd schon wieder mit einer Thräne kämpfte, welche an der zarten Wange noch herniederrollte, als schon wieder ein freundlicherer Blick einen freundlicheren Gedanken verkündete. Alle diese Schwankungen lösten sich zuletzt in eine ruhige muthige Ergebung auf, und im richtigen Gefühle, wo sie am besten diese Stimmung zur Dauerhaftigkeit festigen könne, begab sie sich nach vollendeter Toilette in die Zimmer der Kinder, welche heute ihr Mittagsmahl allein, nur in der Gesellschaft des Hauslehrers einnehmen sollten. Bald indessen ward sie von dem anmeldenden Diener abgerufen, welcher die Ankunft des Fräulein von Pillenfeld anzeigte, einer entfernten Anverwandten, die man zu den Gesellschaften in der Regel hinzuzog, und welche heute insbesondre bestimmt war zur Unterhaltung Helenens mit beizutragen, da die eingeladnen Gäste nur dem Geschlechte der Männer angehörten. Fräulein Therese von Pillenfeld war ungefähr in Helenens Alter, aber obgleich sie im Stande der Unverheiratheten bleiben zu wollen schien, hatte sie doch keines der Kennzeichen an sich, welche oft mit dem Stande sogenannter alten Jungfern verbunden sind:

sie war weder essigscharf, noch honigsüß, weder vereinssüchtig, noch lebensscheu, weder Freundin der Pedanterie, noch Feindin der Ordnung, sondern ein kluges, wohlgesinntes, lebenskräftiges Mädchen, das jedenfalls in den Augen der Männer vollkommen gewesen wäre, hätte es neben allen vortrefflichen Eigenschaften noch Geld und Schönheit, oder doch eins von beiden besessen. Leider waren Gesicht und Gestalt Nichts weniger als schön, und ihre Existenz auf eine nicht große aus einer Familienstiftung ihr zufließende aber mit ihrer etwaigen Verheirathung erlöschende Rente gegründet; doch zog Therese es vor, ihre Einkünfte durch Unterrichtgeben in mehreren der vornehmsten Häuser zu vermehren, anstatt ihre Selbständigkeit aufzugeben, weshalb sie sogar Wertheim's Ansinnen ganz und gar bei ihnen zu wohnen, nicht angenommen, sondern sich auf die Stellung eines gern gesehenen Gastes beschränkt hatte.

Diese willkommene Freundin fand Helene bei'm Zurückkehren im Gesellschaftszimmer vor, und nach herzlicher Begrüßung begann ein lebhaftes Gespräch, das durch die Geschicklichkeit beider Frauen, Kleinigkeiten ein Interesse zu verleihen und ihrer unscheinbaren Oberfläche eine gefällige Gestalt zu verleihen,

immer anziehender wurde und leicht mehrere Stunden ausgefüllt hätte, wäre nicht der Bote aus dem Conferenzzimmer mit der Meldung gekommen, daß Baron Rudolf mit den Gästen bereits in seinen eignen Zimmern verweile, aber nur auf den Befehl seiner Gemahlin warte, um dieselben bei ihr einzuführen. Nur wenige Minuten nach Helenens Rückäußerung, daß sie jeden Augenblick bereit sei die Herren zu empfangen, öffneten sich die Flügelthüren, und der Baron erschien mit den Angekündigten

Den Reigen eröffnete der Kriegsminister General von Rosenau, ein ältlicher aber noch stattlicher Herr, mit gebräuntem Antlitz und grauem Barte, aber trotz des kriegerisch kräftigen Ansehens eine freundliche, Vertrauen erweckende Erscheinung. Mit ehrfurchtsvoller Verbeugung die Damen begrüßend bat er um die Erlaubniß, die ihn begleitenden Herren den ihm bereits bekannten Damen vorzustellen und fuhr nachdem er dieselbe erhalten, also fort:

Um es denn kurz zu machen, gnädige Frau, so empfiehlt sich hier Ihnen und dem Fräulein von Pillenfeld der Geh. Kriegsrath von Steinach — hier ist der Major oder vielmehr seit heute Obristleutnant

von Heimberg — hier der Geh. Oberfinanzrath von Murtlein, Major Hauring, Finanzrath von Wolfseck, und — nun der Letzte ist Ihnen gewiß nicht ganz fremd, das ist unser lieber Baron, dem ich heute zum Geh. Kammerrathe Glück zu wünschen das Vergnügen hatte, unser Wirth, den ich gerade in diesem Augenblicke beneidenswerther finde als je.

Alle die durch diese Worte hervorgerufenen Verbeugungen nach dem Grade des Winkels oder nach dem Maße von Anmuth, mit welcher sie ausgeführt wurden, zu beschreiben, dürfte nicht leicht, aber auch überflüssig erscheinen: darum sei nur die Bemerkung gestattet, daß unter den Anwesenden Heimberg jedenfalls die glänzendste und gewinnendste Persönlichkeit war. Er begrüßte die Damen in feiner und zurückhaltender Weise, und Helene erwiederte seine Verbeugung und Anrede so scheinbar unbefangen, daß es eines sehr scharfen Auges bedurft hätte, um bei Beiden die Spur einer innern Bewegung zu entdecken. Nur Rudolf entging dieselbe nicht, und mit dem sichern Takte, den wir schon an ihm zu rühmen Gelegenheit hatten, kam er Helenen zu Hilfe, indem er schnell ein Gespräch anzuknüpfen wußte, welches die Aufmerksamkeit der Gäste in Anspruch nahm. Es

dauerte nicht lange, so brachte Christoph die Meldung, daß das Mahl die Gesellschaft erwarte, und die Flügelthüren des angrenzenden Speisesaals öffneten sich zu nicht geringer Freude der Herren, namentlich des Kriegsministers, der auf Wertheim's Aufforderung Helenen den Arm reichte: Fräulein Pillenfeld nahm den Arm des im Range zunächst stehenden ersten der beiden Finanzcommissäre, die Uebrigen folgten in weniger ceremonieller Ordnung.

Wer kennt nicht den Lebenslauf eines Mittagsmahles im größern Stile? Die einzelnen Phasen seiner Entwicklung von der dürftigen oft mühsam zusammengestoppelten Unterhaltung Einzelner bis zu dem belebteren Gespräche ganzer Gruppen, das dann und wann plötzlich abbricht und sich wieder an irgend einem vom Wirthe oder der Wirthin oder einem besonders zungenfertigen Gaste geschickt hingeworfenen Worte aufrichtet, auf's Neue bis zu einem unharmonischen Quodlibet anwachsend? Wer hat das nicht zehn und hundert Mal erlebt und gefunden, daß in den verschiedenartigsten Kreisen, unter ganz anderen Verhältnissen sich doch immer wieder dasselbe findet, derselbe Wechsel zwischen Langeweile und Belebtheit, zwischen Schweigen und Geplauder, dieselben Unterbrechungen

durch Teller- und Messergeklirre, ja sogar dieselbe Art von Unterhaltungen? Neben dieser Gleichartigkeit besteht aber auch eine große Verschiedenheit, und nur wer die Aehnlichkeit und die Unähnlichkeit mit gleichscharfem Blicke verfolgt, lebt wirklich in den Dingen, und nicht in von ihm selbst gebildeten Bildern. — Das gilt von einem Mittagsessen, wie von vielen andern großen und kleinen Dingen im menschlichen Leben.

In der That aber, wenn sich heute die Gäste im Speisesaale des Barons und jetzigen Geh. Kammeraths von Wertheim nicht hätten wohl befinden wollen, jeder Zuschauer hätte ihnen selbst die Schuld beigemessen. Der Saal wie der Speisetisch waren so prachtvoll decoriert, daß Rudolf nicht umhin konnte, seiner Frau darüber einen recht dankbaren Blick zuzusenden und in das bewundernde Lob der Gäste von der wohlwollenden Excellenz bis zu dem dünnen Finanzrathe hinab einzustimmen. Die Küche hatte ihr Möglichstes gethan, und schon bei der Suppe strahlte der dicke Oberfinanzrath Murtlein vor innigem Behagen und dachte in seinem Sinne, daß es bei seiner Oberfinanzräthin viel dünnere Suppen gebe. Und als nun Christoph und Friedrich mit den Sherryflaschen

herumgingen und kein leeres Glas übersahen, da wurde sowohl der Kriegsminister, als der jüngere Kriegscommissar Major Hauring, sehr gesprächig, und der letztere versicherte mehrmals, daß dieser Sherry wahrhaft „antik" sei, was für ihn als Bezeichnung höchster Vortrefflichkeit bei allen leblosen Dingen diente. Die kostbare und doch nicht überladene Einrichtung des Zimmers, die behagliche Temperatur, die Aufmerksamkeit der Diener, die Auswahl vorzüglicher Speisen, — eben bearbeitete Civil und Militär eifrig ein saftiges Roastbeef —, die Liebenswürdigkeit von Wirth und Wirthin, Alles trug bei heute die gewöhnlichen Unannehmlichkeiten eines Diners weniger hervortreten zu lassen. Vielleicht war es Einigen der Tischgenossen nicht unerwünscht, daß heute die gewöhnliche Aufgabe eine Tischnachbarin zu unterhalten ihnen erlassen war; denn nur die vorsitzende Excellenz und die beiden Geheimen Räthe waren unmittelbar in Anspruch genommen, die letzteren übrigens schon in geringerem Grade, da der alte General ganz besonders gern mit seiner Ritterlichkeit glänzte und als guter Gesellschafter sehr beliebt war. Um so mehr hatten es die Damen mit Bordeaux- und Rheinweinflaschen zu thun, und den Ge-

richten ward so wacker zugesprochen, daß Laura, nachdem sie das Roastbeefschlachtfeld übersehen, bemerkte, die Herren oben schienen seit acht Tagen auf das Diner los gehungert zu haben. Sollte aber Jemand böswillig genug sein daran zu glauben, so müssen wir ihm ausdrücklich versichern, daß nur der Geh. Oberfinanzrath heute vor der Conferenz zweimal um die Stadt gegangen war, um ganz gewiß bei Appetite zu sein, und daß der Major Hauring in der rechten Westentasche ein Brausepulver trug, wenn etwa — Er hatte leider zu diesem wenn etwa selbst Nichts hinzugesetzt, so daß auch wir außer Stande sind nähere Auskunft über den Sinn dieser Worte zu geben.

Alles befand sich wohl, Alles fand den Chateau la Rose und Markobrunner vorzüglich, Alles war hingenommen von der Zartheit des jungen Gemüses und der Fleisch-Entremets, Alles war des Lobes voll, Major Hauring schlug sogar vor, ein solches wahrhaft „antikes" Diner künftig à la Wertheim zu nennen — Alles? Das wäre doch wohl zu viel gesagt: zwei Menschen unter der Neunzahl der den Tisch Umgebenden möchten wohl nicht ganz von der Schönheit dieser Stunde erfüllt gewesen sein: Helene und

Heimberg. Die Erste bewährte zwar in hohem Grade die namentlich Frauen eigne Kunst, den eigentlichen Inhalt ihres Innern unter einer Alle täuschenden Fassung zu verbergen, unter einer gewinnenden, scherzenden, tändelnden Haltung, die Alle betrügt, nur nicht den Einen, den sie im Grunde vor allen Andern betrügen soll. Heimberg bemerkte aber sehr gut, wie die Augen der Wirthin, den Tisch überfliegend, die Bedürfnisse ihrer Gäste musternd, ihn mehr zu überspringen schienen als übersprangen: ihn wandelte eine unbehagliche Stimmung an, indem es ihm fast schien, als treibe Helene ein wunderliches Spiel mit sich selbst, sich in heitrer Laune scheinbar überbietend. Ihm war es, als läge hinter dieser glänzenden Oberfläche eine unerquickliche Leere, und dann schien es wieder, als täusche er sich, als sei Helene wirklich innerlich so froh, wie es äußerlich schien, und so gerieth er in ein Irrsal von sich kreuzenden und widersprechenden Gedanken. Helene aber war wirklich — darin hatte Heimberg nicht Unrecht — nicht klar über sich selbst: derselbe Conflikt von Empfindungen, den wir wenige Stunden vorher bei ihr beobachtet, und aus dem sie siegreich hervorgegangen war, hatte sich von Neuem in ihr erhoben und sie in der That aus

dem Gleichgewichte gebracht. So war denn der Zauber ihrer Liebenswürdigkeit, das Brillantfeuer ihres Witzes, das die Uebrigen zur Bewunderung trieb, den alten General ganz und gar außer Athem brachte und den dicken Oberfinanzrath fast im Essen hinderte, allerdings mehr erzwungen als natürlich, und hätte unter andern Umständen vielleicht sogar für eine Aeußerung von Gefallsucht gelten können: gewiß, daß sie sich in diesem Augenblicke nicht verstand und in einer Stimmung war, die weder fröhlich noch traurig, in einer unsichern Mitte schwebte, die des festen nothwendigen Haltes entbehrte. Außer Heimberg verstand sie auch Rudolf: dieser aber, längst gewohnt, den Erscheinungen auf den Kern zu sehen, und namentlich seit jener tief einschneidenden Trennung von der Geliebten überall durch den Schein und durch die Oberfläche hindurchstrebend, hatte sich vorausgesagt, daß Helenens reizbare und bewegliche Natur erst mehrerer solcher Berührungen bedürfe, um den Grund und Boden zu finden, auf dem er sie zu erblicken wünschte, und den sie — davon war er fest überzeugt — nicht lange vergeblich suchen würde.

Als nun ein trefflich zubereiteter Seefisch um den Tisch herumwanderte, da erhob sich die muntere Er=

cellenz, um auf das Wohl der liebenswürdigsten Wirthin zu trinken, welche Allen so werth sei, daß sie gar nicht wieder heimkehren möchten, welches Wortspiel der Major sofort „antik" fand und den Oberfinanzrath veranlaßte, eine Gräte beinahe zu verschlucken. Man erhob sich Helenen mit den Gläsern zu begrüßen, und das ihrige zitterte nicht wenig, als Heimberg mit ihr anstieß; es war ein glücklicher Gedanke, daß Rudolf sich ihr gleichfalls näherte und mit ihr anstoßend ihr vielsagend die Hand drückte, worauf er auch sein Glas mit dem Heimberg's zusammenklingen ließ. Dieser aber erhob sich von Neuem und sagte:

Vielleicht verzeihen Excellenz, wenn ich ihr einmal, wie man sagt, in's Handwerk pfusche: wenn ich nicht irre, feiert man hier im Hause heute einen Geburtstag, den des ältesten Sohnes; lassen wir ihn leben! —

Versteht sich! bravo, Oberstleutnant! Sie sind ein Mordsmann, erwiederte der Minister, der die Gewohnheit hatte, wenn er sich behaglich fühlte, recht viele Toaste auszubringen; ich sage Ihnen, gnädige Baronesse, der Heimberg wird mein Nachfolger, kein Andrer? Also der Junge soll leben, und — — da

hat der gute Oberstleutnant doch Etwas vergessen, unser Herr Geheimer Kammerrath dazu! — Aber wo ist denn der Junge?

Rudolf entschuldigte den Sohn, den er nicht gern an den Gesellschaften Theil nehmen lasse, und dem außerdem eine Art von Zimmerarrest über Mittag dictirt sei; indeß wolle er ihn der Excellenz zu Liebe heute begnadigen und später noch vorstellen.

Darüber freute sich der alte Soldat, welcher meinte, daß der Bursche hoffentlich Soldat und das Wertheim'sche Geld ein bischen unter die Garde bringen werde, die es recht nöthig habe; welche Bemerkung der Major so „antik" fand, daß er ein ganzes Glas Geisenheimer austrank.

Es verstand sich von selbst, daß bald darauf Wertheim im Namen seiner Frau die Gesundheit des Kriegsministers und der übrigen Gäste ausbrachte, worauf der General seinerseits kaum das Auftragen des Puddings à la Menzikoff abwartete, der wirklich in Gestalt einer Festung mit allerhand Thürmen erschien, um, wie er sagte, im Namen der Damen dem Oberstleutnant Heimberg zu seiner Beförderung zu gratulieren: der Protest der Damen gegen einen solchen

Auftrag schloß indeß nicht ihre Theilnahmbezeigung aus, und von Neuem klangen die Gläser zusammen.

Ja, ja, der Heimberg, sagte der General, nun hat er ein Regiment; ich gönne es ihm von Herzen, obschon der Geheime Kriegsrath und ich ihn gar nicht gern entbehren und ihn uns bald wieder ausbitten werden. Einstweilen aber geht er fort —

Fort von hier, Excellenz? frug Heimberg. Mir ist Nichts bekannt; Excellenz geruhten mir blos flüchtig mein Avancement anzukündigen.

Sie wollen die Residenz verlassen? wagte Helene hinzuzusetzen, indem sie ihre Serviette zu suchen schien.

Morgen geht die halbe Residenz schwarz, erwiederte der Minister; es ist kein Geheimniß daraus zu machen, aber ich wollte meinen alten Adjutanten überraschen. Ja, ja, Heimberg, Sie bekommen das Regiment Kronprinz und übernehmen das Commando in Lindenburg, wo wir jetzt einen zuverlässigen Mann brauchen: Ihre Güter liegen Ihnen dann in der Nähe, und da werden Sie mit dem alten Rosenau wohl zufrieden sein können, der Sie ungern genug gehen läßt.

Man sah dem jungen Regimentscommandeur nicht undeutlich an, daß verschiedene Empfindungen

in ihm kämpften: wirklich hatte er mehrmals den Wunsch wieder ein Commando zu erhalten geäußert, sowie von seiner Absicht gesprochen, sich auf seine Besitzungen zurückzuziehen, und nun war er fast erschrocken bei dem Gedanken, die Residenz verlassen zu müssen. Auch die stumpferen Augen bemerkten Heimberg's Staunen, und der Major äußerte sich dahin, daß es ja aussähe, als mache sich der Oberstleutnant Nichts aus dem Regimente. Und doch, setzte er hinzu, ist das ganze Officiercorps gespannt gewesen, wer der Glückliche sein werde, der das Lindenburger Commandantur bekommt: man weiß, daß dazu nicht Jeder ausreicht, und daß in der Ernennung von Haus aus das größte Lob liegt.

Uebrigens ist Lindenburg eine sehr hübsche Stadt, es ist viel Geld da, fast mehr als bei uns, und das Leben soll sehr angenehm sein, bemerkte der Geh. Kriegsrath.

Im goldnen Hirsche speist man vorzüglich, meinte der Geh. Oberfinanzrath.

Das Theater dort soll viel besser sein, als das unsrige; vielleicht wird mein neues Stück dort zur Aufführung kommen, setzte der dünne Finanzrath von Wolfseck hinzu, welcher den dramatischen Dichter

spielte, obwohl noch keines seiner Werke über die Bühne gegangen war. Dem Vernehmen nach hatte er neuerdings ein Trauerspiel: „Die Siebenzahl" vollendet, das aber nach seiner Meinung höchstens auf zwei oder drei Theatern dargestellt werden konnte, indem es sieben Liebhaber und sieben Liebhaberinnen beschäftigte, sieben Verwicklungen und Katastrophen enthielte, wobei, wie Einige wissen wollten, zwei Selbstmorde, eine Vergiftung, drei Scheidungen und eine Hinrichtung vorkamen.

Das Theater? fragte man von mehreren Seiten, dieses beliebte Thema begierig erfassend.

Nun, das wäre doch ein Vorschlag zur Güte; nicht wahr, Obristleutnant, bemerkte Major Hauring; das Theater ist in Friedenszeiten eine wahre Wohlthat für den Officier.

Ich habe ihm schon längst abgeschworen, entgegnete Heimberg. Ich erinnere mich, daß ich vor vielleicht achtzehn oder zwanzig Jahren keinen Abend fehlte, wenn es der Dienst zuließ, und wenn ein gutes Stück gegeben wurde.

Es fragt sich nur, was Sie ein gutes Stück nennen, frug Fräulein von Pillenfeld.

Nun, eine tüchtige Oper mit einem Waffentanze

und dergleichen, nicht wahr, Heimberg, sagte lachend die Excellenz.

Ich muß gestehen, meine Gnädige, entgegnete Heimberg, daß ich an der Oper weniger Freude gefunden habe; theils mag meine geringe musikalische Befähigung Schuld daran gewesen sein, theils aber auch der immer mehr wachsende Pomp, die Zuthat von Aeußerlichkeiten, die mir das Innere der dramatischen und musikalischen Kunst nach gerade ganz zu erdrücken scheinen.

Dieser Ausspruch fand bei den Damen mehr Anklang als bei den Herrn: indeß erlaubte sich doch Therese die Bemerkung, daß bei einer solchen Anschauungsweise der Oberstleutnant auch an militärischen Schauspielen, wie Parade und Manöver kein Gefallen finden könne.

Warum nicht? erwiederte der Oberstleutnant. Verwechseln Sie das nicht mit dem unnützen Theaterpomp, mit den prunkenden Aufzügen der Oper mit dem Scheinglanze, der jetzt überhaupt die Coulissen beherrscht. Mögen Sie immerhin sagen, daß ein solches militärisches Schauspiel eben nur ein Schauspiel ohne Inhalt, ohne Kraftäußerung sei! Ich will dem nicht ganz und gar widersprechen und will sogar zugeben,

daß man das, wie alles Edle und Schöne im Leben, zum Spielwerk erniedrigen kann; aber Dank unsrer Excellenz, daß sie uns vor Uebertreibung und Ueberladung bewahrt. Und, meine Damen, ist es nicht etwas Anderes, ein paar Regimenter tüchtiger Soldaten zu sehen, wohlausgerüstete Schaaren, kräftige Männer, vereinigt um ein Panier, gebunden durch einen Willen, durch eine Treue? Das ist kein leerer Schein, das ist kein inhaltsloses Schauspiel, da weht ein Geist der Kraft und Treue uns an, das sind nicht gemalte Bäume, nicht durch Sammt und Seide, Schminke und Watte aufgeputzte Gestalten, sondern das sind Bäume, welche Früchte geben, Gestalten, an welche die Wirklichkeit ihre Forderungen stellen kann. Aber je weniger die Wirklichkeit vom Soldaten begehrt, je weniger Inhalt sein Leben hat, um so glücklicher sind diejenigen, welche so gerne über eine Parade lächeln: pocht der Krieg an die Thüren der Menschen, dann möchten sie gern, daß es bei den friedlichen Schauspielen bliebe, und riefen diese gern zurück.

Nun, nun, Herr Baron, Sie halten uns ja eine wahre Standrede, erwiederte Helene lächelnd; so hat es die Cousine gar nicht gemeint, der sie mit Ihrer

Verwerfung der Oper zu nahe getreten sind, weil sie die Musik liebt und von dieser, so zu sagen, wieder geliebt wird.

In Bezug auf das Militär hat aber der Oberstleutnant Recht, meine Gnädige, sagte der alte General; ich liebe selbst Alles nicht, was Firlefanz ist und keinen eigentlichen Werth hat; aber dennoch würde ich sehr Unrecht thun, wollte ich die militärischen Schauspiele noch mehr beschränken. Sie sind nicht blos für den Soldaten nothwendig, sondern ich meine sogar, daß sie dem ganzen Volke zum Nutzen gereichen müßten; zumal in unsern Tagen, wo kein Mensch mehr gehorchen will und der Begriff der Subordination völlig verschwinden würde, wenn er nicht noch im Militär einen tüchtigen Vertreter fände. Doch wir irren vom Theater ab, und dabei bin ich nicht ganz auf Seiten Heimberg's, indem ich ein Freund geschmackvoller Anordnung und kostbarer Ausstattung bin, wie sie vorzüglich in der Oper geboten wird.

Heimberg gab dieß nur zum Theil zu. Mir scheint, sagte er, als habe sich das Verhältniß von Inhalt und Form, von Innerlichem und Aeußerlichem beim Theater zum Nachtheile desselben verändert. So lange die Scene sich darauf beschränkt, dem geistig

künstlerischen Inhalte durch einen sinnigen geschmackvollen Schmuck zu Hülfe zu kommen, so lange bin ich gern damit einverstanden und bin weit davon entfernt, dieselbe für entbehrlich oder überflüssig zu halten, wie diejenigen thun, welche unser ganzes Dekorations- und Maschineriewesen für eine verderbliche Zuthat halten. Wird aber die Grenze überschritten, wird die begleitende, unterstützende Nebensache zur Hauptsache, das Mittel zum Zwecke, dann bin ich eben so entschieden dagegen. Und der jetzige Zustand des Theaters ist mit einer solchen Umdrehung naturgemäßer Verhältnisse verbunden. Vergleichen Sie Dichtung, Musik, Gesang und Darstellungskunst mit der Seele des Theaters, den gesammten scenischen Apparat mit dem Leibe desselben, so möchte wohl schwerlich irgend Jemand in Abrede stellen können, daß wir den Körper jetzt auf Kosten der Seele pflegen, ja daß die letztere mehr und mehr aus dem Theater zu verschwinden droht, und daß es nicht zu viel gesagt ist, wenn ich behaupte, wir nähern uns dem Punkte, wo Dichtung und Musik als Zuthat der scenischen Ausstattung erscheint, während die echte Kunst ein umgekehrtes Verhältniß erfordert.

Man war mit diesen Ansichten nicht allgemein

einverstanden, nur Wertheim und Therese neigten sich auf des Obristleutnants Seite, während der alte General und Helene die Vervollkommnung der äußern Mittel des Theaters priesen und soweit gingen zu behaupten, daß der Verfall der Schauspielkunst wesentlich mit zur Steigerung jener Aeußerlichkeiten beigetragen habe; nun da die Entwicklung der dramatischen Literatur und Kunst nicht mit jenen Fortschritten Schritt gehalten, sei die Vervollkommnung des Scenischen dankbar anzunehmen. Die übrigen Anwesenden betheiligten sich weniger lebhaft bei dem Gespräche, und insbesondere war der Geh. Oberfinanzrath sichtlich erfreut, sich mit Ruhe zu dem Wild und Geflügel wenden zu können, welches jetzt den Gästen dargereicht wurde; in dieser Beschäftigung stand ihm der Geheime Kriegsrath und der besonders schweigsame Finanzrath bei, während Major Hauring seine Untersuchung der zahlreichen Weinsorten mit Eifer und Verständniß fortsetzte. Helenens zuletzt geäußerte Ansicht bewog ihren Gatten zu einer Erwiederung.

Hier liegt, sagte er, wie mich dünkt, ein Irrthum vor; verzeihen Ew. Excellenz und verzeihe du, Helene, daß ich diesen Ausdruck brauche: ich würde gerade das Umgekehrte behaupten, daß die jedenfalls

außerordentliche Vervollkommung der äußerlichen Mittel den Verfall wie der Dichtung und Musik, so auch der Schauspielkunst herbeigeführt habe. Freilich bedarf die Kunst der äußern Mittel, um ihr Inneres darzustellen, zu verwirklichen, aber überall hat eine weise Beschränkung das Große gezeugt, nicht der Ueberfluß, der das energische Streben mehr hemmt als fördert. Es ist im Grunde mit unserm ganzen Leben derselbe Fall, die Aeußerlichkeit desselben ist zu einer Ausbildung gelangt, wie sie noch vor hundert Jahren nicht erträumt worden wäre, und wir Alle werden, wenn wir recht ehrlich gegen uns sein wollen, eingestehen müssen, daß die Innerlichkeit dagegen zurückgeblieben ist. Es fehlt nicht an der Einsicht, daß dem so ist, wohl aber an der Umkehr: diese ist schwierig, wenn nicht geradezu unmöglich. Jeder Einzelne sagt sich entweder, daß er weniger an solcher Zeitkrankheit leide als mancher Andere, oder daß sein Handeln wie ein Tropfen im Meer spurlos verrinnen werde, während in der That doch nur aus einer unendlichen Reihe solcher Einzelhandlungen zuletzt eine Totalumgestaltung des als fehlerhaft Erkannten hervorgehen kann. Lassen Sie mich hinzusetzen, daß ich mich von Herzen gern zu den Schwachen zählen will, welche

trotz der Erkenntniß, daß es anders werden muß, bei sich selbst Hand anzulegen zögern.

Das ist viel zu ernsthaft, Herr Baron, warf Major Hauring ein, und könnte uns am Ende gar den Genuß Ihrer trefflichen Gaben verkümmern!

Thun wir denn etwas Gutes, meine Herrschaften, bemerkte Heimberg; gewiß spreche ich nur den Gedanken unsrer verehrten Excellenz aus, wenn ich Ihnen vorschlage, mitten unter den Freuden des Mahles der Armen zu gedenken, welche einem traurigen Weihnachtsabend entgegensehen, und eine Sammlung für dieselben zu veranstalten.

Bravo, Obristleutnant, rief General Rosenau; wahrhaftig, Sie sind mir nur zuvorgekommen, ich hatte das schon beschlossen vorzuschlagen.

Und erlauben Sie mir das Amt eines Kassierers zu übernehmen, setzte Helene hinzu, indem sie sich von ihrem Platze erhob.

Wer hätte da nicht freigebig sein wollen, wo der in der ganzen Stadt und bei Hofe angesehene und beliebte Kriegsminister seine Börse bereitwillig auf den ihm dargebotnen Teller ausleerte, und die schönste Frau der Stadt die Gaben in Empfang nahm. Wir wollen aber auch zum Lobe der versammelten Gäste

hinzusetzen, daß alle von Herzen bereit waren, und daß sogar der Geheime Oberfinanzrath den halben Seufzer hinunterzuschlucken vermochte, als er daran dachte, daß er heute mehr Geld bei sich habe als sonst, und daß er doch hinter dem General nicht zurückstehen dürfe. Der Wirth nahm seiner Gattin den Teller mit der reichen Ernte ab und gab seinen Beitrag, so geschickt seine Börse ausschüttend, daß Niemand bemerken konnte, wie dieselbe an Inhalt die übrigen bedeutend übertraf. Darauf wandte er sich zu seinen Gästen mit dem Vorschlage, die gesammelte Summe, welche wohl hundert Thaler betrug, dem Kriegsminister zur Verfügung zu stellen, um sie an Wittwen und Waisen braver Soldaten zu vertheilen. Man ging lebhaft darauf ein, und der Kriegsminister war hoch erfreut über den ihm gewordenen Auftrag, den er mit Heimberg's Beistand auf's schnellste und beste auszuführen versprach.

Ja, ja, sagte er, mein lieber Heimberg giebt sich alle erdenkliche Mühe, mir den Abschied von ihm recht schwer zu machen, obwohl er recht gut wissen muß, daß es mir ohnehin nicht leicht wird ihn zu missen. Für den neuen Commandanten von Lindenburg aber wollen wir wünschen, daß es ihm dort wohl gefallen

möge, und daß er dort weniger gesellschafts- und theaterfeindlich sei.

Der Wunsch ging im Anklingen der Champagnergläser, welche natürlich sowie ihr schäumender Inhalt für den Major antik waren, um den Tisch, der schweigsame Finanzrath aber erlaubte sich die Bemerkung, daß er aus des Obristleutnant vorhin geäußerten Worten wohl entnehmen dürfe, wie derselbe an dem Trauerspiele Gefallen finde.

Damit aber, fuhr er fort, soll es zur Zeit in Lindenburg ganz vorzüglich bestellt sein, indem das dortige Theater kürzlich eine Erwerbung gemacht hat, um welche es von den größten Hoftheatern beneidet wird.

Das wäre? frug man von allen Seiten, und der Finanzrath, nicht wenig froh, die Neugierde der Gesellschaft erregt zu haben, fuhr fort:

Man hat daselbst eine Schauspielerin engagiert, welche in der That Alles übertrifft, was man in neuerer Zeit im tragischen Fache Ausgezeichnetes gesehen hat.

In Lindenburg, bei einem Theater zweiten Ranges? frug Wertheim.

Es ist gewiß eine brillante Schönheit, meinte der

Major, ein glänzendes Aeußere verschafft schnell einen großen Ruf.

Bestätigt das nicht meine vorhin ausgesprochne Meinung? setzte Heimberg hinzu. Es ist dieß wie mit den Sonnenaufgängen und Schlittschuhläufern in der Oper.

Doch nicht ganz, mein gestrenger Herr Cato, bemerkte der Kriegsminister; mir scheint ein einnehmendes Aeußere ein nothwendiges Erforderniß für eine Schauspielerin, welche stets in Rollen auftritt, die wesentlich auf der Voraussetzung von Schönheit und Anmuth beruhen. Einer häßlichen Erscheinung gegenüber fortwährend begeisterte Schilderungen ihres Liebreizes hören zu müssen, die Eindrücke zu sehen, welche dieselbe auf ein halbes Schock erste und zweite Liebhaber macht, das ist ein bischen viel von den Zuschauern verlangt; so weit reicht keine Illusion.

Aber, Excellenz, je weniger Sie der Illusion zumuthen, um so weniger leistet sie, und zuletzt hört sie ganz und gar auf; das ist's ja eben, was unserm Theater jetzt fehlt, es hat eine so realistische Richtung eingeschlagen, daß das Ideale daraus entflohen ist, und Ideal und Illusion gehen Hand in Hand. Sie würden lachen, wenn ich Ihnen weiter ausführen

wollte, wozu dieses Prinzip noch führen wird, aber ich kann mir die Beweisführung ersparen, weil wir Alle es noch mit eignen Augen erleben werden, wenn nicht den Bühnenleitern die Augen aufgehen und der Muth wächst; denn jetzt laufen sie, wenigstens die große Mehrzahl, blind dem Geschmack der Menge nach, der natürlich von selbst nicht besser wird, sondern schlechter. Indeß fragen wir jetzt lieber den Finanzrath, was das für ein Gestirn ist, das an meinem künftigen Himmel leuchtet.

Das ist, wie schon gesagt, meine Herrschaften, sagte der finanzräthliche Dichter, eine Schauspielerin, welche eine ausgezeichnete Darstellungsgabe mit seltner Schönheit vereinigt. Auf einer Geschäftsreise sah ich sie selbst vor wenigen Wochen in einer ihrer Antrittsrollen und ich kann versichern, daß ich die Maria Stuart niemals so vortrefflich habe spielen sehen. Ein Wohllaut der Sprache, ein Adel der Bewegung, eine Innerlichkeit der ganzen Erfassung, wie wir dieses Alles bei unsern Hofschauspielerinnen hier vergebens suchen.

Alles fiel über den armen Finanzrath her, indem man theils ihm zu verstehen gab, daß er vermuthlich sich ein wenig vergückt habe, weshalb die Damen bei nächster Gelegenheit ihn bei der Frau Finanzräthin zu

verklagen drohten, theils auch die Partei der getadelten Residenzkünstlerinnen ergriff, wobei namentlich Major Hauring sich auszeichnete, von welchem die Rede ging, daß er der ersten tragischen Liebhaberin ziemlich energisch den Hof mache.

Wollen Sie mich durchaus für parteiisch halten, so gestatten Sie mir wenigstens zu bemerken, fuhr der Finanzrath fort, daß die ersten Hoftheater sich vergeblich um jene Schauspielerinnen bemüht haben, daß alle Bemühungen unsres Intendanten, den ich persönlich kenne, erfolglos waren, sondern daß die, ich kann wohl sagen räthselhafte Schöne aus unbekannten Gründen gerade Lindenburg den Vorzug gegeben hat.

Das ist ja seltsam, sagte Wertheim, welcher nachdenklich geworden war.

Das sieht aus wie ein Roman, bemerkte Helene.

Und ist kostbar interessant, fügte Cousine Therese hinzu.

Ich möchte das Hotel sehen, in dem sie wohnt, meinte der dicke Geheime Oberfinanzrath, da wird gewiß die Table d'hôte bis in den Hof hinaus reichen.

Ja, wenn sie sich außer der Bühne sehen ließe, möchten Sie wohl Recht haben, Herr Geheimerath, aber dann möchte auch das Interesse bald vorüber

sein. Aber jene Künstlerin lebt in strengster Zurückgezogenheit, Niemand hat bei ihr Zutritt, alle Versuche sich ihr zu nähern bleiben ohne Erfolg, sie lebt nur sich und ihrer Kunst.

Aber der Name? frug Helene; sie mag noch so räthselhaft und geheimnißvoll sein, sie muß doch einen Namen haben?

Ja, wie heißt denn der Stern von Lindenburg? frug man von allen Seiten.

Halten Sie sich die Ohren zu, Heimberg, sagte der Kriegsminister lachend; sonst geht am Ende die Commandantenruhe verloren.

Der Name? erwiederte Wolfseck — Einfach Frau Hainow —

Hainow? wiederholte Rudolf und konnte eine plötzliche heftige Bewegung nicht verbergen, die indeß glücklicher und zugleich unglücklicher Weise nur zwei Personen am Tische auffiel, und diese waren keine anderen als seine Gattin und Heimberg. Helene kam ihm schnell zu Hülfe, indem sie das Gespräch fortsetzte.

Frau Hainow? sagte sie. Also verheirathet?

So viel ich gehört habe, geschieden oder verwittwet, erwiederte der Finanzrath.

Dann jedenfalls das Erstere, fügte der Geheime

Kriegsrath hinzu, der jetzt mit dem Desert beschäftigt war; das ist ja bei dem Theater jetzt Mode, man ist mit einer Ehe in einem Akte nicht zufrieden und nimmt aus jedem Aufzuge ein Anhängsel an den Namen als Erinnerungszeichen mit. Es sollte mich nicht wundern, wenn einmal eine Frau Müller-Schulze-Lehmann-Meier auf dem Zettel stände. Nun, Finanzrath, wissen Sie nichts Näheres? Sie scheinen doch genaue Erkundigungen eingezogen zu haben?

Hier brechen meine Nachrichten ab, entgegnete dieser. Man hat mir nur gesagt, daß Frau Hainow eine Tochter bei sich habe, und daß ihr Niemand irgend Etwas nachsage, und das will in Lindenburg Etwas heißen.

Nun, das wäre hier auch ein seltner Fall, setzte der Kriegsminister hinzu. Also, meine Damen, auf das Wohl der liebenswürdigen Unbekannten! Aber Baron, Geheimer Kammerrath, wollte ich sagen, Sie sind doch nicht unwohl? Oder hat Sie des Finanzraths Kunstenthusiasmus betäubt?

Nicht im Mindesten, Excellenz, wer kennt nicht des Herrn Finanzraths poetische Liebhabereien; es war nur eine kleine Anwandlung von Zahnweh, die schnell wieder vorüber geht.

Rudolf leidet bisweilen an Zahnweh, fügte Helene erklärend hinzu, die ihren Gatten, seitdem sie jene Bewegung an ihm bemerkt, nicht aus den Augen verloren hatte. Weil aber das letzte Gericht, die Torten und Früchte, schon mehrmals herumgereicht war, auch schon einige seltne Früchte und Tortenstücke beim Oberfinanzrathe, der um die Erlaubniß bat, seiner jungen Sprößlinge gedenken zu dürfen, sich versammelt hatten, so schien der geeignete Augenblick gekommen zu sein die Tafel aufzuheben, was denn auch Helene in gewohnter liebenswürdiger Weise that. Man verließ den Speisesaal, um im anstoßenden Zimmer den Kaffee einzunehmen, und weil der Abend heranrückte, alle Anwesenden aber noch das Eine oder Andre für den Festabend zu besorgen und anzuordnen hatten, entfernten sich die Gäste bald darauf, zumeist in fröhlicher Laune, der Oberfinanzrath entzückt über die Leistungen der Küche, der Major durchdrungen von der Trefflichkeit der „antiken" Weine, der Kriegsrath begeistert von der Liebenswürdigkeit der Wirthin, der Finanzrath beglückt dadurch, daß es ihm gelungen war, eine Zeitlang sich zum Mittelpunkt der Gesellschaft zu machen, der Kriegsminister endlich allerlei Pläne über die zweckmäßigste Verwendung des ge-

sammelten Geldes schmiedend: auch die anspruchslose leicht befriedigte Cousine verabschiedete sich, ihre Wiederkehr zum Christabend versprechend: und Heimberg verließ von wechselnden Empfindungen bewegt das gastliche Haus, in dessen Gesellschaftsräumen der Baron und die Baronin zurückblieben.

IX.

Rudolf stand an dem hohen Fenster, von dem man auf den in einem Meer von Gaslichtern erglänzenden Friedrichsplatz hinunter sah, und schien das Gewühl der eilenden Menschen zu betrachten, die noch die letzten Stunden vor dem Beginne des wirklichen Abends zum Einkauf eifrig nützten, da fühlte er plötzlich, wie sich eine Hand auf seine Schulter legte, und er vernahm Helenens Frage, ob er wirklich unwohl sei.

Es war in der That eine leichte Anwandlung von Zahnweh, erwiederte er: gieb darauf Nichts, es ist schon fast vorüber, kaum daß ich noch daran denke, erwiederte er.

Aber dein Schweigen, Rudolf? fragte Helene.

Nimmt dich das Wunder, Helene? entgegnete Wertheim; wer kehrt nicht nach einer solchen Gesellschaft gern in sich selbst ein zu ruhiger Sammlung und Umschau? Und nun gar ich! Ich dächte, an mir sei Schweigsamkeit nichts Auffallendes; vielleicht könnte ich von Dir dasselbe sagen.

Du hast Recht, Rudolf, verzeihe meine Frage, fügte Helene den Worten ihres Gatten hinzu, in dem sie sich, nicht ohne einen halblauten Seufzer, in die Sophaecke setzte.

Nach einer kurzen Pause begann sie wieder: Schilt mich ein thörichtes Kind, Rudolf, ich will es ruhig hinnehmen, aber reden muß ich und du mußt mich anhören, denn ich glaube, daß es für uns Beide gut und heilsam ist. Reden wir jetzt nicht offen miteinander, nachdem du gestern eine Sekunde lang dein beharrliches Schweigen gebrochen hast, so geschieht es niemals, und das ist nicht gut, nicht für uns, nicht für unsre Kinder, nicht für andre Bekannte und — — Unbekannte.

Du hast Recht, Helene, erwiederte der Baron, in dem er aus seiner Fenstervertiefung in das Zimmer zurücktretend neben seiner Frau Platz nahm, — du kommst mit deinem Wunsche meinem eigenen ent-

gegen, der nur durch eine augenblickliche Schwäche zurückgedrängt wurde.

Habe ich dich recht verstanden, Rudolf, fuhr Helene fort, indem sie näher an ihn heranrückte, so trägst du seit den ersten Jahren unsrer Ehe ein dich belastendes Geheimniß, eines von denen, welche nicht geeignet sind das Herz einer Gattin zu erfreuen. Glaube nicht, daß es mir verborgen geblieben ist, daß nicht blos Abneigung gegen unsre Verbindung, und das Gefühl, daß ich dir wenig entgegenbrächte, dich von mir entfernt hielt, sondern daß zu der Abneigung auch eine Neigung hinzukam, welche ihr Ziel nicht in diesen Mauern suchte. Verstanden habe ich es wohl, aber in dieß Geheimniß einzudringen vermochte ich nicht, ich durfte es nicht, weil — —

Weil du selbst ein Geheimniß im Herzen trugst, Helene, versetzte Rudolf, das mir nicht unbekannt blieb —

Du wußtest, Rudolf, daß ich — —

Daß du Heimberg geliebt hattest, daß euch Beide die Hoffnung und der Wunsch erfüllt, ihr möchtet einander gehören, das erfuhr ich erst nach unsrer schnell eingeleiteten, schneller noch geschlossenen Heirath. Es mag selten vorkommen, und seltsam ist es in der That, daß Mann und Frau nach einer funfzehnjährigen Ehe

sich erst die theuersten Geheimnisse ihres Herzens mittheilen: aber doch besser später als nie! Sieh, Helene, als ich um deine Hand anhielt, geschah es auf den Befehl meines Vaters, der unerschütterlich wie er war, mein heftiges Widerstreben gegen jede Ehe — nicht gegen deine Person, Helene, — nicht beachtend mir mit Fluch und Enterbung drohte, wenn ich ihm nicht gehorchen würde. Damals wußte ich es nicht anders, als daß man, wenn man der Jugendthorheiten und Tollheiten müde sei, eine Frau nehme; ich aber fühlte mich glücklich in meiner Freiheit und weil ich die Liebe nicht kannte, haßte ich die Ehe. Hätte ich damals geliebt, vielleicht hätte ich dem Willen des Vaters getrotzt, vielleicht sogar den Sieg über ihn gewonnen, allein ich liebte nur die Ungebundenheit meines Lebens, und darum war das Opfer, das ich dem Befehle des Vaters brachte, gering. Du galtest nicht blos für das schönste Mädchen der Gesellschaft, du warst es auch, und das reizte meine Eitelkeit: mein Herz war leer und frug nicht nach dem Inhalte des andern Herzens. Das war meine erste große Verschuldung an dir, Helene; ich habe es dir tausendmal im Herzen bekannt, drum laß es mich auch mit dem Munde gestehen; ich weiß ja, heute würdest

du mich nicht mehr verlassen, und ich möchte mich um keinen Preis von dir trennen.

Ich verstehe dich nicht ganz, entgegnete Helene; darin, daß du deinem Vater ein gehorsamer Sohn warst, erblickst du nur Schuld gegen mich?

Nein, Helene, aber ich hätte nicht blos nach Deiner Einwilligung, ich hätte nach deinem Herzen fragen sollen: ich hätte mich nicht begnügen dürfen, meinem Vater ein: wenn sie will! — als letzte Antwort zu geben, weil mir ein Blick auf die Vermögensverhältnisse deiner Familie und die dadurch entstandnen Beziehungen zu unserm Hause die Möglichkeit eines Opfers von deiner Seite hätte zeigen müssen: ich hätte ein Opfer bringen, nicht ein Opfer annehmen, ich hätte, als ich von deiner Liebe zu jenem trefflichen Manne hörte, dieselbe nicht mit meinen Salontändeleien verwechseln dürfen; das ist und das bleibt ein schwerer, schwerer Fehltritt meines Lebens, den ich bitter gebüßt habe.

O Rudolf, entgegnete Helene, wenn du so streng über dich urtheilst, wie muß ich dann in deinen Augen dastehen, die ich damals, trotz meiner innigen und erwiederten Neigung, trotzdem daß ich mir hundert und tausendmal im Herzen zugeschworen, ich wolle

nie einem andern Manne die Hand reichen, mein Jawort gab, als ich die trostlose verzweiflungsvolle Lage des Vaters sah, der für seine Ehre und seine Ruhe keinen andern Ausweg finden zu können meinte, als die Annahme des von deinem Vater gestellten Antrags. Du kanntest die Liebe nicht, als du vor den Altar mit mir tratest; ich aber trug sie im Herzen, und alles Bemühen, alles Ringen vermochte nicht, selbst während der heiligen Handlung meine Gedanken von dem zu trennen, von dem ich mich auf immer durch dieselbe schied. — Thränen erstickten Helenens Stimme, und es bedurfte des herzlichsten Zuspruches von Seiten des Gatten, um sie einigermaßen zu beruhigen.

Mag immerhin ein Schatten von Unrecht in deinem Handeln gewesen sein, Helene, so ist doch der Irrthum verzeihlicher als jeder andere, der nicht in der Selbstsucht, sondern in der Selbstaufopferung liegt. Der ruhig in das Leben hinein Blickende wird freilich verlangen, daß der Mensch bei aller Liebe zu seinen Nächsten doch zuerst seinem innersten edelsten Kerne treu bleibe, daß er sich nicht selbst verrathe; wenn er selbst vom Schicksal in einen solchen Aufopferung erheischenden Conflict gestoßen wird, wird

auch bei ihm der edle Muth der Entsagung, wenn er auch zum Theile auf Täuschungen beruht und ein Unrecht mit sich führt, siegen. Drum weine nicht, Helene, denn hast du damals gefehlt, so war's der Fehler eines edeln Sinnes, und ich möchte weinen, wenn ich bedenke, wie du darum gelitten hast. Beruhige dich, Helene, und laß mich fortfahren! — Da wir nun verheirathet waren, was der selige Vater nur allzu klug beschleunigt hatte, als ich nun erst gewahr ward, was ich in meinem Leichtsinne dir angethan hatte, und als ich das unbezwingliche Hinderniß erkannte, das zwischen uns stand, da habe ich, laß es mich offen gestehen, schwere Tage verlebt. Ich tobte gegen den selbstgeschaffenen Zwang und floh doch den Schauplatz meines bisherigen Treibens; mein ganzes Wesen änderte sich, und wünschend dir näher zu treten floh ich den Anblick der von mir über dich gebrachten Leiden. Es war eine gräßliche Oede in mir, die mich endlich in eine angestrengte Geschäftsthätigkeit hineintrieb.

O laß mich dieser Zeiten nicht gedenken, Rudolf, bat Helene, da auch mir die Augen erst aufgingen darüber, was es heiße, verheirathet sein ohne Liebe, und ohne geliebt zu werden, da das schnell und uner-

bittlich über die Meinigen hereinbrechende Unglück mir den einzigen Trost nahm, ihnen durch meine That ein friedliches Alter und Wohlstand bereitet zu haben. Tausendmal habe ich versucht, dir den Kampf meines Herzens zu enthüllen, und tausendmal siegte Schwäche und Scham; ich wollte dir entgegen kommen und vermochte es nicht, ich wollte deine Gattin sein und floh vor dir — ich verstand weder mich noch dich.

Aber nun, Helene, kommt das Bekenntniß meiner Schuld: vielleicht erinnerst du dich, daß ich im Anfange unsrer Ehe das schön gelegene Landgut, das wir noch jetzt im Sommer zu besuchen pflegen, kaufte, und mich oft allein hinaus begab, um eben allein mit mir und meiner Unlust zu sein. Laß mich kurz sagen, was geschah, und was auszumalen uns Beiden nur Schmerz machen müßte: ich vergaß in jenem Sommer, daß ich zwar mein Herz nicht verschenkt, aber daß ich nicht mehr berechtigt sei es zu vergeben: ich lernte kennen, was es heiße, einen Menschen lieben und — — ward dir treulos. Und du erschrickst nicht, Helene? Du wendest dich nicht ab? Sieh, magst du gefehlt haben, daß du den Inhalt deines Opfers nicht prüftest, ehe du es brachtest; wo du nur fehltest, habe ich gesündigt, gesündigt an mir, an dir und an einem

edlen vortrefflichen Herzen, das vielleicht würdiger war als wir Beide, ein rechtes volles Maß von Erdenglück zu finden.

Wie sollte ich erschrecken, entgegnete Helene, da du mir sagst, was ich mir selbst, obwohl nicht Einzelnes wissend, hundertmal gesagt habe? Damals wußte ich nicht, was mit dir vorgegangen war, aber daß du Etwas erlebt, das entging mir nicht. Wie aber hätte ich in dich dringen können, da mir selbst ein Schuldbewußtsein das Herz bedrückte. Und doch war es gerade damals, als deine scheue Schweigsamkeit, deine kalte Höflichkeit in eine rücksichtsvolle Zartheit, in eine freundlich schmerzliche Annäherung sich zu wandeln begann!

Das kam daher, Helene, weil ich nun erst dein Leiden zu würdigen vermochte, weil ich nun erst fühlte, was wir einander sein sollten und nicht waren. Die Geschichte jenes Ereignisses ist kurz: mein Vergehen blieb nicht ohne Folgen, und gestern vor zwölf Jahren — erinnerst du dich der Nacht vor unsers ältesten Sohnes Geburt, als ich plötzlich verreiste? — sprach ich Elisen zum letzten Male! — Sie verließ ihre Vaterstadt und ihre Familie, um mir und ihren Aeltern Schmach und Nachrede zu ersparen. Meine Liebe zu ihr war der ei-

gentliche Anfang unsrer Ehe, meine Trennung von ihr die entscheidende Krisis; denn Elise, die Großherzige, schied von mir, indem sie nicht nur jede weitere Beziehung zu mir ablehnte, sondern mich, den fast Verzweifelnden, durch ein heiliges Gelübde band, ferner mich dir, nur dir zu weihen.

So hat denn jene mir Unbekannte durch ihre Entsagung, durch ihre Schuld und ihr Leid uns das gegeben, was wir ohne ihr Verschulden vielleicht nie gefunden hätten; sie hat Alles das, was in uns übrig blieb, für ein Zusammenleben gerettet, das mir und dir, so hoffe ich, theuer geworden ist. Denn wahrlich, Rudolf, kann ich auch nicht bergen, daß die Erinnerung an meine Jugend noch oft in meinem Herzen brennt, daß auch nach fünfzehn Jahren die Begegnung mit Heimberg nicht schmerzlos an mir vorüberging, so ist doch in mir nicht mehr jenes öde Gefühl hoffnungslosen Unbefriedigtseins, und ich fühle mich dir, dem edlen, treuen, zartsinnigen, auch im Leid verwandten Manne eng und unauflöslich verbunden.

Und ich bin es dir, Helene! Durch eine wunderbare Schule sind wir gegangen; nach Jahren sind wir da angelangt, wo viele Menschen lange vorher sich befinden, ehe sie noch zum Altare treten, auch wenn

wir von denen, für die Jugendschwärmerei und Lebensliebe in Eins zusammenschmelzen, absehen. Wir waren, als wir schon Mann und Frau waren, weiter von einander entfernt, als Menschen, welche fremd und beziehungslos neben einander stehen: wir haben einen langen schweren Weg innerlicher und äußerlicher Trennung durchwandern müssen, bis wir heute da angelangt sind, wo wir uns, Gott sei dafür Dank, wenn nicht leidlos, doch nicht freudlos sagen dürfen: Helene und Rudolf, und nicht der Eine ohne den Andern! —

Weinend und lächelnd sank Helene in seine Arme und flüsterte: Aber dazu gehörte auch ein Mann, wie du bist, Rudolf. —

Und eine Frau, wie meine arme und liebe Helene! erwiederte Wertheim. Und nun wissen wir Beide, meine ich, Alles. Willst du noch den Namen jenes edlen Mädchens wissen?

Ich weiß ihn, Rudolf; wenn ich nicht ganz und gar mich irre, so hat mir deine Bewegung vorhin ihn verrathen: es ist jene Schauspielerin in Lindenburg, die sich Frau Hainow nennt —

Und die eigentlich Elise Waldow heißt, und ihre Tochter — —

Ist die deine, versetzte Helene fest und ruhig —

— Nach einem kurzen Stillschweigen fuhr sie fort: Und hast du ihr, hast du dein Kind nie gesehen? —

Niemals, Helene. —

Und willst du es nicht sehen? Glaubst du, ich wolle es dir wehren, glaubst du, nachdem wir uns auf solche Weise finden mußten, vermöchte ich nicht über das widerstrebende Gefühl der Mutter zu siegen? Nein, traue deiner Helene, und wenn du Hans wirklich nach Lindenburg bringst, —

Dann?

Dann hoffe ich, lieber Rudolf, daß du jenes arme Kind nicht übersiehst, und ihrer edeln Mutter, der wir Beide ja auf eine seltsame Weise das, was uns geblieben ist, zu verdanken haben, meinen Gruß bringst. Nicht wahr, das thust du?

Bei diesen Worten hatte sich Helene langsam erhoben, sich auf Rudolf, der durch ihre Bitte den Wunsch erfüllt sah, den er selbst an sie hatte richten wollen, niedergebeugt und ihn geküßt. Ehe Rudolf noch antworten konnte, hatte sie mit den Worten: Laß uns jetzt an den Weihnachtsabend, an den ersten glücklichen nach einer langen Reihe von Jahren denken! — das Zimmer verlassen. Erstaunt und gerührt blieb Wertheim noch einige Minuten allein, Gott

dankend, daß er ihn durch so wundersame Verkettungen zu dieser entscheidenden Stunde und zu dem Gefühle eines schwer erkämpften, aber um so sicherern häuslichen Glückes hindurchgeführt habe; dann begab auch er sich in seine Zimmer, um die Anordnuugen für die Weihnachtsbescherung treffen zu helfen.

X.

Der neue Kommandant von Lindenburg hatte Helenens Wohnung nicht ruhig und harmlos, wie die übrigen Gäste verlassen, ja er hatte sich sogar unterwegs bald von seinem Gönner und väterlichen Freunde, dem Kriegsminister, beurlaubt, so gern dieser ihn gleich bei sich behalten hätte, um seinen Rath für eine angemessene Vertheilung der gesammelten Unterstützungsgelder zu benutzen. Er hatte dringende Geschäfte vorgeschützt, hatte aber in der That nicht den Weg nach seiner Wohnung, noch nach dem Rietmann'schen Hause eingeschlagen, sondern war der

Königsstraße zugeschritten, um das nahgelegene Wilhelmsthor zu erreichen: er wollte eine Stunde mit sich allein sein, mit den mannigfachen ihn bewegenden Gedanken. Die Nachricht von seiner Versetzung hatte ihn überrascht, und so laut er sich sagen mußte, daß sie ein neues Zeichen der Gunst und Anerkennung sei, deren er sich erfreue, und daß mit der Uebertragung eines eigenen selbständigen Kommandos ein früher von ihm oft, wenn auch vielleicht nicht nachdrücklich geäußerter Wunsch erfüllt werde, so gestand er sich doch auch, daß es ihm nicht leicht werde, die Residenz zu verlassen. Dazu kam nun noch der Eindruck, den der Besuch bei Wertheim's auf ihn gemacht hatte: er hatte Helenens Aufregung bemerkt, und doch auf der andern Seite nur zu deutlich gesehen, daß das Verhältniß Rudolf's zu Helenen kein blos äußerliches, conventionelles war, sondern daß dasselbe einen Grad von gegenseitigem Verständniß und von Innigkeit erlangt hatte, der ihn darauf schließen ließ, daß sie glücklich mit einander lebten. Nicht als ob ihn das betrübt oder gar mit Neid erfüllt hätte: hatte er doch unzählige Male keinen andern Wunsch in sich zu tragen gemeint, als daß Helenens Ehe eine glückliche sein möchte. Und nun, da er bemerkt zu haben glaubte,

daß dieser Wunsch wenigstens zum Theile in Erfüllung gegangen sei, fühlte er sich wieder lauter und schmerzlicher an seine Einsamkeit und Verlassenheit erinnert, als dieß seit langer Zeit der Fall gewesen war. Endlich war in ihm eine dunkle Ahnung aufgestiegen, als könne die geheimnißvolle Unbekannte, von der der Finanzrath erzählte, in einer besondern Beziehung zu Wertheim stehen, und als werde ihre Nähe ein neues Gewirre von Verwicklungen über Helenen bringen, während er, der Einzige, der stets bereit sein würde, für ihr Glück Alles einzusetzen, ihr fern, vielleicht sogar gezwungen sein könnte, die Beweise ihres Unglücks mit eigenen Augen zu sehen. Unter solchen Gedanken, Befürchtungen, Betrachtungen wandelte er in seinen Mantel gehüllt an dem halbdunklen Winterabend zum Wilhelmsthore hinaus und schlug den rechter Hand abbiegenden Nebenweg ein, der dem großen Friedhofe der Stadt zuführte. Dieser erstreckte sich in nicht unbedeutender Ausdehnung nach der Auvorstadt hin und endigte wo diese in dem erst vor Kurzem erbauten Lindenburger Bahnhofe auslief.

Heimberg bog in den anmuthigen Waldpfad ein, der eine angenehme Fernsicht nach der sich hinter der Aue ausbreitenden Gebirgskette darbot und von

dem Getümmel der Stadtwege und der auf der andern Seite der Stadt befindlichen Alleen und Parkanlagen verschont blieb. Gedanken sind die besten Begleiter auf Spaziergängen, schneller schreitet der Fuß weiter, und oft sieht der sinnend Wandelnde sich weiter geführt, als er es anfangs beabsichtigt hatte. So ging es auch unserm abendlichen Wanderer: während er an Helenen und Rudolf, an sich und Lindenburg dachte und in die wechselnd vor ihm aufsteigenden Bilder versunken war, befand er sich plötzlich an dem Eingange des Kirchhofes. Ohne sich über seine Absicht klar zu sein, schritt er an dem eisernen Geländer vorüber, als er plötzlich gewahr ward, daß die Thüre des Friedhofes offen stand; auch glaubte er eine sich im Dunkel bewegende Laterne zu erkennen. Zog ihn überhaupt bei dem ernsten Inhalte seiner Gedanken die Nähe der schweigenden Schlummerstätte an, unter deren erstarrter Decke auch die Seinigen, früh von ihm geschieden, ruhten; überfiel ihn die Besorgniß, daß unberechtigte Eindringlinge dem unruhig sich bewegenden Glanze jenes Lichtes folgen möchten, — man hatte von gewaltsamen Einbrüchen, von frevelhaften Beraubungen der geweihten Stätte kürzlich gesprochen —; war es eine Regung der vom Geheim-

nißvollen so leicht geweckten menschlichen Neugier — —: gewiß ist nur, daß er durch die offne Thür eintrat und auf ihm wohlbekannten Seitenwegen sich jenem Lichtschimmer näherte. Vorsichtig schritt er auf denselben zu, und hatte er anfänglich an unerlaubten Besuch gedacht, so sah er sich bald beruhigt, als er nicht weit von der Stelle entfernt, an welcher die Laterne jetzt ihrer Wandrung Einhalt gethan, selbst durch eines der größern Grabdenkmäler hinlänglich verborgen, eine weibliche Gestalt in Begleitung eines Mannes, in welchem er den Todtengräber zu erkennen meinte, erblickte. Nun wäre er wohl gern wieder zurückgegangen, allein wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, nun hatte er sich zu weit gewagt, um unbemerkt sich entfernen zu können, und er beschloß, um nicht zudringlich zu erscheinen, ruhig die Entfernung der Unbekannten abzuwarten. Tiefes Schweigen herrschte ringsum, so daß einzelne Worte des Gespräches der an dem nahen Grabe Befindlichen an sein Ohr drangen: auch glaubte er an der Bewegung eines weißen Tuches zu sehen, daß die Fremde weine. Doch würde er, Nichts weniger beabsichtigend, als in fremdes Leid unaufgefordert einzudringen, wohl seine Aufmerksamkeit mehr auf seine eignen Gedanken

gerichtet haben„ wäre nicht der Name Waldow an sein Ohr gedrungen. Waldow! dachte er; das ist ja der Name des bekannten Kaufmanns auf der Königsstraße. der vor langer Zeit seine älteste Tochter, die mit Helenen für das schönste Mädchen der Stadt galt, verlor, ohne daß man erfuhr, was aus ihr geworden. Und Hainow nannte sich jene Lindenburger Künstlerin, durch deren Nennung Rudolf Wertheim plötzlich so schweigsam wurde? — Mein Gott, wenn hier die Lösung mancher Räthsel läge! Hainow und Waldow ist im Grunde derselbe Name. —

Der Gewalt dieser plötzlich auftauchenden und sich so seltsam verknüpfenden Gedanken vermochte er nicht zu widerstehen; die Sorgen und Betrachtungen, die ihn bisher beschäftigt, wichen zurück, und er fühlte Auge und Ohr unwiderstehlich nach der nahen Gruppe hingezogen. Aber nur einzelne Worte vernahm er. Sie war eine vortreffliche Frau! — sagte eine weibliche Stimme, zwar nicht laut, aber mit einer seltnen Deutlichkeit, daß jeder Theil jedes Wortes vernehmlich an sein Ohr drang. Die ganze Stadt sagte es, entgegnete der alte Todtengräber. Dann entstand eine lange Pause: es dünkte ihm, als beuge sich die Fremde auf den Grabstein nieder, während ihr Begleiter zurücktrat; sie

mochte beten, innig beten, denn Minuten vergingen, ehe sie sich vom kalten Steine erhob und geleitet von dem Todtengräber den Rückweg antrat. Heimberg wartete, bis sie den auf den Eingang zuführenden Hauptweg eingeschlagen hatten und folgte auf den engeren Seitenpfaden.

Der alte Todtengräber war nicht wenig erstaunt, als er eben im Begriff die Pforte wieder zu schließen, sich von einem in einen Mantel gehüllten Unbekannten angeredet sah und leuchtete scheu und vorsichtig nach der dunkeln Gestalt hin, die ihn mit einem tiefen: Guten Abend, mein Freund! begrüßt hatte. Freund, versetzte er, Herr, ich weiß nicht, wie Sie hierher kommen?

Kaum daß ich's selbst recht deutlich weiß, Alter, entgegnete Heimberg; aber vielleicht kennen Sie meinen Namen, ich bin der Obristleutnant von Heimberg; ich sah die Thüre offen und Gott weiß, was mich herein trieb; gewiß keine böse Absicht. —

Ach Sie sind's, gnädiger Herr; freilich kenne ich Sie und Ihren Namen; es liegen viele brave Herren aus Ihrem Hause bei mir; mein alter seliger Hauptmann war auch ein Heimberg! Soll ich wieder aufschließen?

Freilich, Alter; es wird wohl auch der Tag kommen, wo ich hier bei Euch bleibe, aber heute soll es noch nicht sein! Ich bin Euerm Lichte nachgegangen; Ihr führtet eine fremde Dame?

Eine fremde schöne Frau, erwiederte der Todtengräber: sie frug nach dem Grabe der Frau Waldow, die vor sieben Jahren starb; es mochte wohl eine nahe Anverwandte sein, denn sie hat bitterlich geweint.

Es kann wohl sein, entgegnete Heimberg, und dem Alten freundlich dankend, entfernte er sich der Stadt zuschreitend. Ob das wohl Elise Waldow gewesen ist? dachte er bei sich, und ob diese sich jetzt Hainow nennt? Das ist ein räthselhaftes Dunkel, aber es wird, es muß sich aufhellen!

Schnell eilte er jetzt zurück, da er bei Rietmann's nicht gern zu spät eintreffen wollte, und der Schlag der Thurmuhr ihm das Ende der sechsten Stunde verkündete. Darum beschleunigte er seine Schritte, und nachdem er noch in einigen Verkaufsläden eingesprochen und sich mit einigen Packeten beladen hatte, erreichte er Meister Franz Rietmann's Wohnung.

Hier herrschte ein reges fröhliches Treiben; denn schon um fünf Uhr hatten sich Franz und Anna in das geräumige Eßzimmer begeben, um den Aufputz

der Tische und die Vertheilung der Gaben zu besorgen, sowie das Heer von Lichtern, das in dem grünen Tannenwalde unter goldnen Nüssen und Aepfeln und dem dabei unvermeidlichen vielgestaltigen Zuckerwerk glänzen sollte, zu befestigen. Im Zimmer stand ein gewaltig großer Tisch, in dessen Mitte der Altvater der Tannenwaldung sich keck bis nahe an die Decke erhob, und auf dem die für die Familie selbst bestimmten Gaben ausgebreitet wurden. Da lagen neue Kleidungsstücke, nützliche und unterhaltende Bücher, andere brauchbare und angenehme Kleinigkeiten, wie sie auf den Wunschzetteln der Kinder gestanden hatten, und es war der Magen nicht vergessen worden, der Weihnachten ganz besonders wunschkräftig ist und sich anstellt, als ob er das ganze liebe Jahr nur trocknes Brod bekomme. Für Julius war eine großmächtige Kanone da, die fast fürchterlich aussah, und welche von zwei Pferden gezogen wurde; auf dem einen saß ein Fuhrmann, der Tag und Nacht die Zügel nicht losließ und munterer aussah, als mancher lebendige Droschkenkutscher. Auch fehlte eine Trommel nicht, wie sie sich Julius gewünscht, obwohl die Mutter sich wegen des zu erwartenden Trommelconcertes ohne Pause eine Weile

besonnen hatte, ob man dem Wunsche willfahren solle oder nicht. Der kleinen Anna aber harrte eine allerliebste Puppenstube mit einem kleinen Gesellschaftszimmer, in welchem eben eine Kaffeegesellschaft vor sich ging, aber die einzige schweigsame, die es bis dato gegeben hat. Links stand ein anderer Tisch für die lieben Gäste, mit vielen hübschen Dingen belegt, und der besondere Gegenstand von Frau Anna's Sorgfalt, während sich Franz mit dem dritten rechts befindlichen zu thun machte, wo die Geschenke für Gesellen und Lehrburschen lagen, welche jeder einen wollenen Shawl und eine Weste, und dazu außer dem unentbehrlichen Mundvorrath ein nützliches belehrendes Buch erhielten; denn Meister Franz pflegte zu sagen, daß heut zu Tage ein tüchtiger Handwerksmann wissen müsse, wie es außerhalb seines Berufsgeschäftes mit der Welt aussehe.

Man war aber mit diesen fröhlichen Zurüstungen, von denen Franz sagte, daß sie mehr werth seien, als die Thaler, die man daran wende, noch nicht zum Ende gekommen, als sich im Nebenzimmer bereits die Ankunft der Frau Senf sammt Tochter und Enkeln — der Schwiegersohn hatte noch am Hofe zu singen — auf die der Alten eigenthümliche lebhafte Art kund

gab. Denn wäre nicht Anna schnell hinausgegangen, die Alte wäre sicherlich mitten in die Zurüstungen hineingeplatzt.

Na, da sind wir, sagte sie, die junge Welt hat sich glücklich schon beim Kribs gekriegt, und Gretchen und ich können's auch kaum erwarten: das ist heute ein Extraabend, und wir wollen recht guter Dinge sein. Draußen steht mein Korb, Frau Anna, mit meinen sieben Sachen, denn die alte Senf hat das Gebeprivilegium, und die Gretel hat auch so ein kleines Marktungeheuer mitgebracht. Ich hätte Euch gern noch so ein paar grüne Tannen mitgebracht, aber es wollte sich nicht thun lassen: so müssen wir denn heute von Euerm Glanze leben, und über's Jahr, so Gott will, beleuchten wir Euch dafür. Aber die Körbe mit dem Krame — es ist nicht viel dran, die alte Senf hat immer mehr guten Willen als Mittel, wie Ihr wißt, seit auf mein goldnes 4835 ein dicker Strich folgte, — was thun wir damit?

Anna besann sich einen Augenblick und schlug dann den Freundinnen vor, ihre Bescherung in dem an das eigentliche Hauptgastzimmer anstoßenden Schlafzimmer auszupacken, wo sie einen Tisch hinstellen wolle, den dann Frau Senf in Gottes Namen

zudecken möge; dann wolle sie ihn im Bescherungszimmer mit aufstellen, und ein Tannenbaum sei just noch übrig, um auf ihm zu prangen. „Denn hier geht es nicht wohl an, weil wir die Leute vom Geschäft erwarten, und weil auch der Herr von Heimberg kommen will, Georg's Pathe.“

Der brave Herr? Nun, ich habe es ja den ganzen Tag gesagt, wenn man zu Rietmann's geht, ist der Freude kein Ende. Das ist ein Officier; der hat ein Herz für ein ganzes Regiment. Komm Gretel, wir wollen unsere Sachen besorgen, oder besser noch, bleib bei den Kindern, bis ich wieder da bin: dann will ich sie ein bischen bemuttern; nicht wahr, Annchen, du Hauptschlußnummer, du kleines Lockenköpfchen?

Gesagt, gethan. Frau Senf begab sich mit Anna, die ihr die Körbe tragen ließ, in die zum Auspacken bestimmte Stube, nachdem sie noch unter die Jugend einige ahnungsreiche Bonbons aus ihrem mächtigen Strickbeutel, der ihr beständig am Arme hing, vertheilt hatte. Gretchen blieb inzwischen bei der ungeduldigen Jugend, welche sich um den Platz am Schlüsselloche stritt und jeden Augenblick neue höchst unglaubliche Dinge im Nebenzimmer entdeckte. Nun

glänzten schon die Weihnachtslichter, und durch die nicht ganz fest schließende Thür drang ein heller Strahl in das Zimmer der Erwartung. Dann entfernte sich auch Gretchen, während Frau Senf noch aufgeräumter als zuvor erschien und Annchen auf den Arm nahm, allerlei neue Tänze mit ihr vor dem Pfeilerspiegel ausführend, durch welche sie endlich so außer Athem kam, daß sie sich mit ihrem Strickbeutel Luft zufächeln mußte, wobei verschiedene Bonbons zum Jubel der Kinder herausflogen. Dann traten in ihrer Festkleidung, einfach aber anständig, freundlich bescheiden die Gesellen und Lehrburschen herein, und es fehlte nur noch der Baron Heimberg, um die Zahl der zunächst zu Erwartenden zu füllen. Wie nun bald nach sieben Uhr ein Säbel in der Hausflur klirrte und Heimberg's Federhut im Zimmer erschien, da war Freude und Spannung so seltsam gemischt, daß Alles, was sich nur mit irgend etwas Sitzbarem in Verbindung wußte, sich stumm erhob, dann aber gleich ein zwanzigstimmiges: der Herr Baron! in's Nebenzimmer drang. Aus diesem eilten Franz und Anna herbei, um den über den Empfang lachenden Obristleutnant zu begrüßen, der freundlich Allen guten Abend wünschend sich aus seinem Mantel her-

ausschälte und mit seinen Sternen, Epauletten, mit seinem Waffenschmuck und durch seine schöne kräftige Erscheinung der Gegenstand allgemeiner Bewunderung wurde. Nun öffnete Franz die Thüre zum Festzimmer und lud Groß und Klein ein, dasselbe zu betreten. Aber so ist's im Leben: wenn das Erwünschteste und Ersehnteste wirklich da ist, dann tritt eine gewisse Furcht ein: Niemand wollte zuerst in's Zimmer, Annchen und die kleinen Meerhof's Nr. 2 und 3 retirierten bis in den äußersten Winkel, und es war gut, daß Heimberg und Frau Senf den Anfang machten, weil sonst am Ende Niemand in das Zimmer eingetreten wäre. Nun waren sie Alle in dem hell erleuchteten Raume: zuerst führten Franz und Anna Kinder, Gäste und Leute — auch die Magd aus der Küche durfte nicht fehlen — an ihre Plätze, und Jeder fand etwas Liebes, Erfreuliches, seinen Wünschen Begegnendes. Die Frau Senf einen blitzhagelneuen Strickbeutel, über den sie sich unmäßig freute und ihn gleich an den Arm hing, wo er sich sehr stattlich ausnahm, Gretchen ein hübsches Tuch, während für ihren abwesenden Mann ein sauberes Cigarrentäschchen da lag; auch Heimberg ging nicht leer aus, indem ihm Anna eine zierliche Brieftasche, Franz ein

Paar fein gearbeitete Morgenschuhe überreichte, Georg ihm aber eine Preisarbeit aus der Schule brachte. Nun entwickelte sich, um ihre Worte wiederzugeben, Frau Senf; da war denn wieder Franz nicht wenig erfreut über einen niedlichen Wandkalender und eine Hausmütze, Anna über Haube und Kragen; und den Kindern ging es am Besten, indem sie in einem Berge von Sachen herumwirthschafteten und immer ihre Freude über Nr. 1 an Nr. 2 ausließen, wobei sie offenbar gut wegkamen, indem die Freude über das letzte eine angenehme Zugabe war. Dann enthüllte der Oberstleutnant seine Pakete, überreichte an Anna eine zierliche Tuchnadel und an Franz einen hübschen Tabakskasten, an Julius eine kleine Flinte und Annchen eine schöne Puppe. Mitten in der Fluth von Danksagungen und Freudeergüssen gab Georg seinem Bruder einen Wink, und dieser ging nun zum Papa und sagte, indem er ihn an der Hand faßte und keck an ihm hinaufsah:

Liebe Aeltern, unser Dank
Hat nicht Gaben, hat nur Liebe,
Aber unsers Herzens Triebe,
Euer sind sie lebenslang.

Kann vom jungen Bäumchen doch
Keiner reife Früchte brechen!

Drum gewähret Nachsicht noch,
Wenn wir heute nur versprechen.

Denn dem Bäumchen gleichen wir,
Arm noch an der Früchte Segen,
Bringen drum nur Liebe Dir,
Hoffnung, Vater, Dank entgegen.

Aber wenn der Stamm sich weitet;
Wenn der Zweige grünes Dach
Süßer Kühlung Luft verbreitet,
Reicher als ein Prunkgemach:

Vater, dann, in spätern Tagen,
In des Lebens Thatenzeit,
Was wir dann an Früchten tragen,
Nur dem Danke sei's geweiht!

Kaum hatte Julius ausgesprochen, als er und Georg und sogar Annnchen auf die Aeltern losstürzten, ihnen kleine Arbeiten, welche sie zu Hause und in der Schule gefertigt, überreichten, und sie herzlich umarmten, während sie wiederum von den Anwesenden umringt wurden und Lobsprüche ernteten, Julius für sein muthiges Auftreten, Georg für seine dichterische Leistung. Zu Letzterem wandte sich Heimberg, zugleich den Vater in's Gespräch ziehend:

Du bist ein braver Bursche, Georg; das sage ich mit Freuden und kann es sagen, weil ich's aus deines

Directors eigenem Mund weiß; fahre fort und thue das Deine, und damit du immer hübsch weißt, was du zu thun hast und zeitig dich an eine vernünftige Zeiteintheilung gewöhnst, da hast du hier eine einfache, aber richtig gehende Uhr; die schenkt dir dein Pathe zu Weihnachten. Dabei reichte er ihm eine in einem zierlichen Futterale befindliche silberne Taschenuhr.

Und nun noch ein Wort wegen des Geburtstages; Meister Franz, ich mache Euch einen Vorschlag: der Georg hat einen anschlägigen Kopf, ist ein braver Schüler, und mich dünkt, wir müssen ihn etwas Tüchtiges lernen lassen. Ich bin nach Lindenburg als Commandant versetzt; gebt mir den Jungen mit: er soll eine dortige Erziehungsanstalt besuchen, und verlaßt Euch darauf, ich werde mich gehörig um ihn bekümmern.

Aber, Herr Major — —

Sogar Obristleutnant, sagte dieser, seit heute Regimentscommandant, wenn's durchaus etwas Getiteltes sein muß. Ich weiß schon, was Ihr sagen wollt: ich soll nicht allein für den Jungen sorgen, und — — ich habe doch keinen, und muß Gott danken, daß ich noch auf diese Art so halb und halb zu

einem Sohne komme. Leider muß man sich mit Euch nur immer herumzanken. Daran habe ich schon gedacht: also Dienst wider Dienst: ich übernehme den Jungen und sorge für ihn auf eine einfache, angemessene Weise, Ihr versorgt mich dafür ein bischen aus Euerm Geschäft. Nun, ist das noch nicht recht?

Du lieber Himmel, Herr Oberstleutnant, das ist ja wieder einmal so viel Güte — entgegnete Franz.

Ach, macht mir den Kopf nicht warm; ist's recht oder nicht? —

Man nahm endlich Heimberg's Vorschlag dankbar an, der in diesem Falle sich darauf vorzubereiten bat, daß er bald mit Georg aus der Residenz abreisen würde. Georg war überglücklich, aber kaum so entzückt, wie Frau Senf, welche laut versicherte, daß sie aus ihrem Hauptbuche 4830 Nummern hergeben wolle, wenn sie den einen Obristleutnant darin hätte, was allgemeine Heiterkeit erregte. Aber auch die Gesellen und Lehrjungen waren von Heimberg bedacht, welcher an Rietmann eine kleine Summe übergab, woraus allmählich ein Fond zum Besten der bei ihm Arbeitenden bei etwa eintretenden Unglücksfällen gebildet werden sollte.

Das war so recht ein Abend seligen Gebens und fröhlichen Nehmens, weil jede Gabe den Stempel der herzlichen Theilnahme und des Bestrebens dem Andern eine Freude zu machen trug. Man setzte sich dann an den in dem ersten Zimmer inzwischen eingerichteten Tisch, der kaum alle die Gäste faßte, die verschiedenen Alters und Standes, Edelmann und Handwerker, Meister und Geselle, Großmutter und Enkel zusammensaßen, als hätten sie immer zusammengehört, und als sei eine Trennung eine völlig unmögliche Zumuthung. Die einfachen kräftigen wohlschmeckenden Speisen, unter denen der norddeutsche Heringssalat nicht fehlte, wurden unter heitern und harmlosen Gesprächen verzehrt, und als nun auch Meerhof eintrat und seinen Platz einnahm, war Frau Senf ganz zufrieden, weil sie einen leeren Stuhl am Tische nicht sehen mochte. So verging die Zeit, und Heimberg erwartete schon seinen Wagen, als plötzlich die Magd hereinkam und meldete, daß Frau Senf einmal herauskommen möchte, indem eine fremde Dame sie zu sprechen wünsche. Die Gerufene war nicht besonders erbaut, leistete aber Folge und trat in die Hausflur.

Da stand vor ihr eine schwarz gekleidete Dame,

deren halb zurückgeschlagener Schleier ein schönes blasses Gesicht mehr ahnen, als deutlich erblicken ließ.

Mit wem habe ich das Vergnügen —? frug Frau Senf.

Sie sind Frau Senf? entgegnete eine wohlklingende Stimme.

Allerdings; womit kann ich Ihnen dienen? —

Mit einer Antwort auf die Frage, ob Sie jemals einen Schauspieler Ihres Namens gekannt haben? —

Mein Gott, wer sind Sie? wie kommen Sie zu dieser Frage?

Wer ich bin, kann hierbei gleichgültig sein; doch ist mein Name Cäcilie Hainow. Daß ich jene Frage an Sie stelle, geschieht in der Absicht, Ihnen einen Dienst zu thun. —

Um Gotteswillen, Madame, treten Sie ein; ich kann Sie doch unmöglich hier auf der Flur empfangen.

Ich bedauere, Ihre Gesellschaft nicht besuchen zu können, und möchte Sie bitten, wenn Ihnen meine Hülfe vielleicht einen Dienst zu erweisen vermag, ihn mir dadurch zu vergelten, daß Sie meiner Person keiner weitern Erwähnung thun: ich komme im Auftrage jenes Schauspielers —

O du lieber Gott, du lieber Gott, mein Mann! Wo ist er denn, der Schändliche, der mich im Stiche gelassen hat? — Ach nein, er war doch ein guter Mann, wenn er auch wunderliche Einfälle hatte.

Und der Sie vor achtzehn Jahren zu verlassen, war wahrhaftig ein sehr schlechter, erwiederte die Fremde.

Mein Gott, auch das wissen Sie? Wo ist er? —

Leider kann ich Ihnen nur sagen, daß er zwar nicht zu weit entfernt, aber lebensgefährlich krank ist: ein Zufall hat mich mit ihm, mit seiner Lage bekannt gemacht: der Arme möchte nicht von der Welt scheiden, ohne Sie versöhnt zu haben. Ich frage Sie: wollen Sie mir folgen? —

Wohin? Wie? Wann? ich verstehe Sie nicht —

Aber Sie werden es thun; ich weiß genug von Ihrem vortrefflichen Herzen, um überzeugt zu sein, daß Sie mir meine Bitte nicht verweigern. In einer Stunde fährt der Bahnzug nach Lindenburg ab; Ihre Wohnung ist nicht weit vom Bahnhofe entfernt; darf ich Sie dort erwarten? Bitte, sagen Sie ja! —

Nun denn, sagte Frau Senf, es ist keine geringe Aufgabe; aber die alte Senf hat nie gesagt: das kann ich nicht: ich komme.

Auf Wiedersehen! Und bitte, schweigen Sie über mich! —

Mit diesen Worten entfernte sich die Fremde, und unmittelbar darauf fuhr Heimberg's Wagen vor.

Auch die fröhlichste Gesellschaft widersteht nicht der Gewalt unerwartet eindringender Ereignisse; zwar spricht man gern von einer unverwüstlichen Heiterkeit, aber in Wirklichkeit ist Nichts unverwüstlicher als die fröhliche Laune, so daß es oft in einer heiter scherzenden Runde eines höchst geringfügigen Anlasses bedarf, um an die Stelle des harmlosen Plauderns und Lachens ein drückendes ernstes Schweigen zu setzen. Es ist noch lange keine nächtliche Reise, kein Wiederfinden eines Gatten und Vaters, noch die mit so plötzlich eintretenden nicht aufgeklärten Ereignissen verbundene Spannung, oder gar, wie hier, der Wechsel der verschiedensten Gefühle, da Liebe und Zorn, Mitleid und Furcht, Hoffnung und Ungeduld mit einander kämpften, dazu erforderlich, eine um den Weihnachtstisch versammelte fröhliche Runde zu einer ernsten umzuwandeln; es hat oft im Leben schon ein unvorsichtiges Wort oder ein verschüttetes Glas hingereicht, um das zu bewirken. Denn Frohsinn und

Mißmuth theilen sich gleich einem elektrischen Strome einer ganzen Kette von Menschen schnell mit.

Für die in Franz Rietmann's Hause versammelte Gesellschaft war aber wohl vollgültiger Grund vorhanden, als Frau Senf von der eben beschriebenen Unterhaltung in das Wohnzimmer zurückkehrte, ihr heiteres Geplauder und Gelächter verstummen zu lassen. Es hatte zwar gerade die Heiterkeit ihren Höhepunkt erreicht, indem der Altgeselle mit bescheidener Bitte sich an die Versammelten gewendet und das Wort ergriffen hatte, um dem geliebten und geehrten Meister einen einfachen und herzlichen Dankesspruch zuzubringen, was natürlich allgemeine Zustimmung und Bewegung hervorgerufen hatte, aber doch blieb die ganze Runde gleichsam versteinert, und die eben zum Anklingen der Gläser ausgestreckten Arme hielten mitten in ihrer Bewegung, kaum zwei Zoll von einander entfernt, inne, als Frau Senf wieder in's Zimmer zurückgekehrt und an den Tisch getreten war. So verändert war die gute Frau, die sonst mit ihrem wohlwollenden heitrem Auge und ihrer fast sprichwörtlich gewordenen guten Laune überall die Wolken zu vertreiben und den blauen Himmel des Frohsinns über ihrer Umgebung auszuspannen pflegte:

sie war blaß geworden und zitterte vor Aufregung. Da waren denn freilich die Scherzreden, die man sich, als sie abgerufen worden war, erlaubt, und die sich auf allerlei geheimnißvolle Vermuthungen wegen der fremden Dame bezogen, verstummt, und jene Versteinerung war nicht unberechtigt: denn mit der Schärfe des Contrastes steigert sich die Wirkung desselben auf das von ihm berührte Gemüth.

Indeß Frau Senf war eine Frau, die Nichts weniger leiden konnte, als dumpfe sich gleichsam in einer Sackgasse ohne Ausweg fangende Stimmungen: hätte es Gott gefallen, aus ihr einen Herrn Senf zu machen, anstatt ihr, wie sie selbst sagte, zu diesem schwierigen Namen auf einem Umwege und nur sehr indirekt zu verhelfen, jedenfalls würde dann das Individuum, dem ihr jetziger Name zu Theil geworden wäre, sich über Unbestimmtheit nicht zu beklagen gehabt haben. Dieser resolute Charakter machte es ihr denn möglich sich schnell zu fassen, schneller sogar sich zu sammeln, als die Versammelten sich von dem Erstaunen über ihren Anblick zu erholen vermochten. So kam es denn, daß ehe noch Gretchen und ihr Mann, Franz und Anna aus ihrem Munde die Frage herausgebracht hatten, was denn vorgefallen sei,

während Heimberg aufgesprungen und nach dem Fenster gegangen war, um nach seinem Wagen zu sehen, Frau Senf, die den Akt des sich Sammelns mit einer ausdrucksvollen Bewegung begleitet hatte, sich mit der Frage an die Erstaunten wendete: Nun, was habt ihr denn?

Das war ein starkes Stück, und leicht hätte die Verwunderung noch zunehmen können, wenn die Alte nicht gleich fortgefahren hätte: Meerhof, welche Zeit ist es denn?

Entgegnend, daß es ungefähr drei viertel auf neun Uhr sei, setzte dieser hinzu: Was ist Ihnen denn begegnet, Mutter? Und von verschiedenen Seiten erscholl nun die Bemerkung: Sie sind ja kreideweiß! —

Weiß oder schwarz, es kommt auf Eins heraus, erwiederte die Alte, jedenfalls nicht wie sonst: es ist aber auch heute anders wie sonst. Drei viertel auf neun Uhr? Wann geht der letzte Zug nach Lindenburg ab?

Nach Lindenburg? erwiederte Meerhof; um zehn Uhr; aber wozu die Frage?

Sehr einfach deshalb, weil ich verreisen muß. Allerdings, verreisen! Reiß nur die Augen nicht so weit auf, Gretel; wenn ich dir erst sage, weshalb ich

reise, wirst du wahrscheinlich sie noch um eine Meile weiter aufreißen.

Mutter, was ist denn vorgefallen? — Frau Senf, Sie wollen in der Weihnachtsnacht fort? — Es giebt doch kein Unglück? — So und in andern Variationen äußerte sich die allgemeine Theilnahme.

Ich muß fort, das ist einmal ganz gewiß, und da du bei den Kindern bleiben mußt, und dein Mann nicht abkommen kann, so fahre ich allein. Aus dem Grunde ist übrigens kein Geheimniß zu machen, am wenigsten hier unter lauter guten Freunden und ehrlichen Gesichtern, — ich habe eben Nachricht erhalten, daß mein Mann, der Senf, sich in Lindenburg befindet. Die fremde Dame, welche mir das berichtet hat, setzt hinzu, daß er gefährlich krank sei, und da wird denn wohl Jeder einsehen, daß nichts Anderes zu thun ist, als sich schleunig auf den Weg zu machen.

Der Vater ist wiedergefunden, Mutter? Ach, du lieber Gott, das wäre ein rechtes Glück! Ich fasse es noch gar nicht, meinte Gretchen.

Ich auch nicht, entgegnete die Mutter, achtzehn Jahre Trennung sind, unter den Verhältnissen zumal wie wir damals schieden, keine Kleinigkeit. Aber dennoch, dennoch, Gretchen! — Nein, ich darf mich

jetzt den Gefühlen nicht überlassen, die in mir lebendig werden und es ist auch recht gut, daß es gleich etwas Tüchtiges zu thun giebt. Also vorwärts, Kinder, die alte Mama rückt noch einmal aus auf ihre alten Tage: aber wie hinauskommen? Der Weg ist weit und ich muß doch für das Eine oder Andere noch sorgen! —

Wir lassen schnell einen Wagen holen, warf Franz ein. Aber ehe man noch Zeit hatte, den Vorschlag anzunehmen, hatte sich Heimberg der Gesellschaft wieder genähert und erbot sich, da er ohnehin sich zurückziehen und zum Kriegsminister fahren müsse, seinen Wagen ihnen zu überlassen, da er die kleine Strecke von der Straßenecke, wo der Weg zum Bahnhofe abbiege, gern zu Fuß zurücklegen werde, und jedenfalls keine Zeit zu verlieren sei.

Nachdem man sein freundliches Erbieten, wenn auch zögernd, angenommen hatte, setzte er hinzu: Sie haben die erschütternde Nachricht durch eine fremde Dame erhalten? Verzeihen Sie eine Frage: Ihr Mann, den Gott Ihnen erhalten und gesund wiedergeben möge, war bei dem Theater? Und jene Dame war jung und schön und schwarzgekleidet?

So weit darf ich zu Allem Ja sagen, Herr Oberst-

leutnant, versetzte Frau Senf; aber weiter dürfen Sie mich nicht nach ihr fragen. Ich kenne sie nicht, aber ich glaube ihr trauen zu dürfen und es war mir, als hätte ich diese Gestalt früher schon gesehen und diese Stimme, die gar lieblich klang, schon gehört. —

Auch ich glaube, beste Frau, Sie dürfen jener Unbekannten unbedingt trauen; doch darf auch ich meiner Vermuthung keine Worte geben. — Es ist Cäcilie Hainow, die am Grabe ihrer Mutter war, die Schauspielerin aus Lindenburg: sie ist es ohne Zweifel! — setzte Heimberg halblaut hinzu.

Nun aber war Eile nothwendig: rasch ward Alles herbeigebracht, was zum Anzuge gehörte, ein schneller herzlicher Abschied genommen, und Heimberg's Bedienter war nicht wenig erstaunt, als er sah, wer Alles in den Wagen seines Herrn hineinsteigen sollte, und die veränderte Marschroute vernahm. Indeß der Wagen war geräumig, und Frau Senf sammt Tochter, Schwiegersohn und den beiden Enkelchen, sowie Heimberg selbst fanden genügenden Platz. Als Johann den Wagenschlag zugemacht und sich zum Kutscher gesetzt hatte, konnte er nicht umhin, sein Klagelied über die Launen des gnädigen Herren in den Bart zu brummen, der nun wieder Gott weiß wen! in

seinen Wagen geladen, sich selbst in einen schlechten Eckplatz gedrückt habe und unterwegs sogar aussteigen wolle, um es den Andern bequemer zu machen. Ich glaube, so schloß der ehrliche Diener, es giebt keinen Bedienten in der Residenz, der so viel Noth mit seinem Herrn hat, wie ich mit meinem Oberstleutnant.

Der Wagen von zwei tüchtigen Braunen gezogen rollte über das mondbeschienene Straßenpflaster dahin; im Wagen selbst herrschte Schweigen, das nur dann und wann von einer Aeußerung der Frau Senf unterbrochen wurde, welche ihrer Tochter dieß und jenes auftrug, da sie selbst bei der Kürze der Zeit nicht an ein Einpacken denken konnte, sondern sich auf das Nothwendigste beschränken mußte. Nun stieg der Oberstleutnant aus glückliche Reise und erfreulichen Ausgang des Lindenburger Aufenthaltes wünschend, sowie den noch immer nicht ganz beruhigten Johann ohne Wagen zum Kriegsminister bestellend, was offenbar auf das Gemüth des Dieners als Beruhigungsmittel wirkte. Am Senf-Meerhof'schen Hause wurde gehalten, und Alle gingen in die Wohnung hinauf, um der guten Mama und Großmutter behülflich zu sein, der's doch ein wenig schwer zu werden schien sich von den Ihren zu trennen. Bald war ein Reise-

täschchen mit dem Unentbehrlichsten, was zunächst ausreichte, bis Gretel morgen mehr nachschicken konnte, angefüllt, der Geldbeutel mit genügendem Vorrath versehen, von Tochter und Enkelchen mit dem Versprechen, bald zu schreiben und wo möglich mit dem wiedergefundnen Papa bald heimzukehren, Abschied genommen, und Frau Senf bestieg wiederum den Wagen in Begleitung ihres Schwiegersohnes, um nach dem Bahnhofe, der nur eine kurze Strecke entfernt war, zu fahren. Unterwegs kramte sie noch eine Reihe von Rathschlägen für ihren Schwiegersohn aus, die eben so für ihren freundlich liebreichen Sinn wie für ihre reiche Erfahrung Zeugniß ablegten, und welche Meerhof dankbar annahm, seine Verwunderung nicht verhehlend, daß die Schwiegermama in ihrer Lage noch im Stande sei, an Andere zu denken.

Was da? entgegnete diese. Ich habe mein Lebtage den Kopf nicht verloren, wenn's auch bunt um mich herging, sondern habe mich getummelt und tüchtig zugegriffen, und da ist's denn auch immer gegangen. So ist's denn auch dieß Mal: glaubt Ihr etwa, es sei mir nicht warm und kalt hier unterm Kleid geworden, als ich erfuhr, worauf ich längst so gut wie Verzicht gethan hatte, und als die erste Nachricht von

dem Wiedergefundenen eine Botschaft von Krankheits-noth und Todesgefahr war? Gott weiß es, Meerhof, wie es mich inwendig gepreßt und herumgerissen hat! Aber zittern und zagen und wohl gar in Ohnmacht fallen und alle viere von sich strecken, das thut's nicht; damit ist weder mir noch jenem, der der Hilfe bedarf, geholfen. Da habe ich mich denn gehörig zusammen-genommen und rasch meinen Entschluß gefaßt, und seht, nun ist mir wieder wohl, und das soll die Gretel erfahren, daß ich gutes Muthes die Reise antrete, damit sie sich nicht ängstigt. —

Noch ehe sie den Bahnhof erreicht hatten, gab die Glocke das zweite Signal, welches ungefähr eine Viertelstunde vor Abgang des Zuges gegeben wurde; sie stiegen aus, Meerhof gab an Johann und den Kutscher ein Trinkgeld, ihr Anerbieten ihn wieder zu-rückzufahren ablehnend, löste rasch ein Billet nach Lindenburg und betrat mit der in ihren warmen Pelz-mantel gehüllten Schwiegermama den wohl einge-richteten Wartesaal. Die wenigen in demselben noch Wartenden — denn wer reist wohl gern am lieben Weihnachtsabend, wenn ihn nicht die dringendsten Geschäfte nöthigen? — mit schnellen Blicke überflie-gend erkannte Frau Senf bald die schwarzgekleidete

Dame, der sie jene wichtige Botschaft zu verdanken hatte. Diese schien die Reisegefährtin erwartet zu haben, denn sie hatte ihr Auge auf die Thür gerichtet, ließ aber beim Eintreten der Frau Senf und Meerhof's ihren dunkeln Schleier wieder niedersinken, den sie vorher ein wenig gelüftet hatte. Frau Senf hatte kaum Zeit ihrem Schwiegersohn ein leises: Das ist sie! zuzuflüstern, als schon die Fremde auf sie zutrat und mit ihrer wohlklingenden Stimme sie begrüßte. Willkommen, liebe Frau! sagte sie — wie freue ich mich, daß Sie meinen Wunsch erfüllt haben.

Wie sollte ich nicht Alles aufbieten, wo es eine so heilige Pflicht zu erfüllen gilt? — Mein Schwiegersohn, Madame, sagte Frau Senf, auf den seitwärts stehen Gebliebenen deutend. Meerhof verbeugte sich, für sich und seine Frau der Unbekannten für ihre übernommene Mühe herzlich dankend. Sich anmuthig gegen ihn verbeugend lud jene die Alte ein, sich mit ihr nach dem Wagen zu begeben und gleichsam andeutend, daß sie mit ihr allein zu sein wünsche, ergriff sie selbst Einiges von den Reisegeräthschaften der Frau Senf. Meerhof verstand ihren Wunsch und nahm von der Schwiegermutter Abschied, indem er ihr leise zuflüsterte, die Fremde erinnere ihn, soweit er Gestalt und Gesicht

erkennen könne, an das Bildniß einer in den letzten Jahren oft genannten Künstlerin, die jetzt in Lindenburg angestellt sei. „Es ist gewiß die Hainow, liebe Mama!“ — schloß er, worauf Frau Senf kurz entgegnete: Und wenn sie es ist, so macht Ihr kein Gerede davon, denn sie will es nicht. Lebt wohl, grüßt mir die Gretel und die Kinder und sagt, die alte Senf wird bald schreiben, jedenfalls aber in Linburg mit Wort und That ihrer gedenken. Damit Gott befohlen! —

Die Conducteure forderten auf, die Plätze einzunehmen, Meerhof zog sich zurück, und nach wenig Minuten rollten die beiden Reisenden in einem bequemen wohlgepolsterten von einer Lampe mäßig erleuchteten Coupé in die mondhelle Winternacht hinaus, während Meerhof zu Frau und Kindern heimkehrte, welche letzteren schon so fest und ruhig schlummerten, als nur ein Kind nach einem fröhlichen gabenreichen Weihnachtsabend zu schlafen pflegt. Auf dem Bett des kleinen Louis lag der neue blanke Säbel, den er von Rietmann's bekommen hatte, und die kleine Marie hielt auch im Schlummer noch die kleine nett angeputzte Puppe mit den hochrothen Backen umfaßt, über welche sie sich so außerordentlich gefreut hatte:

nicht lange dauerte es, so folgten die Aeltern dem Beispiele der Kinder und ruhten aus, in ihrem Nachtgebete noch der Reise der werthen trefflichen Mutter und dessen gedenkend, für den sie dieselbe unternommen hatte.

Auch über dem Hause unsrer braven Schuhmacherleute waltete schon tiefe Ruhe: daß ihre Gesellschaft durch das unvermuthete Ereigniß gestört worden war, hatte sie nicht mit Mißmuth erfüllt, sondern nur mit warmer Theilnahme für die davon betroffene werthe und bewährte Familie. Es dauerte nicht lange, so verabschiedeten sich die Gesellen und Lehrlinge, und die Familie d. h. Mutter, Vater und Georg blieben noch eine Weile bei einander, des Sohnes bevorstehenden Austritt aus dem Vaterhause beredend und dabei des so väterlich sorgenden Pathen gedenkend. Dann lagerte sich auch auf sie die nach dem Schlummer begehrende Müdigkeit, wie sie nach einem tüchtigen Tagewerk nicht auszubleiben pflegt, und dem willkommnen Rufe gehorsam, schliefen sie dem ersten Festtage entgegen, der um Mitternacht mit feierlichem Glockenklang auf Erden einzog.

XI.

Wir aber müssen wieder in die kalte Decembernacht hinaus, durch die uns bekannt gewordenen Straßen und Plätze, vorbei an dem Wertheim'schen Hause, dessen erstes Stockwerk festlich erleuchtet war. Wir dürfen nicht verweilen, um durch die Fenster hineinzuschauen und die mit schönen Geschenken bedeckten Tische zu mustern und uns an der Freude der Aeltern und dem Glücke der Kinder zu ergötzen. Und wo sonst noch der helle Schein der Lampen und Kerzen durch die Fenster hindurch dringt, wo Gesang und fröhlicher Jubel von Weihnachtslust und Familienglück spricht, wir müssen vorüber, vorüber auch an Waldow's stillerem Hause, wo heute aber doch mehr Gestalten sich hinter den Fenstervorhängen auf und ab bewegen, weil heute Karl seine Aeltern mitgebracht hat, damit sie Alle zusammen das liebe Weihnachtsfest begehen. Manches Fenster ist schon lichtlos geworden, in ganzen Straßen die gesellige Lampe erloschen, und wer sagt uns denn, ob überall, wo jetzt Dunkel wohnt, vorher die Weihnachtskerze brannte: mancher Stätte mag Armuth und Sorge, mancher andern Gleichgültigkeit,

vielleicht hie und da auch Geiz die fröhliche Lichtfülle vorenthalten haben. Ob aber auch da, wo noch hinter den Vorhängen oder durch die unverhüllten Scheiben ein Lichtschein hervordringt, überall die Weihnachtsfreude wohnt? O, dürften wir nur jedem Lichtschimmer folgen, wir fänden wohl auch statt der Weihnachtskerze, die auf den Gabenschatz der Liebe niederleuchtet, die Arbeitslampe, welche selbst den Weihnachtsabend nur nach dem Inhalt an Stunden und die Stunden nach dem Inhalt an Verdienst mißt; wir fänden auch hinter den erleuchteten Fenstern Sorge und Krankheit, sowie dagegen Glück und Reichthum hie und da sich schon in's nächtliche Dunkel gehüllt haben. Das ist die ewig trügende Oberfläche des Lebens, welche der Mehrzahl der Menschen für ihre Betrachtungen und Urtheile ausreicht. Aber wir dürfen heute den Vorhang von ihr nicht hinwegziehen, wir müssen hineilen durch die Straßen, hinaus zum Bahnhofe und unsre Reisenden begleiten, die jetzt die äußersten Vorposten des Häuserheeres der Residenz erreicht haben und nun in die winterliche Landschaft hinausrollen, getrieben von der mächtigen unheimlichen Kraft des Jahrhunderts, von der Kraft des Dampfes, die die Wagenkette schnaubend und ächzend dahintreibt.

Einem riesigen Ungeheuer gleich, hundertäugig, mit glühendem Blicke, dicke Dampfsäulen athmend, windet sich der Eisenbahnzug durch die schlummernde Ebene hin, schneller und schneller dahinsausend, bald in einen Tannenwald sich verlierend, bald wieder aus ihm hervorzischend, über die Felder, an Dörfern und Städten vorbei, über Ströme hinweg und durch Berge hindurch, unaufhaltsam seinem Ziele zueilend, ein Bild der menschlichen Kraft und der menschlichen Ungenügsamkeit zugleich, ein Symbol des Sieges und der Ohnmacht.

In einem der durch die Nacht pfeilschnell dahinrollenden Wagen saß unsre gute Frau Senf, begleitet von Cäcilie Hainow, der Schauspielerin aus Lindenburg. Die geringe Zahl der Reisenden hatte es möglich gemacht, daß sie sich weder von ungebetenen Reisegefährten belästigt sahen, noch auch zu besorgen brauchten Andere zu belästigen: sie waren allein. Trotzdem aber waren Beide nach einigen höflichen Worten verstummt und schienen in Gedanken versunken. Denn nun erst, sich selbst überlassen und unfähig, zunächst irgend Etwas handelnd zu erreichen, bevor sie am Ziele der Reise angelangt, stiegen in der Alten die Gefühle und Gedanken auf, welche bei einer we-

niger entschlossnen Natur leicht eine überwältigende Macht gewonnen haben würden. Jetzt hatte sie ihnen nicht den Widerstand einer kräftigen That entgegenzusetzen: denn sie hatte gethan, was im Augenblicke ihr zu thun möglich war. Sie hatte im Vertrauen auf das Wort der Fremden und im Gefühle der Pflicht sich aus dem Kreise ihrer Kinder und Enkel losgerissen, und indem sie diesen Entschluß eben so schnell faßte als ausführte, hatte sie sowohl die Vergangenheit wie die Zukunft mit ihren Erinnerungen und Befürchtungen zurückzudrängen, von sich fern zu halten und sich nur an das Gebot der Gegenwart zu halten vermocht. Nun war der erste Schritt gethan; dieser aber brachte sie nicht mit Gedankenschnelle an's Ziel, sondern es galt nun die zwischen der Vaterstadt und Lindenburg liegende Entfernung zu durchmessen, und ging die Reise auch noch so schnell vor sich, es war durch sie ein Stillstand in ihrem Handeln eingetreten, der ihr einen Theil jener Widerstandskraft raubte. So wurde denn in ihr die Erinnerung an vergangene Jahre lebendig; sie gedachte jener Zeit, als ihr Gatte sie verlassen hatte, ihrer Bemühungen, Nachrichten von ihm zu erhalten, der Sorgen und Mühen, die dadurch über sie hereingebrochen waren, der regen Thätigkeit,

mit der sie diese überwunden hatte, der Erfolglosigkeit jener Bemühungen, und wie sie allmählich gewiß in dem Glauben geworden war, daß ihr Mann längst gestorben sei. Was sprach da Alles in ihrem Herzen? Was für Gefühle traten an sie heran, da sie ihn nun wiedersehen sollte, nach 18 Jahren, leidend, vielleicht schon mit dem Tode ringend, am Ende gar mit äußerer Noth kämpfend. Da glich ihr Inneres so recht der an den Wagenfenstern vorüberjagenden Landschaft; wie hier Bild auf Bild folgte, aber die Schnelligkeit der Fahrt nirgends einen festen Blick in die mondhelle Gegend gestattete, so verscheuchte in ihrer Seele ein Gedanke den andern, ein Gefühl das andere, und es blieb ihr innerlich und äußerlich Nichts als die Unbehaglichkeit unruhigen Wechsels. Das Bewußtsein aber, widerstandslos in die Gewalt der den Wagenzug treibenden Dampfkraft gegeben zu sein, erhöhte noch das Gefühl der Unbehaglichkeit bei ihrem thatkräftigen Sinn, der jeden Zwang, jede Passivität haßte. So saß Frau Senf schweigend und sinnend, aber mit unruhiger Beweglichkeit bald durch das Fenster blickend, bald sich zurücklehnend, bald auch auf die Gefährtin hinsehend da, und vielleicht hätte sie schon bald dem Schweigen ein Ende gemacht, hätte

nicht jene, eben so hartnäckig schweigend, durch ihre ganze Erscheinung sie von einer Anrede abgehalten. Denn Cäcilie, welche ihr gegenüber saß, den Kopf an das Seitenpolster gelehnt, das schöne bleiche Antlitz vom Mondlichte halb erhellt, das dunkle Auge sinnend der immer weiter sich entfernenden heimathlichen Gegend zugewendet, sah so ernst, so in sich abgeschlossen, so unzugänglich für Frage und Gespräch aus, daß das in Frau Senf allmählich lebhafter werdende Verlangen, sich von ihr nähere Auskunft zu erbitten, mehrmals vor ihrem Anblicke scheu zurückwich. Denn ein ernstes Menschenantlitz, aus dem nicht Verdruß oder eigenwillige Grille, sondern die Tiefe der Gedanken spricht, übt eine geheimnißvolle, Ehrfurcht gebietende Macht. Je öfter Frau Senf, von dem wunderbaren Reize der edlen Schönheit Cäciliens angezogen, einen verstohlenen Blick auf die Schweigende zu werfen wagte, um so lebendiger wurde in ihr neben dem Wunsche, ihr eigenes Verlangen befriedigt zu sehen, die Frage nach den Lebensschicksalen der Gefährtin, und wären sie in diesem Schweigen die ganze Nacht hindurchgefahren, bei ihrem menschenfreundlichen Sinne hätte am Ende die Alte zuletzt mehr an jene, als an sich selbst gedacht. In der That aber

lag in Cäciliens Blick und Ausdruck ein so feierlicher Ernst, daß auch ein weniger theilnehmendes Auge, ein weniger für fremdes Leid empfängliches Herz, wie wir beides an Frau Senf schon kennen und lieben lernten, genügt hätte, um dem Beobachtenden die Gewißheit zu geben, daß schwere Gedanken und Betrachtungen auf jener lasteten.

Aber das Schweigen sollte sein Ende finden: was die Alte gewaltsam zu bewirken sich gescheut hatte, bewirkte der Zufall. Denn als die erste Station erreicht war, der Conducteur durch die Thüre in den Wagen hineingeblickt und sich von der Anwesenheit der bei ihm Beglaubigten überzeugt hatte, schien Cäcilie aus ihrem Gedankentraum zu erwachen; das Auge, das bisher fast unbeweglich in die halbdunkle Ferne hinausgeblickt hatte, kehrte auf einen Augenblick zu der unmittelbaren Umgebung zurück und begegnete dem der Gefährtin. Da war es, als ob Cäcilie erst wieder des jüngst Vorgefallenen, der durch sie überbrachten Nachricht, der dadurch verursachten Reise gedächte; es war, als ob sie über sich selbst erschräke, und hastig die Hand der Begleiterin ergreifend, sagte sie: Verzeihen Sie mir, liebe Frau, daß ich so stumm und theilnahmlos scheine; ich bin es

wahrlich nicht. Aber es steigen in mir so traurige und so liebe Erinnerungen auf, daß ich mich ihnen nicht zu entreißen vermochte und von ihnen gleichsam gefesselt war. Verzeihen Sie mir, oder schelten Sie mich recht tüchtig aus, daß ich das noch nicht gethan, was ich zu allererst hätte thun sollen, Sie darüber aufzuklären, was mich heute auf so seltsame Weise zu Ihnen trieb.

Da ist von Verzeihung gar keine Rede, meine liebe Dame, erwiederte Frau Senf; denn Anfangs war es mir selbst gar nicht danach zu Muthe, daß ich Etwas hätte ruhig anhören können. Da ist's mir wohl nicht besser gegangen als Ihnen, indem auch ich an gar Vieles zu denken und zu gedenken hatte. Soll ich doch heute oder morgen den Mann wiedersehen, der mich einst vor langen Jahren — ich hab' es ihm längst vergeben, so schwer es mich traf — verlassen hat, und der Himmel weiß, ob ich ihn, und wenn es mir vergönnt ist, wie ich ihn finde. Doch, meine liebe Dame, auch Sie sahen so ernsthaft aus, so traurig, daß ich Sie in ihren Gedanken nicht stören wollte; denn es mögen wohl trübe und einflußreiche Erlebnisse gewesen sein, an welche Sie vorhin dachten. Ich weiß nicht, wie es zugeht; aber vom ersten Augenblicke an,

daß ich Sie gesehen und Ihre Stimme gehört, schwebt es mir vor, als hätte ich Sie früher schon irgendwo gesehen, nur daß ich nicht auffinden kann, wo und wann das gewesen sein möchte.

Vielleicht eine Aehnlichkeit mit Jemand, den Sie öfters gesehen haben; die Schauspielerin Cäcilie Hainow, die Ihnen hier gegenüber sitzt, war heute zum ersten Male in Ihrer Hauptstadt und — sieht sie gewiß nicht bald wieder. Aber warum reden wir von mir? Wer ich bin, habe ich Ihnen gesagt; daß ich Schauspielerin bin, wissen Sie; was wäre da noch wissenswerth? Lassen Sie mich lieber Ihnen erzählen, auf welche Weise ich in den Stand gesetzt wurde, Ihnen heute die Nachricht zu bringen und die Aufforderung an Sie zu stellen, in Folge deren Sie nun mir gegenüber sitzen.

Wie hätte Frau Senf mit diesem Vorschlag nicht einverstanden sein sollen? Nachdem sie also ihr Verlangen, die nähern Umstände, unter welchen ihr verloren geglaubter Gatte wiedergefunden worden, zu erfahren kundgethan, begann Cäcilie also:

Es ist ungefähr sechs Wochen her, daß ich um mein Engagement in Lindenburg, welches ich im vergangnen Jahre mit der dortigen Direktion abgeschlossen hatte,

anzutreten in dieser Stadt ankam. Da Ihr Mann selbst Schauspieler ist, wird Ihnen das Theaterleben nicht fremd sein, und Sie werden es darum begreiflich finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit Jahren auf meinen Reisen die großen Gasthöfe, die die Hauptversammlungsörter der Ton angebenden Männerwelt bilden, vermeide. Da ich nun noch nicht im Besitze einer eignen Wohnung, Anfangs meine Zuflucht in einem Gasthofe suchen mußte, wählte ich einen der kleineren, weniger glänzenden; ein freundliches anspruchsloses Haus: sind Sie in Lindenburg bekannt?

Kaum, daß ich mich noch lebhaft genug darauf besinnen kann, erwiederte Frau Senf. Vor vielen Jahren war ich einmal dort, und wenn ich mich nicht irre, im schwarzen Adler. —

Und, wenn das Haus in einer Seitenstraße unweit vom Theater liegt, was Sie freilich nicht wissen werden, war es wohl dasselbe, das mich jüngst aufnahm. Am Tag nach meiner Ankunft ging ich auf das Direktionsbureau, die nöthige Rücksprache wegen meiner Antrittsrollen zu nehmen: im Vorzimmer traf ich einen ältlichen Mann, in dem ich leicht einen Standesgenossen erkannte. Sein Aussehen und seine Miene verriethen, daß er zu der Klasse von Schau-

spielern gehört, denen es nicht vergönnt wurde, sich eine sichre, ihr Alter vor Noth und Sorge bewahrende Stellung zu erwerben. Er schien der Direktion eine Bitte vortragen zu wollen, und so deutlich auch auf seinem Gesichte zu lesen war, daß ein Anliegen ihn in das Vorzimmer geführt habe, so verkündigte doch auch das ergrauende Haar, die dürftige Bekleidung, daß sein Wunsch — wenn er etwa auf Anstellung baute — schwerlich erfüllt werden möge. Denn ein alternder Schauspieler, dem es nicht gelungen einen berühmten Namen zu erwerben, findet selten eine Stätte, die ihn freundlich aufnimmt. Gern hätte ich ihm den Vortritt in das Direktionszimmer gelassen: allein man hatte mich erwartet, und da man auf meine Ankunft und meinen Eintritt große Hoffnungen gebaut hatte, so kam unmittelbar nachdem der Theaterdiener mich gemeldet, der Direktor selbst und führte mich in das Sprechzimmer. Als unsre Besprechung zu Ende war, und ich wiederum durch das Vorzimmer ging, war der Alte immer noch in demselben, ohne daß er beachtet zu werden schien. Ich kehrte in den Gasthof zurück, und weil Mittags sich keine große Tischgesellschaft vorfand, zog ich es vor, unten zu essen: der Wirth, seine Tochter, ein junger Maler,

ihr Bräutigam, einige ältere Beamte bildeten den regelmäßigen selten vermehrten Kreis der Gäste. Wir hatten kaum das Mahl begonnen, als sich die Thür aufthat, und der Alte aus dem Direktionsvorzimmer eintrat. War schon vorher sein Blick ängstlich und scheu gewesen, so hatte sich dieser Ausdruck noch gesteigert, und obwohl ich nicht genau wußte, worauf seine Bitte gegangen war, so glaubte ich doch schließen zu müssen, daß sie unerfüllt geblieben sei.

Der arme Mann! setzte Frau Senf hinzu. Sagen Sie, liebe Dame, — denn es war doch gewiß der Senf — war er groß? er hatte dunkles Haar? eine tiefe wohlklingende Stimme? —

Alles, wie Sie sagen, liebe Frau, erwiederte Cäcilie, nur mit dem Unterschiede, den überall die zunehmenden Jahre hervorbringen: ja, ja, es war der Schauspieler Senf, Ihr Mann, dem wir jetzt entgegenfahren. Lassen Sie mich fortfahren. Was ich unter andern Verhältnissen kaum gethan haben dürfte, mußte ich hier, einem offenbar bedürftigen Standesgenossen gegenüber, thun: ich sprach ihn an und fand meine Vermuthungen bestätigt. Weil wir aber in Gegenwart der übrigen Gäste den eigentlichen Kern der Sache nicht berühren konnten, bat ich ihn mich nach

Tische hinaufzubegleiten, und hier schüttete er mir sein Herz aus. Er suchte ein kleines Engagement, und seine Bitte war ihm von der Direktion abgeschlagen worden, obwohl er genau darüber unterrichtet zu sein meinte, daß man einige untergeordnete Mitglieder für Aushülfsrollen suche. Er gestand mir ein, daß er sich in der drückendsten Lage befinde, daß er schon seit Jahren sich von Bühne zu Bühne schleppe, und daß es ihm beim immer schwächer werdende Gedächtniß immer schwerer falle, den gerade untergeordneten Mitgliedern gegenüber immer wachsenden Ansprüchen zu genügen. Wie that er mir leid! Um so mehr, da er andeutete, wie ihm die ihn mehr und mehr bedrückende Noth nur die gerechte Strafe für früheres an den nächsten Angehörigen begangnes Unrecht erscheine.

Und warum hatte er denn nicht längst Nachricht von sich gegeben? Glauben Sie, ich würde über die Vorwürfe, die er freilich verdient, nicht hinausgekommen sein? Gott, was hab' ich mir für Mühe gegeben! Aber nirgends war ja ein Schauspieler Senf aufzufinden! — So sprach lebhaft und bewegt die Alte.

Hätte ich damals schon seinen wahren Namen gewußt, fuhr Cäcilie fort, vielleicht hätte ich Ihnen früher dienen können: er nannte sich aber Reinhart, und

als ich ihn fragte, ob er denn nicht Verwandte habe, die ihm ein ruhiges Alter bereiten oder ihn doch unterstützen könnten, sagte er mit Thränen im Auge, daß er dieselben vor langen Jahren heimlich verlassen, und daß es ihm, je mehr es bergab mit ihm gehe, um so schwerer werde die Verbindung wieder aufzunehmen. Er habe, sagte er, die guten Jahre allein genießen wollen, und nun, da er sein Unrecht zu erkennen angefangen, wolle er ihnen nicht die Last der schlechten Zeiten auferlegen. So blieb all mein Zureden umsonst. Indeß versprach ich ihm, mich für ihn zu verwenden. Denn in der Theaterwelt pflegt auf einen neu aufgehenden Stern, und als ein solcher erschien ich der guten Stadt Lindenburg, sich die vorher auf Einzelne gerecht und ungerecht vertheilte Gunst von Publikum und Direktion sich in einem wahren Platzregen zu ergießen. Da giebt es im Anfange nicht leicht einen Wunsch, der unerfüllt bliebe, und so geht es fort, bis der neue Stern allmählich zum alten Sterne wird, um dann irgend einer neuen Erscheinung gegenüber gerade sowie die, welche vor ihm geleuchtet, vernachlässigt zu werden. Obwohl ich das Alles recht gut wußte, hatte ich doch meine Forderungen nicht zu sehr gespannt, und es war mir darum leicht, mich so nach-

drücklich für Ihren Mann bei der Direktion zu verwenden, daß er eine kleine Anstellung erhielt; und da es für eine arme einzeln dastehende Schauspielerin immerhin angenehm ist, einen männlichen Schutz — und wäre es auch nur ein scheinbarer — in ihrer Nähe zu haben, der sie nicht den gebräuchlichen Nachreden aussetzt, so räumte ich ihm, als ich meine eigene Wohnung bezog, ein stilles freundliches Zimmer in derselben ein.

Vergelt' es Ihnen Gott! rief Frau Senf, gerührt Cäciliens Hand drückend. Ich sagte es ja gleich, als ich Sie sah: das muß ein Engel sein, der gewiß nur Frieden und Segen bringt! —

Ein Engel? wiederholte Cäcilie mit feuchtem Auge — O Gott! — — Mit herzlicher Dankbarkeit nahm jener mein Erbieten an und war von Stund' an eifrig bemüht, mir durch kleine Dienstleistungen über manche Schwierigkeiten unsrer Existenz hinwegzuhelfen. Freilich kann ich Ihnen nicht verschweigen, daß seine Leistungen als Schauspieler — —

Wer wüßte das besser als ich? fiel Frau Senf ein. Der Mann war niemals ein großer Held auf den Bretern, und was er noch hätte erreichen können, das verscherzte ihm sein unruhiger Ehrgeiz und eine un-

glückselige Neigung — — zum Spiele, daß ich's Ihnen nur gestehe; das hat mir schon vor Jahren viel Leid gebracht, und ich kann mir leicht vorstellen, daß Beides dazu beigetragen hat, meines Mannes schauspielerische Laufbahn zu verderben.

Von solchen Neigungen, versetzte Cäcilie, habe ich Nichts mehr gewahr werden können; vielleicht ist das Feuer ausgebrannt: aber leicht möglich, daß die mit dem Spiele verbundene Aufregung, doppelt gefährlich für den ohnehin schon unablässig in Aufregungen hineingetriebenen Schauspieler, sein Gedächtniß allmählich geschwächt und ihn also zu immer kleineren Rollen herabgedrängt hat. Gewiß, daß seine Stellung als Schauspieler eine unerquickliche, ja beklagenswerthe ist. Denn mag man immer das Loos der Bevorzugten zu loben berechtigt sein, welche vom Beifall des Publikums emporgetragen werden, obgleich auch hier neben dem Lichte sich genug des Schattens findet, zu bedauern sind jene Armen, auf die niemals ein erwärmender Strahl der Anerkennung fällt, die immer in Gefahr sind ausgelacht zu werden, und die doch tagtäglich sich aus den Coulissen heraus vor das Publikum schleppen müssen: das Leben dieser Armen kennt kein Licht, nur dichten dunkeln Schatten.

Wir sind am Ende, liebe Frau. Ihr Mann erregte in seinen kleinen Rollen das Mißfallen des Publikums, und nur meine Vermittlung schützte ihn vor Entlassung: wie das zu geschehen pflegt, machte ihn der Tadel, der Spott, die Mißachtung nur noch unsicherer und in seinen Leistungen mangelhafter. Man entzog ihm Rolle auf Rolle, und die ungewohnte Unthätigkeit ließ die in mühsamer Spannung aufrecht gehaltnen Kräfte plötzlich erschlaffen; er verfiel in eine Krankheit, welche bald einen ernsten Charakter annahm. Da drang ich ernstlicher, nachdrücklicher in ihn, das Geheimniß seines frühern Lebens vor mir zu enthüllen, und endlich gelang es, sein Schweigen zu brechen. Ich erfuhr seinen Namen, zog schnell die nöthigen Erkundigungen ein, und da mich ein Geschäft nach Ihrer Stadt trieb, suchte ich Sie auf, um Sie an das Lager Ihres kranken Gatten zu führen. Sie finden ihn bei mir; für seine Pflege ist gesorgt, und ich hoffe, daß, wenn es noch eine Genesung für ihn giebt, sie ihm durch Ihre Nähe werden, und daß es dann nicht blos ein Wiederaufleben des Körpers, sondern auch eine Gesundung des Herzens sein wird. Das gebe Gott! —

Wie danke ich Ihnen, entgegnete Frau Senf, wie

danke ich unserm guten Gott, daß er Sie nach Lindenburg und nun zu mir führte: denn was möchte aus dem armen Unglücklichen geworden sein! Ich gestehe, ich habe in mancher Stunde mit Unwillen, öfter gar nicht an ihn gedacht: ich hatte mich zuletzt an das Alleinsein und das Selbsthandeln gewöhnt und habe auch das Meinige gethan, so daß es mir und dem Kinde wohlging: aber es blieb im Herzensgrunde doch immer etwas Unerfülltes, Widerstrebendes zurück. Wenn sich auch das noch zu Aussöhnung und Vereinigung fügt, dann danken wir das Ihnen. Wie können wir Ihnen jemals das vergelten, meine liebe Wohlthäterin? Kann ich Etwas für Sie thun, so sagen Sie es unverholen: die alte Senf ist noch immer rüstig und hat schon oft Mittel und Weg gefunden. Sie schienen mir vorhin so traurig: kann Theilnahme oder Beistand Ihnen nützen, so vertrauen Sie mir; die alte Senf ist zuverlässig, wie irgend Eine.

Ich bin davon überzeugt, erwiederte Cäcilie, aber ich bedarf Ihres Beistandes nicht: meine Trauer beruht nur auf trüben Erinnerungen, wie sie wohl keinem Menschen ganz fehlen. Was sollte ich auch für Sorgen haben? Ich, eine Schauspielerin, eine, wie

man sagt, gefeierte Künstlerin. Wenn eine Frau in meiner äußern Lage Sorgen hat, dann sind es gewiß solche, für die auch die Freundschaft keine Hülfe hat — — und übrigens bin ich ja glücklich — glücklich, wie es eine Künstlerin sein kann, nicht mehr, nicht weniger! —

Ein eigenes Gemisch von Lächeln und Wehmuth begleitete diese Worte, mit denen sich Frau Senf schwerlich begnügt haben würde, wäre nicht der Wagen vom Conducteur geöffnet worden. Denn man war an der Station angekommen, wo die Fahrstraße nach Lindenburg, wohin noch keine Eisenbahn führte, abbog. Der ziemlich lebhafte Verkehr nach jener Stadt wurde einstweilen, bis die schon in Angriff genommen Bahn vollendet sein würde, durch die Post unterhalten, welche zu diesem Zwecke eine eigene Expedition im Bahnhofsgebäude eingerichtet hatte und stets die nöthigen Wagen in Bereitschaft hielt. So dauerte es denn nicht lange, bis Cäcilie und Frau Senf im Postwagen saßen, in dem sich außer ihnen nur noch zwei Herren befanden. Nach einigen erfolglosen Versuchen, vermittelst interessanter Wendungen, wie z. B. durch die Versicherung, daß es sehr kalt sei, oder daß man eigentlich in der Post be-

quemer sitze, als im Dampfwagen, ein Gespräch anzuknüpfen, zog sich die männliche Hälfte der Reisegesellschaft in ihre Ecken zurück, um die Fahrt zu verschlafen, und es dauerte nicht lange, so folgten unsre beiden Reisenden diesem löblichen Beispiele und rollten schlummernd auf der wohl angelegten Landstraße dahin, während der Postillon dann und wann sein Leiblied blies, und dabei seinen Leibfehler hartnäckig wiederholte. Nun hatte sich auch der Mondschein wieder in das nächtige Dunkel zurückgezogen, und finstres Schweigen lag über der Landschaft.

Es war noch dunkel, als der Schwager zum letzten Male seine Melodie erschallen ließ, der Conducteur den Wagenschlag öffnete und mit einem nur halb unterdrückten Gähnen ein träges: In Lindenburg! vernehmen ließ. Gleich darauf schaute ein weniger verdrießliches Gesicht zum Wagen herein, während sich Frau Senf sehr eifrig die Augen rieb, um über die näheren Details ihrer Existenz in's Klare zu kommen, und eine muntre Stimme begrüßte Cäcilien: es war, wie sich schnell erkennen ließ, ihre Magd, die mit einer Laterne auf die Post gegangen war, um ihre Herrin abzuholen.

Nun, Sophie, wie geht's zu Hause mit dem Kranken? frug Cäcilie — und was macht Helene?

Ach, das kleine Fräulein schläft noch, versetzte die Magd, mit dem Kranken aber soll es besser gehen, wie der Arzt gestern Abend gesagt hat. Auch ist der Theaterdiener Specht gestern wohl drei Mal dagewesen!

Was hat denn der gewollt? Ich bin ja nicht ohne Urlaub gereist.

Ja, aber er hat gedacht, Sie kämen schon zum Abend wieder; es wird wohl wegen des Repertoires sein.

Wir werden sehen. Nun kommen Sie, liebe Frau; Sophie nimm unsre Sachen, und da ich nun einmal das Verdienst habe, Ihnen Licht gebracht zu haben, so lassen Sie mich die Laterne nehmen. Meine guten Lindenburger schlafen gewiß alle noch so fest, daß ihnen der Schreck, ihre erste tragische Liebhaberin mit der Laterne in der Hand zu sehen, erspart wird. Sie hören, daß es besser geht, und ich hoffe, Ihre Ankunft wird das Werk der Genesung fördern.

Mit diesen Worten hatte sich Cäcilie von ihrem Platze erhoben, und war — die Herren Schläfer hatten sich bereits durch die andere Thür entfernt — her-

abgestiegen, um der Alten, die sich nur mühsam aus ihrer Ecke herauswickelte, behülflich zu sein. Einige Minuten später waren beide auf dem Wege nach Cäciliens Wohnung, welche, da sie fast mitten in der Stadt lag, bald erreicht war. Wäre es schon tageshell gewesen, so hätte schon von außen Frau Senf sehen können, daß die Gönnerin und Beschützerin ihres Mannes nicht den schlechtesten Stadttheil in Lindenburg gewählt hatte: vielmehr lag Cäciliens Wohnung in dem neuern Stadtbezirke, in welchem sich auch das vor wenig Jahren neu gebaute Theater befand. Dieser Theil der Stadt war weitläufiger, luftiger, geschmackvoller angelegt, indem die Mehrzahl der Häuser ein behagliches, weniger an Casernen erinnerndes Ansehen hatten und mit Gärten verbunden waren. In einem solchen Hause bewohnte Cäcilie das erste Stockwerk. Während am Tage mancher der Vorübergehenden stehen blieb, sei es nun, daß ihn die geschmackvolle Einfachheit des Baues, oder die sinnige Anordnung des das Gebäude umgebenden Gartens fesselte, oder daß er von der schönen Künstlerin wußte, die hinter den weißen Vorhängen in ihren Idealen lebend — wer denkt anders von einer ersten Liebhaberin? —, ein Gedicht unter Gedichten: verweilten

unsre Reisenden nicht bei Betrachtungen, sondern stiegen sofort die Treppe hinauf. Bald stand Frau Senf in Cäciliens Wohnzimmer, das von der sorglichen Magd geheizt, durch eine in der Mitte des Zimmers hängende Ampel angenehm erleuchtet, so geschmackvoll und behaglich aussah, wie nur irgend ein Wohnzimmer in der guten Stadt Lindenburg. Obwohl wir mit gutem Gewissen versichern können, daß wir unsre Leser in das Wohn- und Studierzimmer einer Künstlerin geführt haben, welcher man überall und allgemein einen nicht unbedeutenden Grad von Genialität zusprach, so zeigen sich doch in dem genannten Zimmer nicht die umherliegenden Schleifen, Blumen, Bänder, Schuhe, Theaterzettel, Lockenwickel und Bonbonpapiere, deren Vorhandensein für Manche als das erste und wesentlichste Symbol der Genialität gilt. Ja man hätte es gar nicht bemerken können, daß man sich in dem Zimmer der Lindenburger Julia, Maria Stuart, Ophelia und Jungfrau von Orleans befand, wenn nicht auf dem Tische vor dem Sopha einige Rollen gelegen hätten und an der Wand in einem zierlichen Behälter des Repertoire befestigt gewesen wäre. In diesem freundlichen Gemache befand sich jetzt die Herrin desselben mit Frau Senf, welche letz-

tere herzlich begrüßt von Cäcilien gebeten wurde, sich ein wenig auszuruhen, bis sie selbst nach ihrer Tochter gesehen und das Befinden des Kranken genauer erkundet habe: denn sie meinte, denselben auf die Erfüllung seines Wunsches erst vorbereiten und den geeignetsten Augenblick für das Wiedersehen der beiden Gatten wählen zu müssen. Frau Senf folgte der Aufforderung, es sich bequem zu machen und ließ sich auf dem zum Ausruhen einladenden Sopha nieder, nicht ohne Herzklopfen die Rückkehr Cäciliens erwartend und darum mit geringer Aufmerksamkeit die neue Umgebung betrachtend. Nun kehrte die Erwartete zurück und meldete, daß in dem Befinden ihres Mannes eine so bedeutende Besserung eingetreten sei, daß an der Wiederherstellung kaum gezweifelt werden könne, daß sie aber die für die früheste Morgenstunde festgesetzte Rückkehr des Arztes abzuwarten bitte, ehe sie selbst den Kranken besuche: inzwischen werde sie das dem Krankenzimmer zunächst gelegene zur Aufnahme ihres lieben Gastes einrichten lassen.

Noch war es nicht völlig hell geworden, als Frau Senf, zwar noch erwartungsvoll aber doch schon beruhigter, mit ihrer Wirthin am Frühstückstische saß:

beide hatten ein bequemes Hauskleid angelegt, und nun erst war Frau Senf im Stande, das schöne Antlitz und die nicht minder schöne Gestalt ihrer Wirthin genauer zu betrachten. Cäcilie war freilich nicht mehr von dem Jugendreiz geschmückt, in dem sie vor zwölf Jahren in jener verhängnißvollen Nacht von Rudolf Abschied genommen hatte, sie stand jetzt im zweiunddreißigsten Jahre und hatte also die von vielen ihres Geschlechtes ängstlich gefürchtete Grenzlinie des dreißigsten Jahres überschritten; sie hatte es mit Ruhe und Gleichmuth gethan. Aber war auch der Frühling ihres Lebens vorüber, konnte auch Niemand im Zweifel darüber sein, daß sie nicht mehr das sei, was man gewöhnlich mit dem Worte „jung" bezeichnet, so hätte sich doch darüber streiten lassen, ob Elise Waldow oder Cäcilie Hainow schöner sei. Denn was an Jugendfrische und an jener unbeschreiblichen Lenzesanmuth verloren war, die vor der sich öffnenden Lebenspforte arglos und unbefangen, lächelnd und tändelnd, ahnend und hoffend steht, das ward wieder aufgewogen durch die volle Reife der äußern Erscheinung und durch die innere Reife, gewonnen durch schmerzlichen Kampf und durch Entsagung, durch die über das ganze Wesen Cäciliens sich verbreitende,

von einem edlen Sinne und einem idealen Streben ausgehende Verklärung. Das früher unbewußt schwärmerische, die Tiefen der Seele mehr ahnen lassende als offenbarende Auge hatte an bewußter Tiefe und Innigkeit gewonnen, und ein feiner Zug um den Mund, vieldeutig aber darum nur noch anziehender, erhöhte das Interesse an ihrer Erscheinung. Dazu kam endlich noch die mit dem Schauspielerthum eng verbundene, überhaupt in der weiblichen Natur liegende Feinsinnigkeit in Bezug auf Wahl und Anordnung des Anzuges, um Frau Senf's begeisterte Stimmung zu erklären, als sie ihrer Wirthin in ihrer sehr unmittelbaren Weise die Versicherung nicht vorenthalten zu können glaubte, daß sie ihr Lebtage, trotzdem daß sie laut Hauptbuch in mehreren hundert anständigen und vornehmen Familien bekannt geworden sei, eine so schöne liebreizende Frau noch nicht gesehen habe.

Nicht wenig aber trug dazu bei, die Anmuth und Schönheit Cäciliens so lebendig hervortreten zu lassen, daß sich noch eine dritte Person am Frühstückstische eingefunden hatte, allerdings nur eine angehende Person, aber von so vielversprechendem Wesen, daß Frau Senf sich dahin äußerte, sie schiene ihr aus lau-

ter Hoffnungen zu bestehen. Dieses Convolut von Rosenknospen war niemand Anderes als die fast zwölfjährige Helene, Cäciliens Tochter, die, als sie aus dem erquickungsreichen Schlafe der Jugend erwacht und von der Wiederkehr der Mutter benachrichtigt worden war, sich beeilt hatte, die liebe Mutter zu begrüßen und nun neben derselben und der kinderfreundlichen Alten saß, die sich auf dem Sopha schon ganz heimisch fühlte. Helene war ein schönes Kind, das verjüngte Ebenbild der Mutter, und hatte mit den Zügen auch den Sinn derselben geerbt; so jung sie war, so lag doch schon etwas Schwärmerisches in ihrem Auge, aber es war kein trüber Hintergrund, noch schmerzlicher Beisatz in diesem kindlichen Phantasieleben, sondern nur Lächeln und Sonnenschein, nur Glück und Seligkeit. Auch die Begabung der Mutter schien auf die Tochter übergegangen zu sein, und mehrmals hatte Cäcilie schon die Kleine überrascht, wie sie sich mit den Rollen der Mutter beschäftigt, von denen einzelne Stellen ihr ganz geläufig waren. Das hatte Cäcilien zu dem Entschlusse bewogen, die Erziehung ihrer Tochter demnächst fremder, aber zuverlässiger Hand anzuvertrauen, um sie nicht zu sehr dem Einfluße des Theaterlebens bloszu-

stellen, dem sie selbst zwar möglichst fremd blieb, das aber doch selbst aus der Stille ihrer Wohnung nicht ganz zu verbannen war. Der Entschluß war der weichen Seele Cäciliens nicht leicht geworden, aber sie hatte durch schwere Kämpfe gelernt, ihre Handlungen nicht nach dem Grade ihrer Annehmlichkeit zu bemessen, und hatte durch die Prüfungen, durch die sie sich selbst hatte hindurch arbeiten müssen, die Erziehungskraft gewonnen, welche das wirkliche, nicht das nach eigenem Behagen angenommene Wohl des Kindes zum einzigen Ausgangspunkte des Handelns macht. Diese auf dem Grunde innigster Liebe ruhende Festigkeit hatte ihr in Helenens Herzen nicht nur treue Anhänglichkeit geschaffen und erhalten, sondern zugleich der Tochter ein unbegrenztes Vertrauen in die Vorschriften der Mutter eingeflößt, wodurch es ihr möglich geworden war, sich, wenn schon nicht ohne Schmerz, in die nahe bevorstehende Trennung zu fügen.

Schnell verging die Frühstückszeit, und kaum hatte sich die Nacht der Scheidestunde genähert, in der allmählich die benachbarten Häuser und Gärten aus dem Dunkel heraustraten, noch hatte sich nicht das volle Licht des Tages wiedergefunden, als der Theaterarzt Dr. Zimmermann erschien, um nach dem

Kranken zu sehen, der seit einer Reihe von Stunden schon in festem Schlafe gelegen hatte. Nachdem er der Frau Senf die tröstlichsten Aussichten eröffnet, begab er sich, mit den nöthigen Instruktionen versehen, zu dem Leidenden, und nach wenigen Minuten kehrte Cäcilie, die ihn begleitet hatte, mit der Nachricht zurück, daß Frau Senf ihr in Gottes Namen folgen möge. Wer in dem Augenblicke, als diese das Wohnzimmer verließ, um ihrer jungen Freundin über den Gang in das nach dem Garten hinaus gelegene Krankenzimmer zu folgen, sie beobachtet hätte, der hätte wieder jene heftige, sich über den ganzen Körper rasch verbreitende Bewegung wahrgenommen, die wir schon früher an ihr gesehen: so pflegte sie pantomimisch den Akt zu begleiten, den sie mit dem „sich tüchtig zusammennehmen" bezeichnete. Das war bei ihr unzweifelhaft, daß, wenn diese Bewegung sichtbar geworden war, sie über irgend etwas sie stark Berührendes endgültig abgeschlossen hatte, und daß nun ihrer rührigen und rüstigen Weise zu handeln Nichts mehr im Wege stand. So also auch jetzt: mit festem Schritte folgte sie Cäcilien und stand bald in dem bezeichneten Zimmer.

XII.

Wer es etwa nicht wüßte, daß die Stätte, wo der Mensch seine Wohnung aufschlägt, mit dem Wesen und der Gemüthslage des Bewohners nach und nach verwächst, daß der in einem Raume Wohnende dem Raume mit seinem Athem eine Seele einhaucht, dem sei es gesagt. So grell auch die Verschiedenheit der menschlichen Wohnplätze hervortritt, wenn wir sie außerhalb des Zusammenhanges mit ihren Insassen betrachten; so mächtig da auf uns die Aeußerlichkeiten in der Einrichtung und Ausstattung wirken, wie tritt doch die Bedeutung dieses prächtigen oder ärmlichen Geräthes zurück, wenn wir es mit dem Bewohnenden selbst zu thun haben. Tritt das Geschick des Bewohners in einer zum Herzen sprechenden Lage an uns heran, wie schnell verschwinden da die äußern Unterschiede: der allgemeine Gedanke, das allgemeine Gefühl giebt eine die Pracht wie die Dürftigkeit beherrschende allgemeine Stimmung. Nehmt ein einfach, ja dürftig ausgestattetes Zimmer und tretet aus demselben in ein mit Pracht und Geschmack eingerichtetes: welch verschiedener Eindruck, wie zwingend, so lange

wir es mit den Gegenständen allein, nicht mit den Menschen zu thun haben! Und nun setzt das Glück und den Frieden zweier Menschenherzen in beide Räume hinein: ihr fühlt nur die Seele des Raumes und denkt kaum noch an seine äußerliche Ausstattung. Und noch lebhafter tritt dieß bei dem Gegensatze hervor. Das Zimmer, in dem ein Mensch an schwerer Krankheit darniederliegt, stattet es aus, wie ihr wollt, gebt dem Kranken ein einfaches Lager, und laßt das auf unpoliertem Tische stehende Lämpchen es dürftig erleuchten, oder tragt alle Pracht und allen Glanz der Erde hinein — — es ist und bleibt immer und ewig Nichts als ein Krankenzimmer, als die Stätte menschlichen Leidens, und je ursprünglicher, je reiner und ungetrübter euer Empfinden ist, desto lauter und zwingender wird euch die allgemeine Stimmung treffen, desto später und schwächer euer Blick sich auf die Unterschiede der zufälligen Umgebung wenden.

Und eben darum, weil wir gern zu Herzen sprechen, die dem allgemein Menschlichen sich zugänglicher erhalten haben, als es in unsern Tagen der Fall ist bei der Mehrzahl, die sich zu Sklaven der Aeußerlichkeit und Zufälligkeit erniedrigt hat, beschreiben wir das Zimmer, in welches unsre alte brave Freundin

keit und Zufälligkeit erniedrigt haben, beschreiben wir das Zimmer, in welches Frau Senf eintrat, nicht ausführlich, sondern begnügen uns damit, ihm die allgemeinen Kennzeichen eines Krankenzimmers zuzutheilen. Der Versicherung, daß Cäcilien's Sorgfalt bemüht gewesen war, Nichts von dem zu versäumen, was den beängstigenden Gedanken einer Vernachlässigung hervorrufen könnte, sind wir überhoben.

Der Kranke war erwacht. Das Auge, noch immer unruhig, aber doch weniger matt, als es noch Tags zuvor gewesen war, blickte nach der sich öffnenden Thüre hin: im Hintergrunde des Zimmers saß in einem Lehnstuhle die Wärterin, eine Frau mit dem durch die Gewohnheit der Nachtwachen hervorgerufenen eigenthümlichen Ausdrucke aller Wärterinnen, der eine unentschiedene Mitte zwischen der Munterkeit des Tages und der Müdigkeit der Nacht gefunden hat, weil er beide an ihrer Stelle so wohlthätige Stimmungen nicht kennt. Vor dem Bette stand der Arzt, dem Kranken möglichste Mäßigung empfehlend und einige Anweisungen ertheilend. Auf Cäcilien's Geheiß entfernte sich die Wärterin in das anstoßende Zimmer, während sie selbst die Gattin an das Krankenlager führte.

Achtzehn Jahre waren seit der Zeit vergangen, als der nun krank darniederliegende Heinrich Senf seine Frau, getrieben von ehrgeizigen Plänen und einer krankhaften Unstätigkeit verlassen hatte, und achtzehn Jahre gehen nicht an dem Menschen vorüber, ohne Spuren ihres Vorübergehens zurückzulassen. Damals war der Schauspieler Senf ein rüstiger Mann gewesen, fast noch jung zu nennen, obwohl die Leidenschaftlichkeit und Unruhe seines Wesens früher seine Jugendlichkeit gebrochen hatte, als es sonst wohl im Leben der Fall ist: wie sehr hatte er sich verändert, wie war er doch gealtert, obwohl wenige Jahre über die Funfzig hinaus, ein Lebensalter, in dem so viele Männer noch auf dem Höhepunkte ihrer Kraft sich erhalten. Schien doch die nicht viel jüngere Gattin gegen ihn gehalten noch jung, so ernsthafte Anstalten sie auch machte, in das Matronenthum hinüberzutreten, wozu namentlich die Umfänglichkeit ihrer Körperverhältnisse beitrug. Kaum hatte der Kranke seine Gattin erkannt, als er ihr die abgemagerte Rechte entgegenstreckte, und mit der andern Hand seine Augen bedeckend, ausrief: Du kommst, Wilhelmine; der gute Engel, der mich in dieß Haus geführt, führt mich auch wieder zu dir, der

schwer Gekränkten, treulos Verlassenen! — O sage mir, kannst du mir vergeben? Kann es unsere Tochter, die ich ohne den Schutz eines Vaters zurückließ? Sage mir das, Wilhelmine, und ich will ruhig sterben, ruhig scheiden nach einem unruhigen, unglücklichen, reuevollen Leben! —

Seine Gattin hatte die ihr entgegenstrebende Hand ergriffen, und nachdem sie mit entschlossener Miene sich die Augen gewischt hatte und offenbar wieder nahe daran gewesen war, ihr Gewaltmittel zu brauchen, setzte sie sich auf den vor dem Bette stehenden Stuhl. Auf einen Blick, den sie dem Arzte zuwarf, entgegnete dieser, daß er sie gern auf eine kurze Zeit mit ihrem Gatten allein lasse, indeß sich doch nicht ganz entfernen wolle, um sich von der Wirkung des Wiedersehens auf den Kranken überzeugen zu können. Er verließ mit Cäcilien das Zimmer; die beiden Gatten blieben allein.

Beruhige dich, Heinrich, sprach die Alte; es ist wahr, ich habe wohl manchmal mit Groll und Unwillen an dich gedacht, aber das ist längst überwunden; wir haben dir von Herzen vergeben, haben zwar kaum gehofft, von dir wieder Etwas zu hören, aber doch für dich treulich gebetet. Mache dir darum

keine Sorgen, Heinrich, sondern laß uns dem lieben Gott danken, daß er uns, wenn auch spät, noch zusammenführt und einander in's Auge schauen läßt. Habe guten Muth; er wird dich auch aus dieser Krankheit herausführen.

Glaubst du? Ach, Wilhelmine, wenn du so sprichst, kehrt auch in mein Herz die schon entschwundene Lebenslust zurück. Gott, wie widerwärtig mir noch gestern das Leben war, wie ängstlich ich nur noch den einen Wunsch im Herzen trug, nicht unversöhnt mit dir zu sterben. Und nun, da du gütig das Wort der Beruhigung gesprochen, da ich dich an meiner Seite sehe, dich sprechen höre von der Tochter, von dem lieben Kinde — —

Das eine hübsche tüchtige Hausfrau geworden ist und dir zwei Enkel geboren hat; laß die Sterbegedanken fahren, Heinrich; du wirst gesund werden, wirst wieder zu mir kommen, oder — — ich bleibe bei dir; laß die achtzehn Jahre vorüber sein für immer und uns eine neue Zeitrechnung beginnen. — So freundlich und gewinnend sprach die Gattin dem Wiedergefundenen zu, der unter ihren Worten frischer zu athmen begann.

Wie mir um so viel leichter wird! — entgegnete

er —, es ist, als ob Centnerlasten von meinem Herzen abfielen, und ein Gefühl der Freiheit geht durch die müde Brust. Aber man sagt ja, das sei der Tod, der von dem Drucke des Lebens befreiend das Leben selbst allmählich hinwegführe. —

Glaub' das nicht, Heinrich, erwiederte sie; das ist nicht der Tod, das ist die Gewißheit der Genesung, die dich mit neuer Lebenskraft durchweht. Du warst in deinem Herzen krank, seitdem du eingesehen, wie Manches hätte anders werden müssen, wenn du nicht unglückseligen Irrwegen gefolgt wärst. Nun giebt es keine Irrungen mehr, du weißt, wie ich denke; du findest eine Heimath wieder, und wenn du dich nicht von deinem jetzigen Leben trennen kannst, so bleibe ich bei dir; Gretchen's Mann ist auch beim Theater und Gott weiß, wie sich da Alles noch gestaltet!

Und nun erzählte sie ihm von ihrem Leben, wie ihre Bemühungen vom lohnendsten Erfolge begleitet gewesen sei, so daß sie sich ein ausreichendes Besitzthum erworben habe, berichtete von Gretchen's Gedeihen, von ihrer Liebe zu dem jungen Sänger Meerhof, von ihrer Verheirathung, beschrieb die ganze Familie bis auf die kleine Marie herab so anschaulich, versicherte dem Kranken so oft und so herz-

lich, wie Alles noch gut werden könne, ja wie eigentlich schon Alles gut geworden sei, daß dieser sich immer mehr erleichtert und beruhigt fühlte. Als er aber ihr von seinen Lebensgeschicken Nachricht geben wollte, wußte sie ihn so geschickt davon abzuhalten, um ihm gefährliche Aufregungen zu ersparen, daß der wieder eintretende Arzt mit dem Ergebniß des Besuches sehr sehr zufrieden war und den Wunsch aussprach, Frau Senf möge doch ja noch einige Tage verweilen, um die Genesung des Kranken zu unterstützen. Da hätte es nicht gefehlt, daß dem Herrn Doctor sein wohlgemeinter Rath übel bekommen wäre, denn die gute Senf war fast entrüstet, daß man nur daran zweifeln könne, sie werde von dem ihr gebührenden Platze weichen. Indessen war das Resultat in jeder Weise zufriedenstellend, Cäcilien's Einladung bei ihr zu bleiben ward angenommen, und mit der nächsten Minute ging die Sorge für den Kranken in die Hände der Gattin über, nur mit der vom Arzte dringend geforderten Beschränkung, daß sie in den ersten Tagen nicht längere Gespräche mit ihm eingehen, sondern ihm die möglichste Ruhe bereiten und anempfehlen solle.

Als nun bald darauf der Kranke wieder in einen

wohlthätigen Schlummer verfiel, da setzten sich die Frauen im vorderen Wohnzimmer zusammen, um allerhand Pläne zu schmieden. Cäcilie äußerte nämlich den Wunsch, die ganze Familie Senf-Meerhof möge sich in Lindenburg niederlassen und in ihr Haus einziehen, da ihre mehr als geräumige Wohnung, wenn Frau Senf ihren Mann mit sich fortnehmen wolle und Helene in ihre Pension gehen solle, ganz veröden werde. Frau Senf ward dabei sehr nachdenklich und meinte, zunächst werde ihr Mann wohl durch seine Verpflichtungen beim Theater gebunden sein.

Damit hat es keinen Anstand, erwiederte darauf Cäcilie; im Gegentheile wird er seine Entlassung nur zu leicht erhalten. Auch halte ich es für ihn besser, wenn er die Breter gar nicht mehr betritt. Auf der andern Seite ist es aber auch mehr als fraglich, ob er, an das unruhige und wechselvolle Theaterleben gewöhnt, sich jemals in den Gegensatz der häuslichen Ruhe ohne Amt und Geschäft findet.

Aber was mit ihm machen, wenn Gott ihn erhält, liebe Frau? fragte die Andere — Und fast möchte ich der Hoffnung, daß er genesen wird, Raum geben.

Das können Sie mit bestem Gewissen, entgegnete

Cäcilie. Wie wäre es, wenn wir ein Plänchen schmiedeten, liebe Freundin? Da sehe ich eben die Rolle, wegen welcher gewiß der Theaterdiener so dringend nach mir gefragt hat; es handelt sich wieder um eine Uebernahme aus Gefälligkeit: also Dienst gegen Dienst! — Ihr Schwiegersohn ist Tenorist am Hoftheater? —

Freilich, aber es ist kein Fortkommen da — die alten Herren Hofsänger liegen wie die Kettenhunde auf ihren Rollen, und unser junger Heinrich wird selbst graue Haare bekommen, ehe er zu einer Stellung gelangt, wie sie ihm erwünscht sein möchte.

Ich habe Vortheilhaftes über seine Stimme und Befähigung gehört, und da wir hier gerade einen Tenoristen brauchen, was meinen Sie, wenn ich meinen Einfluß für ihn benutzte? Die hiesigen Theaterverhältnisse sind günstig und gesichert; wenn er auf den Titel des Hofsängers verzichten kann, wird ihn vielleicht eine lebendigere Thätigkeit und freundlichere Anerkennung entschädigen.

Das gefiel der Schwiegermutter sehr wohl, die längst schon mit dem faulen Hoftheatertreiben unzufrieden gewesen war, das so ganz und gar im Widerspruche mit ihren Ansichten von menschlicher Thätig-

keit stand: sie versprach deshalb an Meerhof zu schreiben, während Cäcilie bei der Direktion die einleitenden Schritte thun zu wollen zusicherte.

Und Ihr Mann — für den sorgen wir auch, fuhr Cäcilie fort. Was ihm bis jetzt im Wege stand, war eigentlich nur seine innere Unruhe, kurz gesagt sein böses Gewissen. Bleiben Sie von nun an mit ihm vereinigt, wird dieser Feind wohl für immer besiegt sein. Aber das Schauspielern muß er lassen, damit ist es nun einmal verdorben: weil wir ihn aber nicht ganz aus der Theateratmosphäre herausbringen dürfen, wird er ja wohl bei der Bühne sonst wo, im Bureau, oder als Inspicient unterzubringen sein. Sie staunen über meine Allmacht? Ja, liebe Frau, das ist so bei'm Theater: wer in erster Linie steht und noch dazu neu ist, wie ich bin, und nicht für sich selbst tagtäglich mit neuen Forderungen ankommt, vermag leicht Etwas durchzusetzen. Und handelt es sich hier um gute und am Ende auch dem Theater nützliche Zwecke, so bin ich fest überzeugt, daß wir nicht fehl gehen.

So spann sich eine neue Zukunft vor den Augen der Frauen aus, für Beide nicht ohne eine Angenehmes verheißende Fernsicht. Cäcilie, welche sich von

ihrer Tochter trennen wollte, sehnte sich nach einem engeren Anschluß an ein Familienleben, ohne daß ihr Verdächtigungen oder Unbeqemlichkeiten daraus erwuchsen. Frau Senf schien ihr eine Persönlichkeit, die wohl geeignet sei, ihr eine mütterliche Freundin zu sein; die Tochter einer solchen Frau, meinte sie, könne nicht anders als brav und gut, und also für sie selbst nur eine angenehme Vermehrung des häuslichen Kreises sein: den alten Senf, um den sie sich so vielfach bemüht, hätte sie ungern von sich scheiden sehen. Auf der andern Seite fühlte sich Frau Senf gewaltig zu der Beschützerin, ja Retterin ihres Mannes hingezogen: zugleich schien es ihr nur ein Gewinn, wenn dem Schwiegersohne sich ein regeres Berufsleben eröffne, und auch der Gedanke, ein neues Eheleben an einem andern Orte als in der Residenz zu beginnen, hatte manches Anziehende für sie, so wenig sie sich vor etwaigen Auseinandersetzungen und dem in großen Städten unvermeidlichen Geklatsch gescheut haben würde.

Der erste der schönen Festtage des lieben Weihnachtens nahte sich seinem Ende; immer erfreulicher lautete das ärztliche Urtheil über Senf's Befinden; die Nachrichten, welche Cäcilie von der Direktion

heimbrachte, klangen erfreulich und berechtigten zu einer officiellen Anfrage bei Meerhof. Der Abend war bestimmt, Helenen's gestern gestörte Bescherung nachzuholen, und als die Lichter in den vorderen Zimmern leuchteten, und der kleine Kreis, vermehrt durch den Hausarzt und eine Berufsgenossin Cäcilien's, eine ältere Dame, welche nicht in Gefahr kam von ihr verdunkelt zu werden, sich um den glänzenden Tannenbaum schaarte, da waren Alle schon mit Bildern aus dem neuen Leben, das bald beginnen sollte, beschäftigt. Die Freude ward noch vermehrt, als sich auch der Direktor des Theaters, ein eben so gebildeter als wohlwollender Mann, einfand, der wohl erkannt hatte, welche Erwerbung seine Bühne in Cäcilien gemacht, und der sie zum Beweise seiner Hochschätzung mit einem geschmackvollen Porzellanservice beschenkte. Frau Senf hatte sich wirklich verjüngt; die Nachtfahrt schien nicht den geringsten Eindruck auf sie gemacht zu haben, denn sie war immer bei ihrem Manne, um nachzusehen, wie es mit ihm gehe, und doch schien sie auch immer bei den Andern zu sein, welche sich über Helenen's Freude und durch einen lebhaften Gedankenaustausch unterhielten. Der Director des Theaters schien mit den Plänen,

die man gemacht, so einverstanden zu sein, daß die Neigung, die Zukunft zu gestalten, immer mehr überhand nahm, was allen Anwesenden Gelegenheit zu scherzhaften Bemerkungen gab. —

Noch war man fröhlich und ernst — denn wie hätte der ernste Inhalt der eben vergangenen Tage sich in Nichts auflösen können? — beisammen, gerade in der rechten Weise, die sich nicht in das Maß- und Geistlose verliert, als Cäcilien ein Brief überbracht wurde. Kaum hatte sie die Aufschrift gelesen, als sie hastig aufstand und sich auf einige Minuten beurlaubte. Ein Licht ergreifend trat sie in das anstoßende Zimmer, hielt den Brief einen Augenblick vor das Auge und öffnete ihn dann. Er war unterzeichnet: Rudolf. — Ein Brief von ihm! —

Der Brief, welchen Cäcilie empfangen hatte, war die Folge der uns bekannt gewordenen Unterredung zwischen Rudolf und Helenen gewesen. Der Erstere hatte sein Versprechen, Cäcilien sich weder brieflich noch persönlich zu nähern, treulich gehalten, während sie ihm ihrer Zusage gemäß die nothwendigsten Nachrichten über das Leben und Befinden des Kindes, ohne ihrer selbst Erwähnung zu thun, hatte zukommen lassen. Zwar hatte er im Anfange mittelbar sich

ihr näher zu erhalten oder doch wenigstens für sie mit Sorge zu tragen versucht, indem bei ihren ersten Bühnenengagements ihr von einigen Bankhäusern die Nachricht gegeben worden war, daß man ihre Anweisungen zu honorieren beauftragt sei: indeß waren ihrer festen Beharrlichkeit gegenüber, indem sie von diesen Anerbietungen keinen Gebrauch machte, später diese Anzeigen ausgeblieben. Der jetzt in ihren Händen befindliche Brief war also der erste, den sie seit jener Zeit empfangen hatte. Rudolf schrieb ihr, daß er sich seines Versprechens jetzt entbunden glaube, nachdem durch Elisens hochherzige Handlungsweise und durch den Ernst, mit dem er das ihr in feierlicher Stunde Gelobte zu erfüllen bemüht gewesen sei, sich das Mißverhältniß seines ehelichen Lebens geebnet habe: zwar könne und werde er weder Elisen, noch seine Schuld je vergessen, aber er fühle sich auch nun nicht mehr blos äußerlich mit Helenen verbunden. Was deren Herz bewegt und geängstigt habe, sei ihm längst bekannt, aber auch sein Geheimniß sei jetzt das seiner Gattin geworden, und diese sei fern von jeder kleinlichen Empfindung gegen Elise. Sie habe ihm nicht nur gestattet sein Kind zu sehen, sondern ihn geradezu aufgefordert diese Pflicht nicht zu versäumen,

und da er in den nächsten Tagen beabsichtige, seinen Sohn nach Lindenburg in eine nahe gelegene Erziehungsanstalt zu bringen, so möchte er diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne nach so langer Zwischenzeit Elisen und Helenen gegenüberzutreten. Er bitte dazu um ihre ausdrückliche Erlaubniß.

Als Cäcilie den Brief gelesen, faltete sie ihn zusammen und blickte eine Weile schweigend auf ihn hin. Dann sprach sie mit entschlossener Miene: Nein, es darf noch nicht sein! Rudolf, wie kannst du das von mir verlangen? Hat dir dein Herz nicht gesagt, daß ich das meine zerreißen mußte, als ich dir den Weg zur Heilung des deinigen zeigte? Aber für dich gab es einen solchen Weg, nicht für mich. Du bist ihn gegangen, und mein Rath hat dir zu dem geholfen, was ich dir wünschte und was ich dir auch heute aus dem tiefsten Grunde meines Herzens gönne. Nun vergißt wohl der Geheilte, daß das andere Herz einsam blieb und allein, verlassen und ohne eine Stütze, wie du sie fandest am Herzen einer Gattin. Nein, Rudolf, ich kann dich nicht sehen, ich kann dich nicht zu deinem Kinde führen, jetzt noch nicht, vielleicht bald, vielleicht später, vielleicht auch niemals! — Er wird mich verstehen, wird mich jetzt nicht

aufsuchen und wird seinen Sohn anderswo erziehen lassen! — Aber daß er so schrieb, — — das setzte sie mit schmerzlich bewegter Stimme hinzu, indem sie das Zimmer wieder zu verlassen sich anschickte — daß er so schrieb, ist ein Beweis, daß er zufrieden ist, aber daß — — er mich vergessen hat! Vergessen, das heißt, kein Funke von jener Liebe, die mich einst vernichtete, ist nun übrig, um mich dürftig zu erwärmen. O über dieß thörichte, unverständige Herz! Nun habe ich erreicht, was ich erstrebt habe; was mich unglücklich machte, als es nicht so war, ist nun so geworden, und nun — nun macht es mich elend, daß es so ist! O du armes Kind, was wird aus dir einst werden! Und was aus dir, du krankes Herz, das sich an geträumten Idealen berauscht, und an einem Scheinleben dahinfristet! — —

Sie kehrte in das Wohnzimmer zurück, wo ihre Abwesenheit nicht unbemerkt geblieben war; daß irgend eine wichtige Nachricht ihr zugegangen, welche Eindruck auf sie gemacht, das vermochte auch ihr schauspielerisches Talent nicht gänzlich zu bemänteln. Verschiedene Fragen ergingen an sie, und besonders zeigte sich der Direktor beunruhigt, es möchte irgend ein brillanter Engagementsantrag gekommen sein:

allmählich gelang es jedoch Cäcilien die Gesellschaft zu beruhigen, und durch einige flüchtige Andeutungen von Familiennachrichten und dergleichen die Neugier zu beschwichtigen. Da man wußte, daß sowohl Frau Senf als Cäcilie die vorige Nacht im Postwagen zugebracht hatten, entfernten sich die Gäste zeitiger, nachdem der Hausarzt noch einmal die bestimmteste Erwartung der baldigen Genesung des Kranken ausgesprochen hatte. Frau Senf hatte ihr Lager in dem an das Zimmer des Kranken angrenzenden Gemache aufgeschlagen: Cäcilie und Helene gingen in ihr Schlafzimmer, wo die Mutter ihre Tochter zärtlich umarmte und dann mit dem festen Entschlusse, am folgenden Morgen an Wertheim zu schreiben ihr Lager aufsuchte. Bald hatte der Schlummer Freud' und Leid mit seinem Alles bedeckenden Mantel eingehüllt, und nur die Krankenwärterin hielt sich treulich in ihrem Zwischenzustande zwischen Schlaf und Wachen, indem sie sich mit einem riesigen Strickstrumpfe beschäftigte, der zu wiederholten Malen ihr in den Schoos fiel, worauf sie ihn langsam wieder heraufholte, um dann das Spiel von Neuem zu beginnen.

Während also das Weihnachtsfest in Lindenburg die Herzen zweier Ehegatten zu einander geführt und

vor einer ganzen Familie eine neue Zukunft in einladenden Bildern aufgestellt hatte, war in der Residenz der erste Feiertag in der geräuschvollen Weise der großen Städte gefeiert werden. Man hatte dem lieben Gott am Vormittage, so gut es sich thun ließ, sein Theil am Feste, hinter Pelzen, Muffen und Schleiern verschanzt, abgetragen oder sich auch mit dem Bewußtsein begnügt, daß man es gethan haben würde, wenn nicht die Kirche gar zu voll sein würde, wobei denn Viele zu dem erfreulichen Resultat gekommen waren, daß dem Herr Gott der gute Wille eben so lieb sei als die That. Dann aber hatten sich die Tempel der Erde von dem hoch gewölbten Prunksaale an bis zu dem düstern Keller herab aufgethan und zu ihren Weinachtsfreuden eingeladen: die Küchen der Haushaltungen hatten im Dufte der Festbraten ihr Feiertagslied gesungen und die Schaar der Kinder bereits die erste Station auf der Reise zu der gründlichen Magenverderbniß des Weihnachtsfestes glücklich zurückgelegt. Nach dem reichlicheren Mittagsmahle, bei dem der Nachtisch eine besondere Rolle spielte und wozu der Keller und die Weinhandlungen ihre langhalsigen Beiträge geliefert hatten, war die Residenzbewohnerschaft mit Mann und Maus, mit Kind und

Kegel, zu Fuß und Wagen hinausgezogen, um das süße Geschäft des Essens und Trinkens bei veränderter Dekoration fortzusetzen. Der liebe Himmel hatte — barmherzig wie er ist — zu all dem Treiben ein freundliches Gesicht gemacht und sich die lebhaften Danksagungen der Gastwirthe vor der Stadt, namentlich in der Aue, wohin die Hauptströmung ging, erworben. Nun waren die abendlichen Schatten wieder aufgezogen und umdunkelten allmählich das Festgewühl, das sich langsam in die Häuser und städtischen Gastwirthschaften hinter Licht und Lampe zurückzog, wohlgemuther, als am gewöhnlichen Sonntag, weil der zweite Feiertag mit dem Versprechen behaglicher Fortsetzung dahinter stand. Unsre Residenzbekannten hatten nur zum Theile sich dem allgemeinen Treiben angeschlossen: Meerhof's waren daheimgeblieben, da Gretchen ihrer Mutter Koffer zu packen und ihr zu schreiben hatte, während ihr Mann an einer Rolle lernen mußte, die ihm plötzlich zugetheilt worden war. Nietmann's hatten ihren Kirchgang gehalten und den Nachmittag zu einem Spaziergang, doch ohne gasthäusliche Tendenzen benutzt. Bei Balthasar und Barbara, sowie bei Waldow's hatte man fortgefahren Verlobung zu feiern, worauf besonders Papa Baltha=

sar hielt, der sich darauf verstand, eine Sache gründlich zu behandeln, und dem die neue Beziehung äußerst wohl that.

Oberstleutnant Heimberg hatte mit der Ordnung seiner Angelegenheiten für die bevorstehende Versetzung zu thun und darum vom Festtage nicht viel gespürt, Wertheim's aber hatten den Mittag und Nachmittag auf ihrem Landgute nahe bei der Residenz zugebracht. Denn nachdem in Rudolf durch das Gespräch mit Helenen die Erinnerung an die Vergangenheit, an Elisen, an jene Tage des Traumglücks und des daraus entstandnen Unglückes neu lebendig geworden war, drängte es ihn, die Stätte, wo er mit Elisen geweilt, wieder zu sehen, und in einem selbstquälerischen Behagen freute er sich, dieselbe nun Hand in Hand mit Helenen zu betreten.

Sie fuhren hinaus, wo ein vorausgeschickter Bote schon die Vorbereitungen zu einem einfachen Mahle hatte treffen lassen, und als nach Tische Rudolf Helenen durch den Park führte, blieb er mit ihr vor einem einsam gelegenen artig gebauten Gartenhause, in der Familie unter dem Namen der Einsiedelei bekannt, stehen.

Sieh, Helene, sprach Rudolf, — — dort, wo die

Birken dichter werden und der Weg sich verengt, dort sah ich Cäcilien zum ersten Male. Es ist schmerzlich süß, aber es ist doch für uns Beide gut, daß ich Dich heute an diese Stelle führen, daß ich jenen Namen ruhig nennen kann. —

Es ist Gottes Gnade, die das so gefügt, und nächst dem jener Edeln, Unglücklichen großmüthiges Handeln; und laß uns das nie vergessen, Rudolf! — Und darum ist es mir lieb, daß wir hierher gegangen sind, lieb, daß du diesen Namen erwähnst! — Ich habe eine Bitte an Dich. —

Du, Helene? O sprich sie aus! Ist's doch fast das erste Mal, daß ich eine Bitte aus deinem Munde vernehme! Wie mich das beglückt! —

Du sprachst gestern davon, Hans nach Lindenburg zu schicken; thu' es nicht!

Warum nicht, Helene? Die Anstalt ist vorzüglich, die Lage der Stadt günstig.

Thu' es nicht, bat die Gattin. Ich habe es mir reiflich überlegt, und ich finde, wir dürfen es um ihretwillen nicht thun. —

Um ihretwillen? frug Rudolf. —

Ja, lieber Rudolf: wenn du Hans hinbringst, mußt du Cäcilien aufsuchen; ich habe es dir selbst

gerathen und dich fast darum gebeten. Das geschah, weil ich dich davon überzeugen wollte, wie fern ich allen bittern Empfindungen gegen jene Unglückliche bin, der ich ja so viel danke. Jetzt aber, obwohl ich nicht mit einem Athemzuge denke, das, was wir uns geworden sind, könne noch gefährdet werden, muß ich dir dieß Wiedersehen widerrathen. —

Du, Helene? O nimmermehr! Ich muß sie, muß mein Kind sehen! —

O, wie gönne ich dir den Wunsch und seine Erfüllung, lieber Rudolf; wie gern wollte ich selbst für deine Tochter sorgen helfen. Aber bedenke wohl: entweder ist jene so ruhig und so zufrieden geworden, wie wir es sind, die wir nur den Rückweg zu unsrer Pflicht zu finden hatten, — und dann, lieber Rudolf, gestehe dir, findest du das, was du nicht erwartest, ja nicht wünschest. Für den Fall wäre es dir besser, du behieltest in dir das reinere, edlere, wenn auch trübere Bild. Oder jene hat zwar nicht mehr das Leid, aber auch nicht den Ersatz: willst du dann mit der Miene des Glücklichen vor sie hintreten und sehen, wie sie es nicht ist? Nein, lieber Rudolf, das kannst du nicht wollen, dazu bist du zu edel. Für Euch Beide giebt es ein andres Wiedersehen; dein Plan

taugt Nichts; gieb ihn mir, dir selbst zu Liebe auf! —

Rudolf hatte die Sache in diesem Lichte noch nicht gesehen, hatte er doch erst am Morgen jenen Brief an Cäcilie abgeschickt. Je mehr er aber nachdachte, um so mehr schien ihm Helene Recht zu haben, und noch ehe Beide den Park verlassen hatten, um sich zur Heimfahrt anzuschicken, hatte er beschlossen, von jenem Gedanken abzustehen und Cäciliens Frieden nicht zu stören. So war denn das Wiedersehen der Beiden wieder in die Ferne hinausgeschoben, und Rudolf, das Zartgefühl der Gattin lobend und sie in demselben liebend, fühlte auf's Neue, wie langsam und schwierig durch begangnes Unrecht verschobene Verhältnisse sich wieder in's Gleis bringen lassen. Die Consequenzen gingen über seine Macht und über seine Neigung hinaus. Ob sie es noch lange thun werden? Rudolf und Elise, wann werdet Ihr Euch wieder finden?

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Paldamus, Friedrich Christian,

Drei Weihnachtsabende Roman in drei Büchern

Bd.: 2. Band

Leipzig 1855